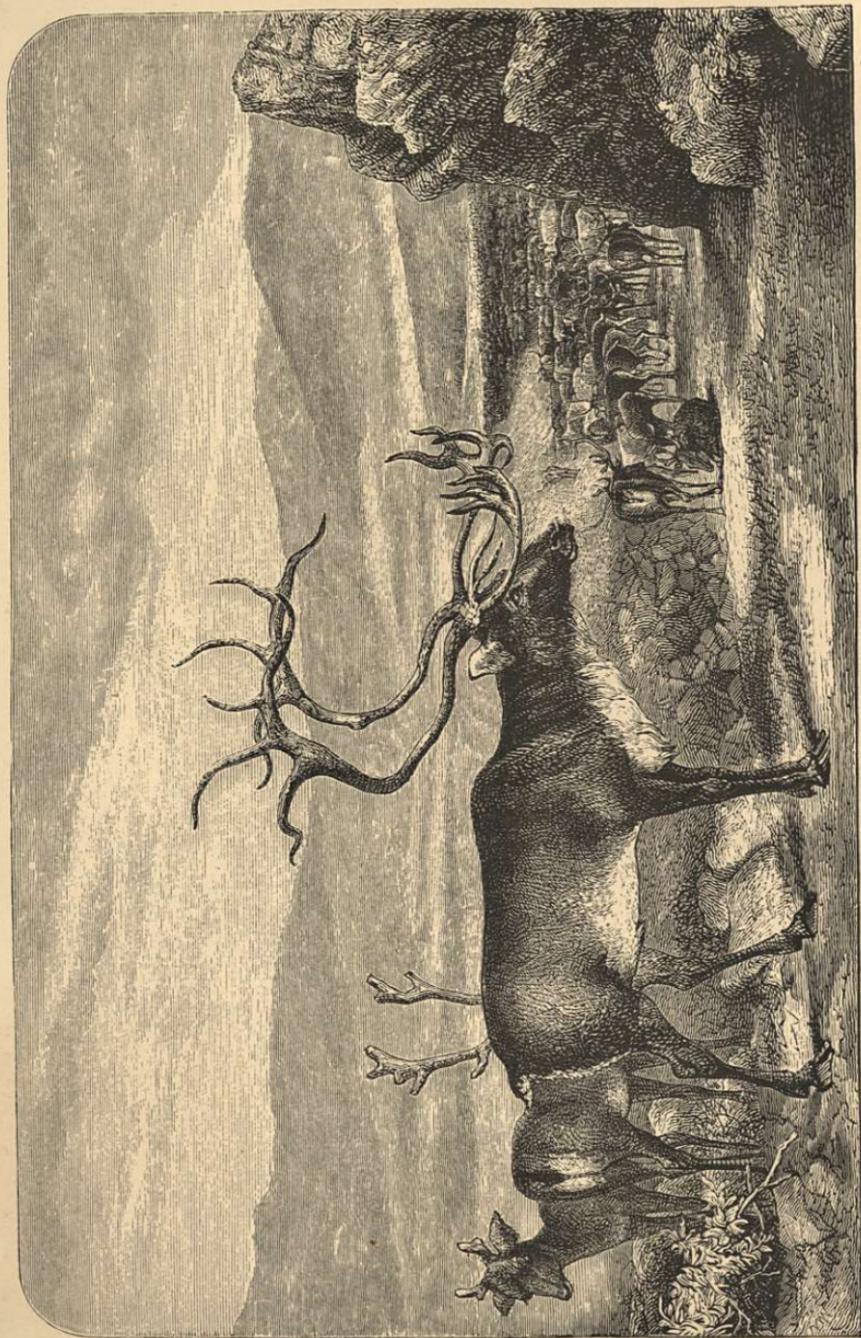


Im Lande
der

Winternachts-sonne.







Reintiere.

Im Lande
der
Mitternachts-Sonne.

Sommer- und Winterreisen
durch
Norwegen und Schweden,
Lapland und Nord-Finland.

Nach
Paul B. Du Chaillu,

frei überfetzt von

A. Selms.

Mit 48 Tonbildern, ungefähr 200 Holzschnitten im Text, einer großen Ansicht
von Stockholm und Karte.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ferdinand Hirt & Sohn
1882.

Alle Rechte vorbehalten.



I n h a l t.

	Seite
Erstes Kapitel. Unter sonnenlosem Himmel	1— 5
Skandinavien im Winter. — Schneesturm an der norwegischen Küste. — Christianand. — Der Christiania-Fjord. — Christiania zur Winterzeit.	
Zweites Kapitel. Julefest	6— 12
Vorbereitungen für das Fest. — Weihnachten für die Vögel. — Alte Bräuche.	
Drittes Kapitel. Bei den Nachkommen von Harald Haarfager . . .	13— 36
Auf dem Weg nach Gudbrandsdalen. — Reisevorbereitungen eines Paterfamilias. — Gudbrandsdalen. — Die Kirche von Dovre. — Ein historisch-merkwürdiges Gehöfte. — Neujahrstag. — Ende des Weihnachtsfestes.	
Viertes Kapitel. Die Königin des Nordens im Winterschmuck . . .	37— 50
Mit der Bahn von Christiania nach Stockholm. — Stockholm im Winter. — Schwedische Porzellanöfen. — Åland. — Der Jägmästare. — Schneepflüge. — Umeå. — Piteå. — Aurora borealis. — Der Winter in einer kleinen Stadt. — Haparanda.	
Fünftes Kapitel. Reise auf Schneeschuhen.	51— 66
Winterkleidung der Finnländer. — Heftiger Sturm. — Ein trauliches Heim. — Elsa Karolina. — Auf dem Eise des Muonio. — Eine Nacht in Muonioalusta. — Muoniovaara.	
Sechstes Kapitel. Im Winter bei den Lappen	67— 82
Wintertracht der Lappen. — Renttierschlitten. — Das Abrichten der Renttiere. — Lappenkäta im Winter. — Harte Lebensweise der Lappen.	
Siebentes Kapitel. Unter lappländischen Schmugglern	83— 98
Rälkesuaanto. — Auf verbotenen Wegen. — Renttierhöhlen. — Kare-suando. — Eine lappländische Schule. — Torneå-Lappmark.	
Achtes Kapitel. Über die Berge im Schneesturm.	99—113
Der Lappe Pehr. — Vuokainen. — Heftiger Sturm. — Eine Eismaske. — Aus dem Schlitten geworfen. — Gefährliche Fahrt. — 'Helligskoven'. — 'Nöck' ein Sturm. — An der norwegischen Küste. — Stibotten. — Der Lyngen-Fjord.	
Neuntes Kapitel. Die Losjoden	114—134
Fischerei. — Fischerlappen. — Finnische Boote. — Henningsbaer. — Ausfahrt der Fischer. — Rückkehr. — Das Trocknen der Fische. — Leberthranbereitung.	

Zehntes Kapitel. Klima in Scandinavien	135—143
Der Golfstrom. — Meerestemperatur. — Vorherrschende Winde. — Gewitter. — Höchste Temperatur an der norwegischen Küste. — Die kältesten und die wärmsten Monate. — Temperatur im südlichen und im nördlichen Schweden. — Vergleiche zwischen der Temperatur in Haparanda, Stockholm, Peterssburg, Kopenhagen, Christiansund, Yarmouth und Valentia.	
Elftes Kapitel. Norwegens äußerster Norden	144—153
Die Provinzen Nordland, Tromsö und Finnmarken. — Wilde Küstengegenstände. — Bodenerträge. — Fischerei. — Heringsfang. — Fischereistationen auf Spitzbergen und Nowaja-Semlja. — Die schwedisch-norwegische Handelsflotte.	
Zwölftes Kapitel. Das fernste Ende Europas im Wintersturm . .	154—168
Andauernde Schneestürme. — Hammerfest im Winter. — Der Magerö-Sund. — Kap Nordkyn. — Ein altes Fort. — Der Varanger-Fjord.	
Dreizehntes Kapitel. Das Land der Lappen.	169—176
Schwedisch und Norwegisch Lappland. — Sommer- und Winterwanderungen. — Lebensweise, Krankheiten und Lebensdauer der Lappen.	
Vierzehntes Kapitel. Verschiedene Stämme der Lappen	177—183
Berglappen. — Seelappen. — Waldlappen. — Flußlappen. — Fischerlappen. — Die Njalla. — Lappendörfer.	
Fünfzehntes Kapitel. Auf dem Eise der Tanaelß	184—195
Schnee- und Eiseisenerz. — Der Tanaelß. — Umgeworfene. — Utöjoki. — Segelnaes. — Der Karasjoki. — Schlechte Quartiere. — Eine Begräbnisfeier.	
Sechzehntes Kapitel. Durch unwirtliche Regionen	196—215
Glücklich aus der Klemme. — Auf dem Karasjoki. — Ein Schnee- und Eiseisenerz. — Tiefer Schnee, warmer Sonnenschein und grüne Birken. — Lappenkinder. — Kautokino. — Suajärvi. — Kareuando. — Ankunft in Pajala.	
Siebzehntes Kapitel. Hony soit qui mal y pense	216—224
Badeeinrichtungen. — Die Sauna oder Badstuga. — Ländlich — sittlich.	
Achtzehntes Kapitel. Frühlingserwachen	225—229
Ende der Winterreise. — Nahen des Frühlinges innerhalb des Polarkreises. — Rascher Übergang. — Pfingstfest. — Wieder in Sattajärvi.	
Neunzehntes Kapitel. Dalekarlien.	230—237
Charaktereigentümlichkeiten des Volkes. — Kupferbergwerk bei Falun. — Von Falun nach Leksand. — Trachten in Leksand.	
Zwanzigstes Kapitel. Johannistag in Schweden	238—245
Vorbereitungen. — Der Majstång. — Jahrmärkte. — Volksbelustigungen.	
Einundzwanzigstes Kapitel. Eine Hochzeit in Dalekarlien	246—252
Ankunft in Westanor. — Eß. — Das Brautpaar. — Die Gäste. — Der Hochzeitsszug. — Die Trauung. — Rückkehr aus der Kirche. — Das Hochzeitmahls. — Lange Dauer der Festlichkeit.	

	Seite
Zweihundzwanzigstes Kapitel. Meine Freiheit in Gefahr	253—258
Auf dem Wege nach Orsa. — Trachten in Orsa. — Beinahe wider Willen verlobt. — Entlegene Gehöfte.	
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Fäbodar oder schwedische Sennhütten .	259—262
Leben im Fäbod. — Ankunft in Hemråsen. — Åker Jonas Fäbod. — Ein Sonntag in Rättvik. — Gekäfen.	
Vierundzwanzigstes Kapitel. Ein Luftkurort ohne Kurgäste	263—275
Eldal und seine Porphyrschleifereien. — Von Åsen nach Särna. — Ein Fäbod. — Wieder in Norwegen. — Der Elg-Sjö. — Der Storbo-Sjö. — Der Flötning- und der Faemund-Sjö. — Rörös. — Der Mjösen. — Das Hövringsdal. — Norwegens schönster Saeter.	
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Alte Blockhäuser in Norwegen. . . .	276—288
Verschiedenheit der Bauart. — Runen an den Häusern.	
Sechszwanzigstes Kapitel. Aus vergangenen Jahrhunderten . .	289—296
Das Hedal. — Slette. — Das Bjölstad-Gehöfte. — Patriarchalische Sitten. — Alte Rechte. — Löhne für Dienftoten und Tagelöhner.	
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Das Ottadal und die Dlafsjaga . .	297—305
Der Baage-See. — Sandbo. — Die Theffe-Fälle. — Haakenstad. — Die Kirche zu Gardmo. — König St. Dlaf und Thorgeir. — Ein Nachkomme Thorgeirs. — Historischer Boden. — Wie St. Dlaf das Volk bekehrte. — Löfke.	
Achtundzwanzigstes Kapitel. Norwegens wildeste Bergregion . . .	306—309
Höhe der verschiedenen Bergspitzen. — Vergleich zwischen den Bergen Norwegens und der Schweiz. — Vom Bisdal nach Galdhöppigen. — Das Leiradal. — Ein Schneesturm.	
Neunundzwanzigstes Kapitel. Alte Schlösser und Kirchen.	310—328
Kunstschätze. — Drottningholm und seine Gemälde. — Schloß Grips-holm. — Traurige Erinnerungen. — Strengnäs. — Die Heimat von Axel Drenstjerna. — Die Kirche zu Fäder. — Gskilstuna. — Drebro. — Vesterås. — Schloß Stokloster. — Die Schlösser von Stora-Sundby und Säftas-holm. — Griksberg.	
Dreißigstes Kapitel. Auf dem Wasserwege durch Schweden	329—364
Der Götakanal. — Schwedens Seen. — Gräber aus dem zehnten Jahrhundert. — Klöster. — Schloß Vadstena. — Alvastra. — Jönköping. — Die Kirche von Nåda-Karlstad. — Die Eisenwerke von Uddeholms. — Schloß Börstorp. — Trollhätta.	
Einunddreißigstes Kapitel. Sonst und Jetzt	365—369
Die Provinzen Halland und Bohuslän. — Halmstad. — Säro und Marstrand.	
Zweiunddreißigstes Kapitel. Ein schwedisches Manchester	370—374
Provinz Östergötland. — Ein Schlachtfeld. — Norrköping, die bedeutendste Fabrikstadt Schwedens. — Die Eisenwerke von Finspong.	
Dreiunddreißigstes Kapitel. Schwedische und norwegische Schulen .	375—387
Volkschulen und höhere Lehranstalten. — Stellung der Lehrer. — Schul-geld. — Gewerbeschulen. — Taubstummen- und Blindenanstalten. — Landwirtschaftliche Schulen. — Schwedische und norwegische Universitäten.	

	Seite
Vierunddreißigstes Kapitel. Das Kupferbergwerk Ätvidaberg.	388—392
Linföping. — Ätvidaberg. — Leben der Bergleute. — Wohnungen der Bergleute. — Schloß Adelsnäs.	
Fünfunddreißigstes Kapitel. Einstmals der Schlüssel von Schweden	393—398
Provinz Småland. — Berjö. — Kalmar, die stolze Feste. — Westervik. — Die Kirchen von Hagby und Bortorp.	
Sechsenddreißigstes Kapitel. Walpurgisnacht auf Öland	399—404
Die Insel Öland. — Altertümer. — Borgholm. — Frühlingsfeier.	
Siebenunddreißigstes Kapitel. Der Elfen Lieblingsstätte.	405—415
Provinz Blekinge. — Verlobungsfeier. — Merkwürdige Lusterscheinung. — Alte Sagen.	
Achtunddreißigstes Kapitel. Ein vielbesuchter Badeort und ein schöner	416—423
Edelstein Ronneby. — Badeleben. — Ein Vergnügungskomitee. — Brautwahl. — Eine Begräbnisstätte aus der Vifingerzeit. — Herrenhaus Balsjö.	
Neununddreißigstes Kapitel. Der Garten Skandinaviens	424—438
Provinz Skåne. — Alte Schlösser. — Der See Fjö. — Åhus. — Christianstad. — Schloß Nåbelöf. — Ystad.	
Vierzigstes Kapitel. Ein Dornröschen unter Schwedens Städten . .	439—448
Skåner und Falsterbo. — Malmö. — Sein früherer Glanz, sein Verfall und Wiederaufblühen. — Landskrona. — Die Insel Öen. — Die Geburtsstätte von Tycho de Brahe. — Helsingfors. — Die Kohlenbergwerke von Höganäs. — Lund. — Trollenäs. — Abschied von Skandinavien.	

Anhang.

A. Staatsregierung	449—451
B. Provinzialverwaltung	451—454
C. Gerichtsverfassung	454—455
D. Freiheit der Presse	455
E. Verkehrsmittel	456
F. Vorherrschende Krankheiten	456—459

Anzeige der Verlagsbuchhandlung.

Den vielen Käufern des bei uns erscheinenden Prachtwerkes:

Nordland-Fahrten.

Malerische Wanderungen durch Norwegen, Schweden, Irland, Schottland,
England und Wales.

Unter besonderer Berücksichtigung von Sage und Geschichte,
Litteratur und Kunst geschildert durch

Prof. Dr. Brennecke, Francis Broemel, Friedr. v. Hellwald,
Dr. Hans Hoffmann, Richard Oberländer, Joh. Pröhl, Dr. Adolf
Rosenberg und H. Weitemeyer.

die ergebene Mitteilung, daß das Werk jetzt in 24 Lieferungen à 2 M.,
resp. in 3 Abteilungen:

Abteilung I. Norwegen, Schweden, Irland und Schottland.

Abteilung II. Wanderungen durch England und Wales.

Abteilung III. England und die Kanalfelsen.

abgeschlossen vorliegt, deren jede einen ganz selbständigen, einzeln à 20 M.
käuflichen Prachtband bildet.

Wir knüpfen hieran die Anzeige, daß wir auf vielseitigen Wunsch, sowie
ermutigt durch den großartigen Erfolg der drei beendeten Abteilungen nachfolgen
lassen und bis Sommer 1883 in höchstens 8 Lieferungen à 2 M. beenden wer-
den, einen

Vierten (Ergänzungs-) Band:

Holland und Dänemark.

Land und Leute auf Grund neuester Reisen

geschildert von

Friedr. v. Hellwald und H. Weitemeyer.

Diese neue Abteilung schließt sich in Umfang und Ausstattung den bisher
erschienenen Bänden eng an, unterscheidet sich von diesen aber wesentlich dadurch,
daß der Schilderung der Bewohner und der illustrativen Darstellung ihrer Woh-
nungen, Trachten u. a. m. eingehendere Berücksichtigung zu teil geworden ist;
dies geschah hauptsächlich, weil die landschaftliche Szenerie in beiden Ländern bei
weitem nicht so malerisch ist, als in Skandinavien und auf den großbritan-
nischen Inseln. Dennoch werden die neuen Originalzeichnungen von H. Heub-
ner, Larjen, Fr. Lindner, Stoltenberg, Strügel, P. Wagner u. a.

typische Bilder von höchstem Reize bieten, denen sich einige Darstellungen aus bewährten Quellenwerken einreihen sollen. — Die **textlichen Schilderungen** dieser beiden, so überaus originellen Länder dürften besonders in Deutschland viele Interessenten finden, weil die so mannichfachen Eigentümlichkeiten der Sitten und Gebräuche — speziell der Bewohner Hollands — bei uns noch viel zu wenig oder eigentlich fast gar nicht bekannt sind. Der Umstand, daß der Text eigens für dies Werk an Ort und Stelle von wohlbekannten, bewährten Kennern geschrieben ist, kennzeichnet auch diese Abteilung zugleich als einen sicheren, zuverlässigen Führer durch Holland und Dänemark.

Soeben erschien folgendes, reich illustriertes Reisewerk:

Bei den Patagoniern.

Ein Damenritt durch unerforschte Jagdgründe,

ausgeführt und geschildert von

Lady Florence Dixie,

frei übersetzt

von H. von Wobeser.

Mit vielen Illustrationen. Elegant broschiert 4 M 50 P,
in originellem Einband 6 M.

Dies neue, allen Freunden und insonderheit Freundinnen von Reisen und Sport gewidmete Buch wird besonders in allen den Kreisen willkommen sein, in denen die schnell beliebt gewordenen und reich illustrierten Reiseschilderungen der Weltumseglerin Annie Brassey bekannt sind.

Erstes Kapitel.

Unter sonnenlosem Himmel.

Skandinavien im Winter. — Schneesturm an der norwegischen Küste. — Christiansand. — Der Christiania-Fjord. — Christiania zur Winterzeit.

Welch ein Unterschied zwischen Sommer und Winter im stolzen Skandinavien — dem herrlichen Lande der Mitternachts-sonne! Dort im fernen Norden spannt sich während des Dezembermondes ein sonnenloser Himmel über das Land und für die herrlichen Tage ununterbrochenen Sonnenscheins im Sommer giebt es im Winter gerade so viele, an denen die Sonne überhaupt nicht am Horizonte sichtbar wird. Trotzdem kann man während aller dieser Wochen — selbst zu Ende Dezembers, der dunkelsten Zeit des Jahres — bei einigermaßen klarem Wetter in den Stunden von 11—1 Uhr mittags ohne Licht lesen, ist der Himmel dagegen umwölkt oder tritt gar Schneegestöber ein, so müssen freilich Lampen einen Ersatz bieten für die mangelnde Tageshelle. Der Mond führt an Stelle der Sonne die Herrschaft während des Winters, die Sterne verbreiten hellen Schein, dabei ist die Luft überaus klar und in entzückender Bläue wölbt sich das Himmelzelt über der nordischen Landschaft.

Von überaus langer Dauer sind Morgen- und Abenddämmerung, ihr folgen kurze Tage und lange, dunkle Nächte; zuweilen auch zucken blendende Lichtstrahlen empor zum Zenith, es ist die Aurora borealis, die dort in zauberhaftem Glanze flammt und deren leuchtende Glutfstreifen sich mit den lodernnden Feuergarben zu einer Krone von wahrhaft überwältigender Farbenpracht vereinen — ein Schauspiel, wie sich solches mit der Feder nicht schildern, durch Worte nicht ausdrücken

läßt, das sich dafür aber unauslöschlich in das Gedächtnis desjenigen einprägt, der einmal das Glück genossen, es zu schauen. Viele Länder hätte ich bereits durchstreift, die Wunder der Tropenwelt waren mir aufs innigste vertraut, aber so viel des Schönen und Herrlichen sich auch meinen Blicken geboten, so übten doch diese wunderbaren Winterächte im fernen Lande der Mitternachtssonne einen unwiderstehlichen, unsagbar fesselnden Reiz.

In tiefe Ruhe versenkt liegt während der langen Winterzeit die ganze Natur; verstummt ist das Rauschen und Gurgeln des Baches; in eisige Fesseln geschlagen der sonst so wildbrausende Strom, und in einer einzigen unbewegten Fläche dehnt sich der See, dessen silberklare Wellen sonst in so fröhlichem Tanze die Kiesel des Ufers bespülten; dafür säumen nun phantastisch geformte Zacken und Zapfen, schimmernden Krystallen gleich, die Bergvorsprünge wie die Wände dunkler Schluchten; die Felsen, über welche im Sommer die Wasser in gewaltigem Sturze sich herabwälzten, gleichen riesigen Spiegeln und über die ganze Landschaft breitet sich eine ungeheure Decke blendend weißen Schnees, von welchem sich dunkle Fichten — die Juwelen des Winters — ernst und düster abheben. Tage- und wochenlang ist die Luft so still, daß auch nicht der leiseste Hauch über die Gipfel der Hügel hinwegweht, dann aber verdunkelt sich urplötzlich der Himmel, ein entsetzlicher Sturm bricht los und auf den Zustand vollkommenster Ruhe folgt in jähem Wechsel wilder Aufruhr aller Elemente; unter den mächtigen Windstößen beugen die Fichten ihre stolzen Häupter und an den Bergwänden werden die Schneemassen zu solcher Höhe emporgewirbelt, daß sie eine bis zu den Wolken reichende, undurchdringliche Wand zu bilden scheinen, während an der Küste — besonders an derjenigen Norwegens, welche vornehmlich von gewaltigen Stürmen heimgesucht wird — der Wind tobend heult und die Wogen peitscht, daß sie in ungestümem Anprall gegen die zerklüfteten Felsenufer anstürmen, um an denselben zu tausend Atomen zerschellend in wallenden Gischtsehleiern emporgeschleudert zu werden.

Es ist ein besonderer Zauber, mit welchem der gestrenge König Winter jene fernen Gegenden umkleidet und so bitte ich den freundlichen Leser, mich auf meinen Streifzügen zu begleiten, über schneebedeckte Berge, über Hügel und durch Thäler wollen wir zusammen wandern,

auf der Eisfläche von Seen und Flüssen vorwärts eilen, uns in leichtem Schlitten dem flüchtigen Renner des Nordens anvertrauen, und an den Küsten der eisgepanzerten Ostsee entlang ziehen, bis wir endlich das in einsamer Majestät emporragende gewaltige Felsenriff, das Nordkap, erreichen.

An einem trüben Dezembertage befand ich mich — auf dem Wege nach Christiania begriffen — dicht bei der norwegischen Küste. Das Wetter war überaus stürmisch, mit furchtbarer Wut blies der Wind aus Südosten, dabei schneite und hagelte es abwechselnd und je mehr wir uns dem Ufer näherten, um so mehr schien uns ein schrecklicher Tod gewiß. Zufällig waren unter den Passagieren zwölf norwegische Kapitäne, welche das Weihnachtsfest in der Heimat zu verbringen gedachten; alle diese Männer kannten jeden Zoll der öden, trostlosen Küste und während wir langsam vorwärts dampften, richteten sie ihre scharfen Blicke angestrengt nach der Landseite hin, wir aber lauschten voll Sorge dem Brüllen und Tosen der Brandung. Der allgemeinen Ansicht nach konnten wir nur noch wenige Meilen von Christiansand, unserem ersten Halteplatz, entfernt sein und so oft der Sturm nur einigermaßen nachließ, strengten sich auch aller Augen an, das ferne Ufer zu entdecken. Lange Zeit war alles Auslugen vergebens, endlich zur Mittagstunde klärte sich das Wetter etwas auf und gleich darauf kamen auch die schneeeumkleideten Berge in Sicht. Als bald wurde die Maschine zum Stehen gebracht, der Lootse begab sich auf den Ausguck — und richtig, dort lag die Stadt bereits vor uns; die Berechnung des Kapitäns war vollkommen zutreffend gewesen und nach einer kleinen Weile befanden wir uns wohl geschützt vor dem Ungeßüm von Wogen und Wind im Hafen vor Anker.

Nur ein kurzer Aufenthalt war uns indes gestattet, dann setzten wir unsere Reise nach Christiania fort, doch hatte diese kurze Zeit genügt einen vollständigen Umschlag in dem Wetter zu bewirken; der Wind legte sich, die Luft ward milder, zugleich aber stellte sich ein dichter Nebel ein, infolge dessen die Reise nur langsam vor sich gehen konnte. Diese Nebel sind zur Winterzeit, wie auch zu Anfang des Frühlings auf den Fjorden, sehr häufig und oftmals sind dann Tage erforderlich für eine Strecke, welche man bei klarem Wetter im Zeitraum weniger Stunden zurückzulegen vermag. Uns zwang er am Eingang des

Christiania-Fjordes liegen zu bleiben bis wir endlich den Leuchtturm von Ferder sichten und dann erst langsam unseren Weg weiter fortsetzen konnten, doch mußten wir auch jetzt noch zu verschiedenen Malen anhalten, bald auch mit geringerer, bald wieder mit vermehrter Schnelligkeit vorwärts dampfen, je nachdem die Umstände es erheischten, und als wir schließlich zum Ende des Fjordes gelangten, fanden wir denselben auf eine Strecke von mehreren Meilen mit einer zwei Fuß starken Eisdecke überzogen. Indes konnten wir demungeachtet weiter vorwärts dringen, denn vermitteltst besonderer, eigens für diesen Zweck erbauter, Eisboote war eine Fahrstraße für die Schiffe offen gehalten worden. Diese Maßregel erscheint hier sehr notwendig, denn da die Temperatur des Wassers in diesem Fjord, vermöge seiner Lage am Ende des Skager-Racks, wodurch der Einfluß des Golfstromes sich in vermindertem Maße fühlbar macht — im Winter geringer ist als diejenige weiter nördlich gelegener Fjorde, so muß die Schifffahrt meist bis zum März eingestellt werden, obschon in sehr milden Wintern natürlich diese Stockung des Verkehrs auch später ihren Anfang nehmen und früher ihr Ende finden kann und vice versa. Als wir vor Christiania anlangten, lagen die Schiffe, von festen Eismassen umschlossen, abgetakelt im Hafen, auf der Eisdecke des Fjordes aber bewegten sich Scharen von Menschen her und hin; viele bedienten sich dabei der Schlittschuhe, während andere zu ihrer Weiterbeförderung dem Kelle den Vorzug gaben und in diesen, mit Hülfe zweier eisenbeschlagener Stöcke gelenkten, kleinen Handschlitten mit erstaunlicher Raschheit dahinfuhren. Das Bestreben, es hierbei einander zuvorzuthun, machte sich in lebhaftester Weise bemerkbar und auch mit den Schlittschuhläufern wetteiferten die Insassen der Kelken häufig um den Preis der Schnelligkeit, fühlten sich auch bei diesem eifrigen Vorwärtsjagen keineswegs dadurch behindert, daß große Mengen von Arbeitern mit dem Aufhauen des Eises beschäftigt waren, welches in bedeutenden Quantitäten ausgeführt wird.

Christiania macht im Winter, selbst während der Zeit, da der Storthing in der Stadt tagt und die königliche Familie anwesend ist, einen sehr ruhigen Eindruck; die Quais sind verödet und die zahlreichen Rüstendampfer nicht länger sichtbar, denn die Reisezeit und mit ihr der lebhafteste Touristenverkehr hat dann ein Ende gefunden. Die Gasthöfe

stehen leer und verlassen und der Vergnügungen sind nur wenige, dann und wann findet wohl ein Konzert statt, oder irgend eine Schauspielertruppe beglückt den Ort mit ihrer Gegenwart und dieser Lockung folgend, füllt sich dann der Musentempel allabendlich bis auf den letzten Platz mit Schaulustigen jeden Ranges und Standes; daneben liebt es auch die fröhliche Jugend die Kunst des Schlittschuhlaufens zu pflegen und tummelt sich bei günstigem Wetter Vornehm und Gering auf der schimmernden Fläche, während Kinder sich vorzugsweise damit vergnügen in kleinen Handschlitten Rutschpartieen an den steilen Hügelseiten zu veranstalten.

Zweites Kapitel.

Julefest.

Vorbereitungen für das Fest. — Weihnachten für die Vögel. — Alte Bräuche.

Weihnachten gilt als das vornehmste unter den Festen in Scandinavien und voll Sehnsucht sieht Jung und Alt diesen Tagen entgegen — Tage, welche selbst von den Anbetern von Thor und Odin schon heilig gehalten wurden. So allgemein verbreitet die Feier dieses Festes aber auch ist und so streng dasselbe in den Städten beobachtet wird, so besitzt es doch in der Art, wie die bäuerliche Bevölkerung es zu begehen pflegt, einen ganz besonderen Reiz, abgesehen davon, daß sich dasselbe in vielen ländlichen Bezirken Schwedens sowohl als Norwegens auf die Dauer von dreizehn Tagen erstreckt. Man nennt es wohl auch: „Tretten jule dage“ (dreizehn Juletage), an welche sich dann eine Woche später ein weiterer Festtag anschließt, denn:

Tyvende dag Knut
Danser julen ud.

(Am zwanzigsten Tag Kanut
Tanzt das Julefest aus.)

Diese Zeit eignet sich so ganz vorzugsweise für das Abhalten von Festlichkeiten; die Einförmigkeit des langen Winters fordert gebieterisch eine Unterbrechung, überdies haben die Bauern gerade zu dieser Zeit nur wenig zu thun, denn das Dreschen des Kornes ist dann schon geschehen, ebenso sind die Erzeugnisse der Milchammer bereits verwertet und außer dem Einsammeln von Brennmaterial, sowie dem Ausbessern der Feldgeräte und des Baumzeuges giebt es nur wenig Arbeit. Auch die Milchwirtschaft erfordert geringere Mühe als im Sommer, denn die

Rühe liefern nur wenig Milch, die Butterbereitung beschränkt sich auf das für den häuslichen Bedarf notwendige Quantum und die Frauen beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Kardätschen von Wolle, mit Spinnen, Weben und Stricken.

Die Festtage bringen eine Abwechslung in das Einerlei des winterlichen Daseins, es findet dann ein beständiger Austausch von Besuchen zwischen den einzelnen Gehöften statt, in fast jedem derselben wird ein Tanzvergnügen veranstaltet, die jungen Leute zeigen sich unermüdet im Anordnen aller nur möglichen Lustbarkeiten und keine Zeit ist dem Zustandekommen von Verlobungen so günstig wie das altherwürdige Yulefest.

Seiner hervorragenden Stellung entsprechend, nehmen denn auch die Vorbereitungen zu demselben schon 2—3 Wochen zuvor ihren Anfang; vor allen Dingen wird große Sorgfalt auf die Bereitung des Yule-öls (Weihnachtsbier) verwendet, denn dasselbe muß stärker sein als das, welches man sonst zu trinken pflegt und der größte Teil des in dem Garten gezogenen Hopfens wird eigens für diesen Zweck zurückbehalten, während da, wo die Hopfenpflanzung überhaupt fehlt, dies zur Herstellung des beliebten Trankes unerläßliche Material schon lange vor Weihnachten eingekauft und sorgsam aufbewahrt wird. Auch ist die zu dieser Gelegenheit gebraute Quantität ungeheuer und es tritt wohl selten der Fall ein, daß dieselbe vor Ablauf des Festes erschöpft wäre, obgleich es ebensowenig jemals vorkommt, daß ein Besucher einen Trunk aus dem mächtigen, eine Gallone oder wohl noch mehr haltenden hölzernen Trinkgefäß verschmähete. Außer dem Yule-öl muß jedoch noch Brauntwein beschafft werden, groß ist daher die Zahl der mit Bräuwinfäßchen beladenen Karren, welche man zu dieser Zeit auf den Landstraßen antrifft, und daneben wird in denjenigen Gegenden, wo die Johannisbeere gedeiht, der aus denselben gekelterte Wein gleichfalls an Weihnachten kredenzt. Aber nicht nur auf einen gewaltigen Vorrat von Getränken ist man bedacht, auch die Speisekammer muß wohl gefüllt sein, deshalb schleppen die Männer eifrig Mehl aus den Mühlen herbei, tagelang sind in jedem Haushalte Mutter und Töchter ausschließlich mit Backen beschäftigt und Mädchen, welche als besonders geschickte Jüngerinnen dieser Kunst gelten, erfreuen sich unter dem Kreise ihrer Freunde und Bekannten zu dieser Zeit einer großen

Nachfrage. Dabei ist an Fischen, Geflügel und Wild kein Mangel, ein Kalb oder ein Hammel muß sein Leben lassen und das beste Stück Spige kjöd (getrocknetes Hammelfleisch) oder auch Wurst aus Ochsen- oder Hammelfleisch kommt zum Vorschein; selbst in dem einfachsten Hause will man wenigstens an Weihnachten sich etwas zu gut thun.

Dem hohen Feste zu Ehren werden auch die, in vielen Familien von Generation auf Generation vererbten, alten Geräte und Gefäße: alte Thonwaren, sowie eigenartig geformte silberne und hölzerne Schalen und Löffel, ans Tageslicht gebracht und ein Fremder, welcher in den Bergregionen Norwegens in einem der alten, abseits der Landstraße gelegenen Blockhäuser aus einem jener altertümlichen Humpen Skäl trinkt, könnte sich fast in die Zeit der alten Normannen und Wikinger zurückversetzt glauben; wie so manches Gelage haben die alten Mauern geschaut und wie so mancher stolze Häuptling, so mancher tapfere Krieger oder kühne Jäger mag das nämliche Gefäß an seine Lippen geführt haben, in welchem die Nachkommen uns nun den Willkommentrunk kredenzen, und wie mögen damals die silbernen Trinkschalen geklungen haben, wenn die alten Recken, vielleicht die Geißel und der Schrecken manchen Landes, beim Meth einander ewige Freundschaft schwuren. Seitdem haben diese köstlichen Geräte schon bei manchem Kindtaufs-, Hochzeits- oder Leichenschmause gedient, denn sie werden als alte Erbstücke hoch in Ehren gehalten. Einzelne sind mit Bronze, andere dagegen mit Silber oder Gold eingelegt, wieder andere sind vergoldet; viele tragen Runeninnschriften, bei anderen fehlen dieselben, manche aber besitzen ein so hohes Alter, daß ihre Geschichte sich bis in die grauesten Zeiten verliert und es läßt sich nur vermuten, daß sie durch die aus Asien vordringenden Horden nach dem fernen Norden gebracht wurden, wo sie nun teils in alten Grabstätten, teils auch an den aller verschiedensten Punkten einfach vergraben, jahrhundertlang im Schoße der Erde ruht.

In einzelnen, freilich nur in ganz entlegenen Gegenden Schwedens empfängt der Geistliche auch zu Weihnachten den Rest des Behnten in Gestalt von Mehl sowie sonstigen Lebensmitteln, und bis vor wenigen Jahren konnte man noch in allen Teilen des Reiches zwei Tage vor dem Feste, an dem Dopparedagen, den Organisten und den Küster beladen mit Schachteln, Körben und Säcken, von Haus zu Haus gehen

sehen, um die dem Pfarrherrn schuldigen Naturalien in Empfang zu nehmen, jetzt aber hat man den Zehnten abgeschafft. Dagegen besteht noch der Gebrauch, zu dieser Zeit den Dienstboten die ausbedungenen Kleider und Schuhe zu geben, denn an den Feiertagen wollen sich gern alle in ihrem besten Staate zeigen, und deshalb haben die Krämer in den kleinen Landstädtchen vor dem Feste nicht nur einen bedeutenden Absatz an Kaffee und Zucker, sowie Pflaumen, Rosinen und Reis zur Bereitung von Puddingen, sondern es werden auch viele Kopftücher und Schmuckfachen an die Frauen, große Mengen von Hüten und Tüchern an die Männer verkauft.

Ein anderer alter Brauch, den man in vielen Provinzen Scandinaviens verbreitet findet, ist das Füttern der Vögel zu Weihnachten, indem man Bündel Hafer an den Zäunen, auf den Dächern der Häuser und auf Bäumen befestigt, damit die gefiederten Bewohner der Luft ihren Hunger stillen können. Zwei oder drei Tage vor dem Feste werden große Massen von Hafer zu diesem Zwecke nach den Städten gebracht; in Christiania standen die Garben hoch aufgehäuft auf dem Marktplatz und jedermann, Reich und Arm, kaufte größere oder kleinere Büschel davon, selbst der Ärmste hatte einen oder zwei Pfennige erspart, um wenigstens den Vögeln das Weihnachtsmahl spenden zu können, und ich erinnere mich sehr wohl der Worte eines Freundes, der, als wir durch die Straßen Christianias fuhren, mit tiefem Gefühl sagte: „Wie arm muß doch ein Mann sein, wenn er nicht einmal einen Pfennig übrig hat, um den kleinen Vögeln den Weihnachtstisch decken zu können.“ Der so streng beobachtete, schöne Brauch legt in rühmlichster Weise Zeugnis ab von der angeborenen Gutherzigkeit der Scandinavier, welche Vergnügen gewährt es aber auch, die kleinen Geschöpfe so fröhlich umherflattern zu sehen, oder zuzuschauen, wie sie sich auf den Getreidebündeln zusammendrängen und sich so eifrig bemühen die schönen Körner auszuspicken. Die übrigen Tiere werden gleichfalls nicht vergessen, auf den Gehöften erhält das alte, treue Pferd, wie das Füllen, das Rindvieh ebensowohl wie Schafe, Ziegen und Schweine doppelte Ration, und oftmals ist dieselbe so groß, daß es den braven Vierfüßlern beim besten Willen nicht möglich ist, das Ganze zu vertilgen.

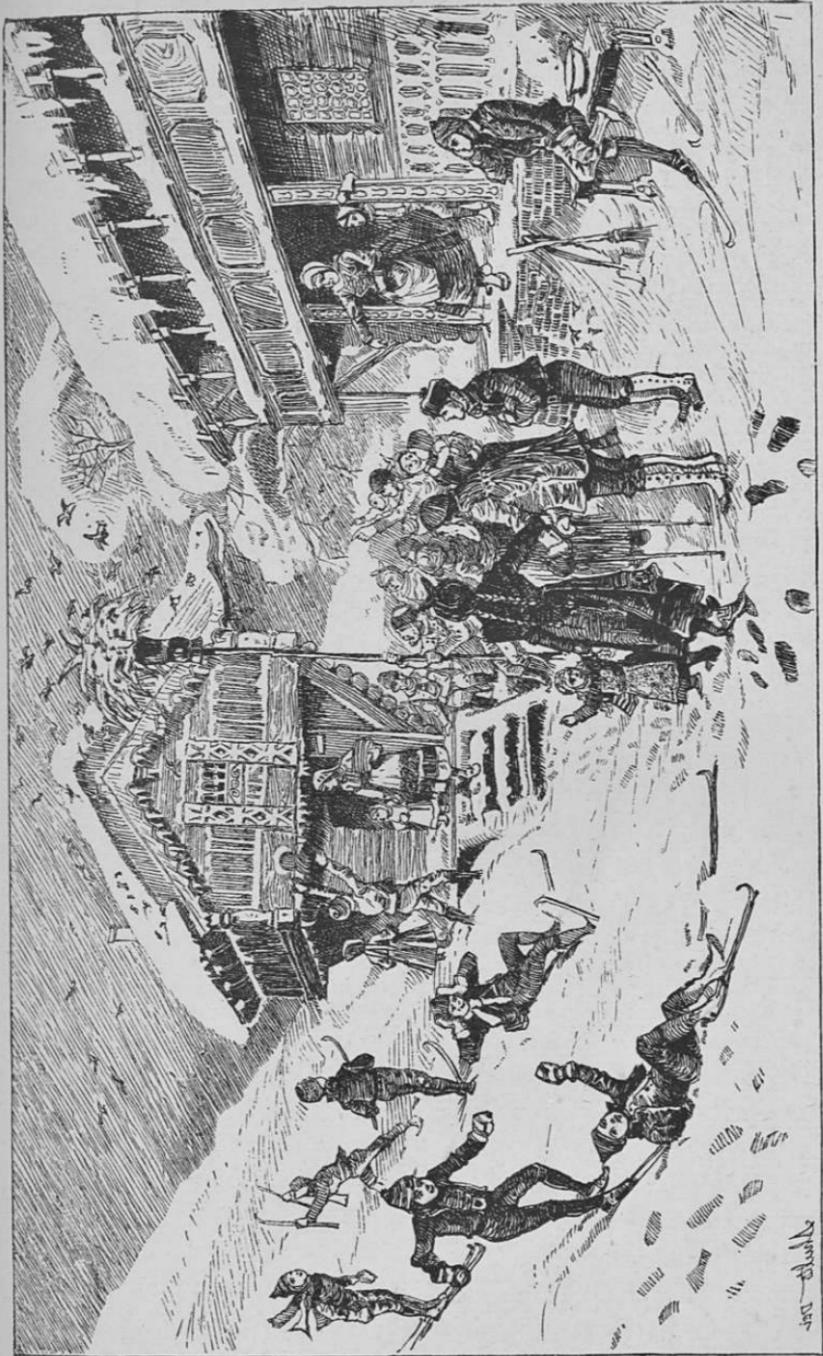
Alle Vorbereitungen müssen am Tage vor Weihnachten nachmittags beendet werden, das ganze Haus muß von unten bis oben spiegel-

blank und der Fußboden mit Wacholder- und Tannenzweigen bestreut sein. Ist alles dies geschehen, so verfügt sich die ganze Familie in das vorher geheizte Backhaus, wo sich jedermann einer gründlichen Waschung unterzieht oder auch in der mächtigen Wanne ein Bad nimmt, — für gar viele das einzige während des ganzen Jahres — dann wird frische Wäsche angezogen und der Festtagsstaat angelegt; abends versammeln sich alle um den Tisch und der Vater liest die Liturgie, häufiger noch ein Kapitel aus der Bibel vor, ehe die Speisen aufgetragen werden, welche, in anbetracht der festlichen Gelegenheit, natürlich besonders reichlich und gut zubereitet sein müssen. In manchen Bezirken, vornehmlich in den zwischen den Bergen gelegenen Thälern pflegen die Bauern brennende Kerzen an die Fenster zu stellen und unter Scherz und Kurzweil die ganze Nacht zu durchwachen, während in Dalekarlien jedermann, eine brennende Fackel in der Hand haltend, zur Kirche geht, nach beendigtem Gottesdienste aber, entweder zu Fuß oder im Schlitten, in größtmöglichster Eile der Heimat zustrebt, denn der Volksmund sagt, daß derjenige, welcher zuerst sein Gehöfte erreicht auch zuerst seine Ernte einbringen wird. Am ersten Weihnachtstage weckt die Mutter oder die erwachsene Tochter die Hausgenossenschaft mit dem Absingen des Liedes:

Ein Kind ist geboren in Bethlehem, Bethlehem,
 Darob freuet sich Jerusalem,
 Halle, Hallelujah!

Am Morgen des zweiten Weihnachtstages aber macht sich ein reger Wettstreit zwischen den Burschen und jungen Mädchen bemerkbar, ein jedes sucht seine Arbeit im Haus oder Stall so rasch wie möglich zu beenden, dabei aber den übrigen einen Schabernack zu spielen: so vernageln die Burschen während der Nacht häufig Thüren und Fenster, um die Mädchen am Herabkommen zu hindern oder sie verstecken ihnen auch wohl die Schuhe und die Mädchen rächen sich dafür natürlich durch unzählige übermüthige Pöffen und Schwänke.

Auch andere alte Gebräuche werden an vielen Orten noch streng beobachtet, so treiben am zwanzigsten Tage die jungen Männer häufig allerhand Mummenschanz; mit bemalten oder geschwärzten Gesichtern, Kronen auf den Hüten, große Sterne auf der Brust und lange hölzerne Schwerter an der Seite, so ziehen sie von einem Gehöfte zum andern,



Weihnachtsvergnügen.

um unter allerhand lustigen Streichen Gaben zur Veranstaltung einer Lustbarkeit einzusammeln. Dabei lassen sie denn ihren Übermut oftmals in ziemlich derber Weise aus, an Neckereien ist kein Mangel und wenn sie einen jungen Burschen im Verdachte haben ein Mädchen zu lieben, so singen sie wohl auch der Dirne das alte Herodeslied:

Gerade wie die drei Könige
Einstmals Marien gesungen,
So singen wir Burschen nunmehr
Dir, innig geliebte Karen *).
Nicht länger kann es währen,
Daß du so einsam gehest,
Einen von uns zum Gatten wähle
Sicher hast du dann alles Schöne.

Nichts hilft dir hier als rasche Wahl,
Mit schönen Worten wollen wir kittern:
Gieb am zwanzigsten Tage Antwort auf die Frage
Welchen zweien von uns ein Korb wohl winket.

Dann schlugen sie mit ihren hölzernen Schwertern aneinander und stürzten eiligst hinaus.

Mich fand der heilige Abend in Christiania in dem gastfreien Hause meines Freundes, des Konsuls H.; die ganze Familie traf ich hier versammelt, und ich war der einzige Fremde in dem Kreise, der sich um die große Tafel zum Mahle scharte. Während des Essens stieg die Aufregung unter dem jüngeren Teile der Gesellschaft immer höher, denn die Thüre des Wohnzimmers wurde sorgsam verschlossen gehalten, und als dieselbe dann plötzlich aufsprang, entrang sich ein lauter Ausruf des Entzückens den Lippen der Kinder und in fröhlicher Hast drängten sie sich vorwärts. In der Mitte des großen Raumes erhob sich ein mächtiger Christbaum, strahlend im Glanze unzähliger Kerzen und die Zweige über und über mit Geschenken aller Art bedeckt. Einander an den Händen fassend, bildeten wir einen Ring um den Baum und abwechselnd vorwärts und rückwärts schreitend, drehten wir uns in fröhlichem Reigen und sangen ein Weihnachtslied. Nachdem der Tanz und der Gesang vorüber, setzten wir uns rings im Kreise nieder, neugierig der Dinge harrend, die da kommen sollten; die Ungeduld der

*) Ober irgend ein anderer, gerade passender Name.

Kinder erreichte ihren höchsten Grad, denn nun wurden die verschiedenen Packete von dem Baume abgenommen und sie konnten es kaum erwarten, zu erfahren, was der heilige Klaus ihnen gebracht habe. Ihr munteres Geplauder verstummte nur, wenn sie in atemloser Spannung dem Aufrufe eines weiteren Namens lauschten, erklang aber gleich darauf wieder um so lebhafter und lauter, wenn sie sich bemühten das Geschenk seiner papiernen Hülle zu entledigen. Endlich ward das größte Packet von den Zweigen genommen und jedermann war begierig zu hören, für wen dasselbe wohl bestimmt sei; mein Name wurde gerufen und nachdem ich den Umschlag entfernt, sah ich in meinen Händen einen prachtvollen Muff aus Fuchspelz; die wohlgewählte Gabe meines wackeren Gastfreundes und seiner lebenswürdigen Gemahlin. „Er wird Ihnen hoffentlich von Nutzen sein,“ fügte die Dame freundlich hinzu, „wenn Sie diesen Winter unsern kalten Norden durchstreifen!“ und in der That, er hat mir treffliche Dienste geleistet, abgesehen davon, daß er stets der Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde bei den einfachen Bewohnern jener nordischen Regionen; sogar die Hunde schenkten ihm ihre besondere Beachtung, denn der Kopf des biedereren Reinecke war in so geschickter Weise verarbeitet, daß sie den Pelz für ein lebendes Tier ansahen und stets mit lautem Bellen auf den vermeintlichen Feind losfuhren.

Die Austeilung der Geschenke bildete den Glanzpunkt des Weihnachtsvergnügens, den übrigen Teil des Abends verbrachten wir in ruhiger Gemüthlichkeit und um 10 Uhr löste sich die Gesellschaft bereits auf.

Drittes Kapitel.

Bei den Nachkommen von Harald Haarfager.

Auf dem Weg nach Gudbrandsdalen. — Reisevorbereitungen eines Paterfamilias. — Gudbrandsdalen. — Die Kirche von Dovre. — Ein historisch-merkwürdiges Gehöfte. — Neujahrstag. — Die Schönen von Gudbrandsdalen. —
Ende des Weihnachtsfestes.

Es war von vornherein meine Absicht gewesen einen Teil der Weihnachtsfestlichkeiten bei den Bauern des Gudbrandsdal zu verbringen und so brach ich denn am 26. Dezember auf, um von Christiania aus mit der Eisenbahn meine Reise nach dem Mjösen-See fortzusetzen. Langsam genug ging dieselbe indes von statten, die norwegischen Eisenbahnen gehören nicht zu den schnellsten Beförderungsmitteln und so gebrauchten wir drei Stunden, um 42 Meilen zurückzulegen, außerdem verhinderte ein dichter Nebel den Dampfer die Fahrt zur bestimmten Zeit anzutreten. Als sich das Wetter endlich aufklärte, lichteten wir die Anker, erreichten auch glücklich das etwa halbwegs gelegene Gjøvik, aber nur, um hier den weiteren Weg durch Eis versperrt zu finden, sodaß ich mich wohl oder übel dazu bequemen mußte, abermals die Überlandroute einzuschlagen, auf welcher ich nach Verlauf mehrerer Stunden denn auch zu dem 110 Meilen von Christiania entfernten Mjösen-See gelangte. Die Dunkelheit war jedoch mittlerweile hereingebrochen, weshalb ich, da auch mein Führer die gefährlichen Stellen nicht kannte, nicht wagen durfte mit meinem Schlitten die Eisdecke des Logen zu passieren; und es blieb mir nichts anderes übrig als den Eigentümer eines dicht am Ufer gelegenen Häuschens herauszuklopfen, um ihn zu bitten mir das Geleite zu geben. Anderen Tags ging es dann auf einer prachtvollen Landstraße weiter nach Norden, den Dovre-

Fjelds zu, doch wurde leider die Annehmlichkeit der Fahrt durch die unbequeme Bauart der auf den norwegischen Stationen gebrauchten Schlitten sehr beeinträchtigt. Dieselben bieten gleich der Karriole nur für eine Person Raum, unterscheiden sich von dieser jedoch dadurch, daß kein Gepäck, nicht einmal die kleinste Reisetasche Platz zu finden vermag und dabei muß der Reisende die Füße nach außen legen, so daß sie beinah die Schlittenläufe berühren; aus diesem Grunde muß man auch gerade die unteren Extremitäten vornehmlich gegen die Kälte verwahren, zwei Paar dicke wollene Strümpfe übereinandergezogen,



Paterfamilias bei der Reisetoylette.

sowie schwere, pelzgefütterte Stulpenstiefel sind bei einer Winterreise unerlässlich. So unbequem diese Schlitten übrigens auch sein mögen, so muß zu ihrer Entschuldigung doch gesagt werden, daß sie die einzigen sind, welche man auf den schmalen Bergpfaden gebrauchen kann; sie schlagen nur selten um und lassen sich leicht lenken, wobei der die Bügel führende Postjunge allerdings hintenauf, mit den Füßen auf den Schlittenläufen stehen muß.

Jedem Fremden, vornehmlich aber einem Amerikaner, dem eine Reise von einigen tausend Meilen ein Kinderspiel dünkt, muß die Um-

ständigkeit auffallen, mit welcher hierzulande ein würdiger Paterfamilias sich zu einer vielleicht nur wenige Stunden dauernden Fahrt vorbereitet. Voll Sorge sind Frau und Kinder um ihn bemüht; Papa darf die Reise nicht hungrig antreten, deshalb muß vor allen Dingen ein reichliches Mahl auf dem Tische erscheinen, außerdem aber muß noch ein Korb mit allerhand Eßwaren gefüllt und auch ein Fläschchen Wein oder Liqueur hinzugefügt werden, damit er sich unterwegs stärken und erwärmen könne. Ist das Mahl beendet, so beginnt die Reisetoylette, bei welcher gewöhnlich sämtliche weibliche Mitglieder des Hausstandes hülfreiche Hand leisten: die dicksten wollenen Fausthandschuhe



Fertig zur Reise.

und Strümpfe werden ausgewählt und sorgsam gewärmt, ebenso die hohen, pelzgefütterten Stiefel nicht vergessen, dann wird ein dicker wollener Shawl dem würdigen Hausherrn doppelt um die Taille gelegt, sein Hals mit einem anderen wollenen Tuch sorgfältig eingehüllt, der lange, mit Wolfs- oder Schafspelz gefütterte Mantel darüber gezogen, der breite Kragen in die Höhe geschlagen, daß der Nacken und fast das ganze Gesicht in demselben verschwinden, schließlich noch die warme Pelzmütze auf den Kopf gesetzt und die Reiseausrüstung ist vollendet. Mittlerweile hat der Sohn schon das Pferd angeschirrt und nach allseitigem Abschied kann der Herr des Hauses endlich die Fahrt antreten,

glücklich in dem Gedanken, daß so viele, seinem Winke gehorchend, sich bemühen ihm das Leben angenehm zu machen.

Am zweiten Tage meiner Reise strahlte der Himmel in so lichter Bläue, daß ich anfang für die Beständigkeit der Witterung zu fürchten und in der That, die Klarheit des Himmels war trügerisch; nachmittags zogen sich dichte Wolken zusammen, dabei wurde die Luft immer milder und noch vor abends goß der Regen in Strömen. Ich war einigermaßen überrascht durch diesen außerordentlichen Umschlag; auf eine solche Wärme der Temperatur konnte ich keineswegs gefaßt sein, denn ich befand mich zwischen 61° und 62° nördl. Br. in einem mehrere hundert Fuß über der See gelegenen Thale. Je weiter der Abend vorschritt, um so mehr nahm der Regen an Heftigkeit zu und die Dunkelheit wurde so dicht, daß ich meinen Pfad nicht mehr zu unterscheiden vermochte und mich vollständig auf die Klugheit meines Pferdes verlassen mußte; glücklicherweise kannte dasselbe — als altes Postpferd — den Weg genau und machte ganz von selbst im Hofe der Station Skaeggestad Halt.

Überall, wohin ich kam, tönte mir ein herzliches „Gloedelig Jul och godt Nytaar“ (fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr) als Gruß entgegen; meines Bleibens aber konnte nirgends lange sein, immer weiter nach Norden führte mich mein Weg. Da in diesem Jahre der Schneefall nur gering gewesen, der Regen obendrein die Landstraßen vollständig aufgeweicht hatte, so war es eben so schwierig zu Schlitten wie per Karriole vorwärts zu gelangen, eine weitere Unannehmlichkeit aber bildeten die kurzen Tage, denn die Dunkelheit pflegt sich zu dieser Jahreszeit vor 8 Uhr 30 Min. oder gar 9 Uhr morgens nicht zu lichten, nachmittags um 3 Uhr 30 Min. aber breiten die Schatten der Nacht sich bereits wieder aus. Die das Thal von beiden Seiten umschließenden hohen Berge verbargen die Sonne meinen Blicken, um 2 Uhr aber verkündete die entzückende Farbenpracht des Himmels die Nähe des Sonnenuntergangs; verklärt von den Strahlen der scheidenden Sonne erglänzten die Wolken in schimmerndem Orange und feurig leuchtendem Rot und boten, während sie über das düstere Thal dahinziehend sich auf die schneeeinhüllten Bergspitzen des 4746 Fuß über die See emporragenden Ruven und des 5278 Fuß hohen Fetta herabzusinken schienen, ein Schauspiel von wirklich wunderbarer Schönheit.

Nachdem meine Reise drei Tage gedauert und ich denjenigen Punkt der Landstraße erreicht hatte, wo dieselbe sich bis zu einer Höhe von 1500 Fuß über den Meerespiegel erhebt, tauchte endlich die Kirche von Dovre vor mir auf, und zu meiner Rechten gewahrte ich auf einem am Fuß hoher Berge sich hinziehenden Hügelrücken mehrere Gehöfte, darunter einige der ältesten des Gudbrandsdal und zwar Björn, Hofde, Bergseng, Lindföy, Budsjord, Höye, Buste u. a. m.;



Alte Bergstation Hjerkin.

auch Tofte, das Ziel meiner Fahrt, entdeckte ich von hier aus. Anstatt jedoch meinen Weg nach demselben ohne weiteren Aufenthalt fortzusetzen, beschloß ich erst noch in der historisch berühmten Station Tostemoen zu rasten. Diese Station ist eine der ältesten im ganzen Lande und natürlich knüpfen sich allerhand Sagen und Geschichten an die ehrwürdige Stätte, von welcher der Volksmund unter anderem Folgendes erzählt: Etwa um das Jahr 1100 traf der König Eysten auf einer Reise mit dem König Sigurd zusammen und bei dieser Gelegenheit entspann sich ein Streit, indem ein jeder von ihnen Anspruch darauf erhob, die größten Thaten vollbracht zu haben. Die Könige waren

Brüder und Sigurd, der jüngere von beiden, hatte nach seiner Rückkehr aus Palästina dem Könige Eysten einen großen Theil der dort erworbenen Schätze geschenkt; nun aber brüstete er sich mit seinen vielen Heldenthaten, den Schlachten, in welchen er gekämpft und den Eroberungen, die er gemacht, während sich Eysten auf das viele Gute berief, welches er für Norwegen gethan, von der großen Landstraße sprach, welche er von Drontheim nach den Dovre-Fjelds angelegt und die Stationshäuser aufzählte, welche er zur Bequemlichkeit der Reisenden erbaut hatte und imstand erhielt. Damit freilich hat er sich ein großes Verdienst erworben, denn in jenen alten Zeiten war in manchen Gegenden des Reiches die Zahl der Gehöfte nur gering und die armen Reisenden mußten die Nächte unter freiem Himmel verbringen oder konnten besten Falles in den kleinen Schutzhäusern (Bastestue) Zuflucht finden, deren einzelne noch jetzt in den dünnbevölkerten Strecken des fernen Nordens anzutreffen sind.

Das Gehöfte Toftemoen gehörte Ivor, dem Bruder meines Gastfreundes Thord in Tofte; nur um ihn begrüßen zu können, hatte ich hier Rast zu machen gedacht, indes die Hoffnung ihn zu sehen, war eine vergebliche gewesen. Ich traf den altehrwürdigen Hof unter der Verwaltung einer Haushälterin, welche mir erzählte, daß Ivors Vorliebe für Toftemoen abgefühlt sei und daß er den Aufenthalt auf Hedalen, besonders aber auf seinem großen Hofe Bjölstad vorziehe. Trotz der Abwesenheit des Hausherrn wollte man mich jedoch nicht weiterziehen lassen und alsbald wurde auch schon, auf dem — weihnachtlichem Brauch entsprechend — mit einem blendend weißen Tafeltuch belegten Tisch ein Mahl für mich aufgetragen, nach dessen Beendigung sich die ganze Hausgenossenschaft, Knechte und Mägde zu einem Glase Wein um den Herd versammelte; unter fröhlichem Geplauder verstrich der Abend und erst zu ziemlich später Stunde verfügte ich mich nach dem mir angewiesenen Schlafgemach, an dessen bunt angestrichenen Wänden altertümliches Hausgerät prangte.

Am folgenden Morgen — es war Neujahrstag, der auf dem Lande stets in mehr kirchlicher Weise begangen wird — hatten wir morgens heftigen Schneefall, demungeachtet wurde der Kirchenbesuch nicht aufgegeben, der Schlitten vielmehr für mich in Bereitschaft gestellt und eine der Mägde brachte es sogar fertig, gleichfalls in demselben

ein Unterkommen zu finden, indem sie sich mir einfach auf den Schoß setzte, während einer der Knechte, eine flammendrote wollene Mütze auf dem Kopfe, hinten auf den Schlittenläufen stehend, die Zügel führte.

Nach beendigtem Gottesdienste fuhr ich nach Toste, woselbst ich von Thord in der dem norwegischen Bonden eigenen warmen, dabei aber keineswegs aufdringlichen Weise empfangen wurde. Auch hier wurde alsbald nach meiner Ankunft die Pflicht der Gastfreundschaft an mir geübt, indem, wie es die Etikette fordert, ein Mahl für mich allein auf den schneigweiß gedeckten Tisch gesetzt wurde, wobei mein freundlicher Wirt genau achtgab, daß es mir an nichts fehle, denn da er Witwer war, so mußte meine Bedienung natürlich den schönen blondhaarigen Mägden allein überlassen bleiben. Thord Paulsen (der Sohn von Paul) ist einer von drei Brüdern, welche, einer der ältesten Familien des Landes angehörend, ihren Stammbaum bis auf Harald Haarfager zurückführen, jenes vor mehr denn tausend Jahren lebenden Königs, der, berühmt ob seines schönen blonden Haares, den Schwur that, daselbe nicht schneiden zu wollen bis es ihm gelungen sei, ganz Norwegen zu einem Reiche zu vereinen. Er unterwarf wirklich die verschiedenen Provinzen Norwegens seinem Scepter, verfuhr auch mit unnachsichtlicher Strenge gegen die Großen, welche sich seinem Machtworte nicht fügten, wie denn unter anderen Ganger Kolf in die Verbannung ziehen mußte, weil er sich, dem Gebote des Königs entgegen, Räubereien an der Küste hatte zu schulden kommen lassen. Der trokige Häuptling segelte mit seiner Flotte und allen seinen Mannen südwärts, um unter Frankreichs sonnigem Himmel eine neue Herrschaft zu gründen, das nachmals so hochgepriesene, vielbesungene Reich der Normandie, und seinem Stamme entsproßte der edelsten Helden einer — Wilhelm der Eroberer.

Lange vor dieser Zeit waren die verschiedenen Gehöfte schon in dem Besitze der Familie Toste gewesen, ihre Sippe gehörte mit zu der Zahl jener tapferen Nordlandsrecken, welche zuerst in dem Gudbrandsdal Ansiedlungen gründeten, und um den ihnen von den Vorfahren überkommenen Grundbesitz ungeschmälert zusammenzuhalten, sind von alters her Heiraten in der Familie feststehende Regel gewesen, ebenso wiederholen sich auch immer die Namen Paul, Thord und Ivor.

Wie aber die Geschichte von Tofte mit dem Namen König Haralds aufs innigste verbunden ist, so knüpft sich an dies Gehörte auch eine Liebesgeschichte, deren Held natürlich auch der blondhaarige Degen gewesen. Einstmals, so erzählt die Märe, etwa um das Jahr 860, kam der König auf einer seiner Reisen nach Tofte und beschloß das Yulefest hier zu feiern. Am Vorabend des Festes traf, gerade in dem Augenblick, da der Herrscher sich zu Tisch setzen wollte, Swase, ein Lappländer, auf dem Hofe ein und forderte den König auf mit nach seiner Hütte zu kommen, woselbst ein Weihnachtsmahl seiner warte. Zuerst lehnte der König die Einladung zornig ab, Swase aber sandte trotzdem einen Boten nach seinem Hause mit der Meldung: Harald habe eingewilligt ihn zu begleiten, und schließlich gelang es ihm auch den Sinn des Königs nach seinem Willen zu lenken. Sie begaben sich nach Swases Heim, an dessen Thüre Snefrid, Swases liebevolle Tochter, Harald mit einem Becher Met willkommen hieß; der Anblick ihrer Schönheit aber genügte, das Herz des Königs in Liebe zu entflammen, und das Kind, dem sie das Leben gab, ward der Stammvater einer hochangesehenen Familie im Norden von Norwegen.

Thord zählte zur Zeit meines Besuches gerade 50 Jahre, er war mittlerer Größe, seine Haare zeigten eine leichtgraue Mischung und seine nicht sehr ausdrucksvollen Gesichtszüge trugen das Gepräge großer Gutmütigkeit. Weder in seinem Wesen, noch in seinen Reden machte sich die geringste Spur von Anmaßung bemerkbar, überaus fromm war er ein eifriger Verfechter der kirchlichen Rechte, dabei seiner politischen Überzeugung nach streng konservativ. Seine Alltagskleidung bestand in einem Rock, Beinkleidern und Weste aus schönem schwarzem Hausgepinst und dazu trug er eine lange rotwollene Zipfelmütze, die beliebteste Kopfbedeckung in diesem Teil des Landes; die Kleider ließ er sich bei dem Schneider in Dovre anfertigen, seine Stiefel aber wurden auf seinem Hofe aus seinem eigenen Leder hergestellt. Thord lebte in überaus patriarchalischer Weise, wie alle Bänder Norwegens, und nimmermehr würde ein Fremder erraten haben, auf welch einen alten Stammesbaum er voll Stolz zurückblicken darf; sein Hausstand zählte sieben Mägde und fünf Knechte (Drenge), doch fanden während der Sommerzeit stets noch eine große Menge von Tagelöhnern Verwendung. Was mir sehr angenehm auffiel, war das bescheidene und dabei doch selbst-

bewußte Wesen der Mägde; der Umstand, daß sie dienten, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben, that eben ihrer gesellschaftlichen Stellung in keiner Weise Eintrag, sie waren und blieben die Töchter von Normannen, ihre Väter waren Bänder, standen auf der gleichen Stufe mit Tofte und hatten gleich ihm ihre Gehöfte seit uralten Zeiten inne. Eine oder zwei der Dirnen waren die Töchter von Husmaend; ein Fremder vermochte jedoch keinen Unterschied wahrzunehmen, alle wurden eben mit gleicher Güte und mit gleicher Rücksichtnahme behandelt, denn alle hatten nur deshalb Dienst genommen, weil entweder der Hof ihres Vaters nicht ausreichte für den Unterhalt einer großen Familie, oder weil sie sich eine eigene Summe Geldes erarbeiten wollten und dieser Beweggrund ließ sie in niemandes Wertschätzung sinken.

Alle diese Mädchen in Tofte zeichneten sich durch eine angenehme äußere Erscheinung vorteilhaft aus; alle besaßen blaue Augen und blonde Haare und drei von ihnen waren wirklich schön zu nennen. Vier unter den sieben trugen den Namen Ragnild, ein sehr häufig vorkommender Name in diesem Teile des Gudbrandsdal, denn da ein Kind stets nach einem anderen Familienmitgliede genannt wird, so wiederholen sie sich natürlich immerfort. Um die Dirnen voneinander zu unterscheiden, pflegt man ihrem Namen denjenigen des elterlichen Gehöftes hinzuzufügen und so war Ragnild Mösjordet Peders datter, Ragnild Nyhaugen war Ols' datter, Ragnild Angaard Martins datter, während Ragnild Ulen Torstins datter war. Zwei andere der Mägde führten den gleichfalls sehr gewöhnlichen Namen Marit, und eine hieß Kari, die Abkürzung von Katerina; die Namen der Knechte aber lauteten Anders, Ole, John, Lars und Hans.

Das Gehöfte liegt 1910 Fuß über dem Meerespiegel, in der Nähe eines Stromes und nur etwa eine Meile von der großen Landstraße entfernt, auf einem sanft gegen das Thal hin abfallenden, ungefähr 400 Fuß hohen Hügelrücken, hinter welchem dunkle, von zahlreichen Flüssen durchschnittene Bergwände emporragen. Zu dem Besitztum gehören zwei Wohnhäuser, das eine aus dem Jahre 1783, das andere aus dem Jahre 1651 stammend, und zwar hatte Thord das zuletzt erbaute Haus inne, während das ältere von seiner verwitweten Schwester und ihrem Sohne, einem sechzehnjährigen stattlichen Burschen, bewohnt wurde, denn Thord hatte zwar das ganze Gehöfte ererbt, damit aber

auch die Verpflichtung übernommen, aus dem Ertrage desselben in ausreichender Weise für den Unterhalt von Schwester und Nefen zu sorgen. Thords Haus, ein großes bequemes Gebäude, enthielt zu ebener Erde die Küche, welche mit dem mächtigen Herde, mit hölzernem Tisch und eben solchen Bänken ausgestattet, so recht eigentlich als Versammlungs- und Aufenthaltsort des ganzen Hausstandes diente; hier wurden die Mahlzeiten bereitet und eingenommen, hier fanden aber auch die Spinnräder und der Webstuhl ihren Platz, während von den beiden an die Küche stoßenden kleineren Räumen der eine von Thord als Schlafzimmer, der andere zur Winterzeit als Milchammer benutzt wurde, und die hinter dem Vorflur nach rückwärts gelegene Stube, mit den aus losem Stroh und darüber gebreiteten Schaffellen bestehenden Betten darin, den Knechten angewiesen war. Die Einrichtung der Oberstube, welche — ein wahres Muster von Sauberkeit — nur besonders geschätzten Gästen eingeräumt wurde, bestand aus einem sehr guten Bett, einem großen Tisch, mehreren Stühlen und einem altertümlichen Seitentisch; in der einen Ecke befand sich der mächtige Ofen; ein runder Pfeiler stützte die niedere Decke und einer der Querbalken trug die Zahl 1783, in welchem Jahre der Bau des Hauses vollendet worden.

Hier in Tofte und nicht in Tostemoen, wie man vielfach annimmt, war es auch, wo König Oskar, der Vater des jetzigen Königs, als Gast verweilte, als er sich von Christiania aus nach Drontheim zur Krönung begab, und zwar ließ der alte Bonde, Thords Vater, dem Könige sagen, daß er keinerlei Tafelgerät, auch nicht Silber, mitzubringen brauche, da er mit allem vollauf versehen sei, um ihn samt seinem ganzen Hofstaat bewirten zu können. Tofte speiste mit seinem königlichen Gaste an einem besonderen Tische, während für das Gefolge, einschließlich der Minister, eine andere Tafel gedeckt war, denn wie der Nachkomme Harald Haarfagers, auf die beiden Gedecke zeigend, sagte: „Nur die aus königlichem Geblüte sitzen an der nämlichen Tafel!“ Die Geschichte klingt gut, ich erlaube mir jedoch die Wahrheit derselben in Zweifel zu ziehen, der Bonde wollte jedenfalls nur dem Könige die einem jeden Fremden schuldige Ehre erzeigen, denn da er seine Mahlzeiten täglich zusammen mit seinen Knechten und Mägden einzunehmen pflegt, so konnte er sich doch nicht wohl weigern mit den höchsten Würdenträgern des Staates an einem Tische zu sitzen, obgleich er, vermöge seiner Ab-

stammung, dieselben allerdings als weit unter sich stehend betrachten mochte.

Außer den beiden Wohnhäusern war noch eine Anzahl von Seitengebäuden vorhanden; eines derselben diente zur Aufbewahrung der Wintervorräte, des gepökelten und getrockneten Fleisches, der Butter u. s. w., während in einem anderen die bei der Schaffschur gewonnene Wolle aufgespeichert war. Ein dicht bei den Wohnhäusern gelegener, mehrere Jahrhunderte alter, von einem Glockenturm überragter, hoher Bau wurde nur zur Unterbringung der Tagelöhner benutzt, deren Zahl sich im Sommer häufig auf dreißig bis vierzig beläuft. In einem auf massivem steinernem Unterbau aufgeführten Stall standen 60, in einem anderen Stall eine weitere Anzahl von Kühen; auch 20 Pferde, und zwar recht hübsche unter ihnen, befanden sich hier. An schönen Tagen pflegt man die Tiere auch zur Winterzeit für eine Weile herauszulassen und lag dann auf einer, in der Mitte des Hofraums befindlichen Steinplatte stets Salz — jene von ihnen so sehr begehrte Leckerei — für sie bereit; aber auch der Pferdemist wird sorgfältig gesammelt, getrocknet und in kleinen Haufen in dem Hofe verteilt, und ich war überrascht wahrzunehmen, wie sich das Rindvieh dieses eigentümliche Futter wohl-schmecken ließ. Zur Zeit meines Besuches war auch auf dem Dach eines der Gebäude eine riesige Garbe Hafer befestigt und hunderte von Vögeln stillten an den Körnern ihren Hunger.

Wirklich rühmendwert ist der unermüdlige Fleiß, durch welchen die Bauern dieses Landesteiles sich auszeichnen, dabei werden alle Arbeiten mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerkes verrichtet, wie denn in der That auf vielen Gehöften der Ton einer Glocke die Arbeiter zu und von der Arbeit ruft. Die Stunde des Aufstehens ist Sommer und Winter hindurch morgens 4 Uhr; um 6 Uhr müssen die Kühe gemolken, auch die Pferde gepuht und besorgt sein, worauf sich die Leute zum Frühstück versammeln, bei welchem nebenbei gesagt der Hofbesitzer — Thord nicht ausgenommen — den Vorsitz führt, denn die Bänder setzen ihren Stolz darein, den Dienstboten in bezug auf Fleiß und Wirtschaftlichkeit mit gutem Beispiel voranzugehen. Nach dem Frühstück wird dann die für den Tag bestimmte Arbeit angewiesen und muß hierbei allen Anordnungen des Herrn unbedingt Folge geleistet werden, denn die äußere Gleichstellung von Herr und Knecht giebt doch darum diesem keineswegs das Recht

seine Pflichten versäumen zu dürfen. Bei dem Mittagmahle, welches um 11 Uhr eingenommen wird, schneidet der Bauer vor, während die Frau oder, wo eine solche fehlt, die Haushälterin vor einen jeden der Tischgenossen ein Stück Fladbröd sowie eine Portion Butter hinlegt, während bei den niemals fehlenden Kartoffeln ein jeder nach Belieben zulangt. Ein drittes Mahl stand um 5 Uhr bereit, zu dieser Stunde oder auch schon früher hatten die Mägde ihren Anzug in Ordnung gebracht und saßen in der Küche mit Weben, Spinnen, Stricken oder Nähen beschäftigt, bis dann zwischen 7 und 8 Uhr die vierte und letzte, ausnahmslos aus Gröt (Grütze) bestehende Mahlzeit auf den Tisch gebracht wurde; um 8 oder spätestens um 9 Uhr aber hatte sich jedermann zur Ruhe begeben. Mir pflegte Tofte allabendlich in eigener Person und begleitet von zwei Mägden das Geleite nach meinem Schlafgemache zu geben, er mußte sich selbst davon überzeugen, ob dasselbe gehörig durchwärmt sei und ob nichts zu meiner Bequemlichkeit fehle; morgens aber erkundigte er sich regelmäßig wie ich geschlafen, auch wurde stets ein besonderes, aus gebratenem Speck, Hammelfleisch, Kartoffeln, Butter, Käse, Milch und ausgezeichnetem Kaffee bestehendes Frühstück von einem netten Dienstmädchen für mich aufgetragen.

Während der Weihnachtstage wurde die Arbeit natürlich auf ein geringeres Maß beschränkt und die Abende waren ausschließlich geselligen Zusammenkünften gewidmet; das Abendessen wurde etwas früher eingenommen, denn gewöhnlich stellten sich nach demselben die Nachbarn ein, gesellige Spiele — vorzugsweise Blindekuh — wechselten mit dem Vortrage fröhlicher Lieder, bis dann Thord mit einer der Mägde zum Tanze antrat, worauf, seinem Beispiele folgend, auch Sohn und Nefse und schließlich sämtliche Anwesenden im munteren Reigen sich drehten. Mehrere der Lieder, welche sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen schienen, kann ich mich nicht enthalten hier wiederzugeben.

Gildur.

Im Wald unter bergenden Zweigen,
Dem Weltgetümmel gar ferne,
Da ist ein Winkel mein eigen,
Dort leuchten des Glückes Sterne,
Dort wohnen Unschuld und Seligkeit,

Und muß ich auch ziehn durch die Lande weit,
Mein Herz, es bleibt in dem Walde.

Die wunderschönste der Frauen
Ich halte sie dort gefangen.
Die Liebliche wieder zu schauen,
Ist Tag und Nacht mein Verlangen;
Und bin ich dir fern und seh ich dich nicht,
Es leuchtet mir stets deiner Augen Licht,
Mein Herz, es weilt in dem Walde.

Was an die Hütte wohl bindet
Und an den Sänger die Süße? —
Mit Blumenketten umwindet
Die Lieb' ihr Arme und Füße.
Schön Hilbur harret meiner Wiederkehr,
Nun fliege du Kiel durch das brausende Meer,
Heim keh' ich zum dämmernden Walde.

Per und Lisa.

Schön Lisa war trotzig und wandt' sich zu Per,
Nicht länger zu freien brauchst du um mich mehr,
Nicht du bist's und keiner ist's, der mir gefällt,
Einen Freier für mich giebt es nicht auf der Welt.
Ha! beim heiligen Kreuz
Klingt das so?
Ha, ha, ho!
Das war ein schnurriges Lied.

Und schmollend sprach zu Schön Lisa Per:
Nun trutze und schmäle du länger nicht mehr.
Mein Werben um dich ist mir bitter leid,
Fahr hin auf ewig, du herzlose Maid!
Ha u. f. w.

Sie haben sich stolz voneinander gewandt,
Und heiß ist der Groll in den Herzen entbrannt.
Doch eh' noch das Jahr zu Ende war,
Da waren Schön Lisa und Per ein Paar.
Ha u. f. w.

Bursche und Mädchen.

Der Bursche.

Mit fünfzehn ist ein hübsches Kind
 Gar stolz und launenvoll gesinnt.
 Und ist sie zwanzig und ein Mädchen noch
 Trägt sie den Kopf gewaltig hoch.
 Doch bleibt bis dreißig noch der Freier fern,
 So nimmt sie wohl den Ersten, Besten gern
 Und thut nicht spröde.

Das Mädchen.

Und ist ein Bursche zwanzig Jahr,
 Trägt er die Nase hoch fürwahr!
 Des Dorfes Allerschönste muß es sein,
 Um die er sich entschließt zu frei'n.
 Doch hat er zehnumal erst ein Nein gehört,
 So ist er eines Bessern wohl belehrt
 Und wird schon zahmer.

Der Bursche.

Gar vieles Üble sagt man, traun!
 Im ganzen Lande von den Frau'n.
 Doch beugt den Nacken jeder junge Mann
 Dem Ehejoch, sobald er kann.
 Und wenn die Frau auch manchmal zankt und schmollt —
 Man schüttelt sich — dann ist es abgerollt.
 Das weiß ein Jeder.

Das Mädchen.

Auch von den Männern nimmer man
 Nur lauter Gutes sagen kann —
 Und doch hätt' jede schmucke Dirne gern
 Bald einen Schatz und Eheherrn.
 Und ist der Mann auch manchmal grob und rauh,
 So tröstet sich und denkt still die Frau:
 Er meint's nicht böse.

Der Bursche.

Jetzt hab' ich gerade Lust zu frei'n,
 Drum sprich, willst du die Meine sein?
 Ich will dich niemals schlagen, glaub' es mir,
 Und Müh' und Ärger spar' ich dir.

Und mach' ich mal ein brummiges Gesicht,
So laß ich doch in meinem Leben nicht
Von meiner Liebe.

Das Mädchen.

Ja, ja, was bleibt mir übrig noch?
Heiraten muß ich einmal doch!
Die andern Mädchen haben's auch gethan,
Man sagt nicht „nein“ zu solchem Mann.
Hier meine Hand! und giebt's mal Streit und Zwist,
So weißt du doch, daß du mein Liebster bist
Jetzt und für immer!

Wie schon früher erwähnt, zeichnet sich der norwegische Bönde durch sein starres Festhalten an alten Bräuchen in hervorragender Weise aus, ebenso ist ihm auch die Scheu, anmaßend oder hochmütig zu erscheinen, in hohem Grade eigen und zwar treten in abgelegenen Bezirken diese Charaktereigenschaften in ganz merklich verschärftem Maße hervor. Wie so oft glaubte Thord sich verpflichtet an meiner Mahlzeit teilnehmen zu müssen, nachdem er das für den übrigen Hausstand bestimmte Mahl kaum verzehrt hatte, also unmöglich schon wieder hungrig sein konnte, aber, als ich ihn daraufhin einmal fragte, warum er nicht überhaupt sein Essen mit mir einnehme, entgegnete er: „Wenn ich das thun wollte, würden meine Leute meinen, ich schäme mich ihrer in Gegenwart von Fremden, meine Dienstboten und alle Nachbarn würden mich hochmütig schelten.“

Ebenso wurde mir nicht bloß von Thord, sondern auch von vielen anderen Bönndern auf die Frage: warum sie ihre Häuser nicht weiß anstreichen anstatt rot, die Antwort zuteil: „Wir möchten es schon gerne, was würden aber die Leute dazu sagen, sie müßten ja glauben, wir wollten uns über sie erheben oder wir schämten uns Bönnder zu sein und wollten den Stadtleuten nachahmen.“

So ist die sonst ganz lobenswerte Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten häufig der Hemmschuh für die Einführung von Verbesserungen, denn selbst diejenigen, welche solche gerne annehmen möchten, wagen nicht den Anfang damit zu machen und so findet man hier noch Einrichtungen und Bräuche, welche in anderen Ländern längst vergangenen Zeiten angehören.

Aber so wohl ich mich auch unter dem Dach des wackern Thord befand, so konnte meines Bleibens doch nicht lange sein, von Gehöfste zu Gehöfste wandernd, setzte ich meine Reise weiter fort, überall sah ich mich freudig willkommen geheißen und überall wurde mir das selbstgebraute Zule-öl gereicht. Dabei kamen mir Trinkgefäße zu Gesicht, aus denen vielleicht schon die Verehrer von Thor und Odin getrunken, wenn sie als Sieger heimkehrten von kühnen Zügen oder wenn sie eine Hochzeit festlich begingen oder sich zur Leichenfeier versammelten, um



Altes Trinkhorn.

(13 Zoll hoch.)

in ihren Liedern die Tugenden der Tapferen zu preisen, welche auf dem Schlachtfelde gefallen, in voller Rüstung einziehen sollten in Walhalla.

Die Hörner des nunmehr ausgestorbenen Auerochsen fanden bei solchen Gelegenheiten zumeist Verwendung, nur wenige dieser alten Trinkhörner sind indes auf unsere Zeit gekommen; eins derselben, welches jedenfalls noch aus der Heidenzeit stammt, wurde seither in dem Museum der Stadt Bergen aufbewahrt, mir aber gelegentlich meines Besuches dort zum Geschenk gemacht. Die Handhabung dieser

Hörner erfordert einen besonderen Kunstgriff, widrigensfalls der Inhalt sich unfehlbar über den Trinkenden ergießt und auch mir erging es nicht besser, als ich mich zum ersten Male eines solchen bediente.

Zunächst im Alter stehen die hölzernen Humpen, von denen die meisten nach Art kleiner Fäßchen mit Reifen versehen, viele obendrein mit schönem Schnitzwerk geschmückt sind und von denen einzelne einen Zeitraum von vier- bis fünfhundert Jahren überdauert haben. Außer

den Trinkhörnern und Humpen giebt es auch noch hölzerne Krüge, doch kommen diese überaus selten vor und so zahlreich die Funde und Sammlungen auch sonst sind, so bemerkte ich unter denselben doch nur zwei Exemplare dieser Art, davon eins sehr schön mit silbernen Reifen beschlagen, und ich schätzte mich ungemein glücklich in den Besitz dieser merkwürdigen Trinkgefäße gelangen zu können. Einer späteren Periode denn die vorgenannten entstammen die silbernen Humpen, welche ich in zahlreichen Gehöften antraf; die meisten derselben verdanken ihre Entstehung dem sechzehnten oder siebzehnten



Hölzerner Humpen.



Silberbeschlagener Krug.

Jahrhundert und zeichnen sich viele unter ihnen durch ungeheures Gewicht aus, beläuft sich dasselbe bei gar manchen doch auf mehrere Pfund.

Gegen das Ende der Weihnachtszeit gelangte ich auf meinen Wanderungen auch in eines jener kleinen, das Gudbrandsdal quer durchschneidenden Thäler und beschloß in einem der dortigen Gehöfte die Nacht zu verbringen. Freundlich wurde ich aufgenommen und mir ein Platz an dem lodernnden Kaminfeuer eingeräumt, um welches die gesamte Hausgenossenschaft fröhlich plaudernd und scherzend beisammen saß und dabei fleißig dem Jule-öl zusprach, welches in einer großen hölzernen Schale von Zeit zu Zeit die Runde machte. Eine kleine Weile verfloß mir so in angenehmer Weise, plötzlich aber klang aus der Ferne der Ton musikalischer Instrumente zu uns herüber, immer näher, immer deutlicher erschollen die munteren Weisen und während wir noch neugierig und gespannt lauschten, öffnete sich auch schon die Thüre und eine ganze Schar verummelter Gestalten, die meisten davon in Frauenkleidern, drang ohne weiteres in das Zimmer. Mit verstellter Stimme redeten sie uns an, Neckereien und Scherzworte flogen hin und her, ein fröhliches Durcheinander begann, bis mit einem Male die Geiger einen Tanz anstimmten und gleich darauf Jung und Alt im raschen Reigen sich schwenkte. Mittlerweile hatte der Bauer einen weiteren Vorrat des kräftigen Jule-öl aus dem Keller herbeigeschafft, der köstliche Trank ging im Kreise umher und wieder lockte die Fiedel zum Tanze. Erst nach einer geraumen Zeit rüstete sich die Schar zum Aufbruch, um ein anderes Gehöfte mit einem gleichen Überfall zu beglücken; eine Frau faßte mich am Arme und zog mich mit sich fort und ich folgte bereitwilligst, denn die allgemeine Heiterkeit hatte mich angesteckt; ich wollte nun gleichfalls mein Teil an dem Vergnügen genießen und so zogen wir denn singend, tanzend und allerhand Poffen treibend von einer Wohnstätte zur andern, bis sich endlich alle völlig erschöpft fühlten. Zwei junge Mädchen, welche sich mit ihrem Bruder an der Lustbarkeit beteiligt hatten, nahmen die Masken ab und machten mir den Vorschlag in dem Hause ihrer Eltern die noch übrigen Stunden der Nacht zu verbringen. Natürlich sagte ich nicht Nein zu dem freundlichen Anerbieten, denn ich war gleich den anderen todmüde; da indes die Zahl derer, die unter dem gastlichen Dache Unterkunft suchten, immer mehr wuchs,

so mußten wir uns eben einrichten wie es gerade gehen wollte und uns nach Möglichkeit zusammenpferchen.

Der 6. Januar, der dreizehnte Tag des Yulefestes, fand mich auf dem Gehöfte meines Freundes Hans Bredevangen, eines gutherzigen jungen Burschen, der außer seinem stattlichen Gehöfte auch einen Kramladen sein eigen nannte und obendrein die Verwaltung der Poststation besorgte. In seiner Begleitung überschritt ich den Logen-Fluß, und wanderte dem an seinem jenseitigen Ufer, an dem sich 4389 Fuß über den Meerespiegel erhebenden Svart-Berge (svart = schwarz) 3500 Fuß hoch über der Thalsohle gelegenen Gehöfte Selsjord zu, um dort bei Hans' Schwager den Tag zu verbringen. Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig, die Luft war frisch und rein, auch hatten die Tage bereits merklich an Länge zugenommen, und schon pflegten die Leute täglich das Emporsteigen der Sonne über die Berggipfel zu beobachten und die Tage zu zählen, nach deren Ablauf die belebenden Strahlen des Tagesgestirnes endlich die Felder und den Hof erreichen mußten.

Bei unserer Ankunft wurden wir alsbald nach dem im oberen Stockwerk befindlichen Gastzimmer geführt, wo wir einen ganzen Schwarm junger, hübscher Mädchen versammelt fanden, welche alle ihren besten Staat trugen: hochheraufreichende Kleider aus selbstgefertigtem Stoff, dazu weiße Kragen um den Hals mit einer hübschen silbernen oder goldenen Brosche befestigt, und ein Kopftuch aus Rattun, unter dem Kinn in einen zierlichen Knoten geschlungen, und ich konnte mich beim Anblick der jugendfrischen Erscheinungen des Verdachtes nicht erwehren, dies solle eine dem braven Hans gestellte Falle sein, denn seine Schwester wünschte sehnlich ihn verheiratet zu sehen; bis jetzt aber war es keiner der Schönen von Gudbrandsdal gelungen, Eindruck auf das Herz des jungen Hofbesizers zu machen. Hans mochte wohl gleichfalls eine Ahnung kommen, daß hier seiner Freiheit Gefahr drohe, auch für mich selbst erschien das Feld einigermaßen bedenklich, wer konnte wissen, ob es nicht einer dieser blondhaarigen Jungfrauen gelingen werde, die guten Vorsätze eines alten Junggesellen zum Wanken zu bringen — indes beeinträchtigte diese Furcht keineswegs unsere gute Laune; Hans machte mich mit seinen Freunden bekannt und bald fühlte ich mich vollständig zu Hause in dem munteren Kreise.

Während lebhaftes Geplauder uns die Zeit angenehm verkürzte, wurde der Tisch gedeckt. Ein ungeheurer Haufen Fladbrod nahm die Mitte der Tafel ein, daneben lag ein tüchtiger Vorrat von weichem Schwarzbrot, ein ungeheurer Käse und ein mindestens 30—40 Pfund schwerer Klumpen Butter, denn bei jedem festlichen Mahle gilt Butter als besondere Delikatesse und wird stets in großen Mengen vertilgt. Nachdem wir ein stilles Gebet verrichtet und unsere Plätze eingenommen hatten, wurden die übrigen Gerichte aufgetragen: zuerst gab es Suppe, dann kamen gesalzene Fische, Hammelbraten, Wurst und eine riesige Schüssel mit Kartoffeln, zuletzt aber erschien ein süßer Milchreis mit vielen Rosinen darin. Alle Gerichte wurden so aufgestellt, daß jeder Mann bequem zulangend konnte und bedienten wir uns sämtlich silberner Löffel, statt der sonst gebräuchlichen hölzernen; das Bier aber ging in einer großen hölzernen Schale rings im Kreise. Jakob und seine Frau nahmen nicht an dem Mahle teil, sondern nötigten nur beständig ihre Gäste zum Zugreifen, mir dagegen war ein Platz neben Hans angewiesen worden und belustigte es mich ungemein ein junges Mädchen zu beobachten, welches, von einer tiefen Neigung für meinen jungen Freund ergriffen, ihn mit eifersüchtigen Blicken verfolgte, sobald er das Wort an eine der anderen Dirnen richtete, was häufiger geschah als ihr angenehm war, denn Hans hatte absichtlich seinen Platz ziemlich entfernt von ihr gewählt und sprach mit allen, nur nicht mit ihr. Schließlich wurde ihre Aufregung so groß, daß sie nicht mehr essen konnte und mehr denn einmal füllten sich sogar ihre Augen mit Thränen, offenbar zur geheimen Freude der übrigen jungen Mädchen, welche sich gegenseitig verständnisvolle Blicke zuwarfen und sich an ihrem Ärger zu weiden schienen.

Nachdem wir unseren Wirten mit einem kräftigen Händedruck für das genossene Mahl gedankt und auch das übliche Händeschütteln mit jedem der Anwesenden erledigt worden, nahmen Tanz und gesellige Spiele ihren Anfang und wurden eifrig fortgesetzt bis die Schlitten vorfuhrten und die ganze Gesellschaft sich zum Aufbruch rüstete.

Zum folgenden Tag hatte Hans alle zu sich geladen und vertrat bei dieser Gelegenheit, da er nicht verheiratet war, seine Magd Fredrika die Stelle der Hausfrau, entledigte sich auch dabei ihrer vielfachen Pflichten in wirklich anerkanntenswerter Weise, ihr Auge war überall

und kaum hatte ich eine Tasse Kaffee geleert, als sie auch schon wieder aus dem über einem langsamen Feuer hängenden Kessel aufs neue gefüllt wurde. Die Zeit verging uns nur zu schnell, die Dunkelheit brach herein ehe wir's gedacht, und wir mußten uns zum Ausbruch rüsten. Rön-nog und Marit, zwei Schwestern aus Skjena, hatten mich eingeladen sie nach dem elterlichen Gehöfte zu begleiten, und alsbald fuhr auch Fredrikas Bruder, Anders Pedersen (der Sohn von Peder), mit dem Schlitten vor, bereit uns nach unserem Bestimmungsort zu befördern. Es war eine herrliche Fahrt, hell glitzerten die Sterne und gespensterhaft schimmernd hoben die mächtigen Bergspitzen vom dunkeln Nachthimmel sich ab. An gar manchem Gehöfte eilten wir raschen Fluges vorüber, aus einzelnen tönte uns fröhliches Lachen und Scherzen entgegen, in gar vielen aber sahen wir auch durch die matt erleuchteten Fensterscheiben den schlichten Bauer eifrig mit dem Lesen einer Zeitung beschäftigt oder gewahrten einen frommen Familienvater, der an dem großen Tische sitzend den andächtig lauschenden Seinen ein Kapitel aus der alten Bibel vorlas.

Endlich war Skjena, ein sehr altes Gehöfte, erreicht und so freudig hießen Engebret, der Vater, und Marit, die Mutter, mich willkommen, daß ich mich gleich im ersten Augenblick vollständig zu Hause fühlte bei den wackeren Menschen. Als bald belehrte mich auch das Geklapper der Schlüssel, daß Vorbereitungen zu einem Mahle für mich getroffen wurden, eingedenk der bei den Bøndern herrschenden Etikette gab ich mir jedoch den Anschein nichts davon zu bemerken bis nach einer kleinen Weile die Aufforderung an mich erging, mich nach dem anderen Zimmer zu begeben, wo der Tisch inzwischen gedeckt worden. Es stand zwar ein Bett in dieser Stube, doch galt dieselbe als eine Art Besuchszimmer und so hatten auch hier die Photographieen der Familienmitglieder und deren Freunde an den Wänden einen Platz gefunden. Während des Essens wurden wir, d. h. Anders und ich, allein gelassen, doch kam von Zeit zu Zeit eine der Töchter, um zu sehen, daß es uns an nichts fehle und um uns zum Zulangen zu nötigen. Erst nachdem wir dieser Pflicht in vollstem Maße Genüge gethan, durften wir uns nach der Küche zurückbegeben, wo sich ein wirklich ansprechendes Bild häuslicher Gemüthlichkeit unseren Augen bot: die Mutter ließ eifrig das Spinnrad schnurren, der Vater las in der Bibel, vier Töchter waren

mit Stricken beschäftigt, während Fredrik behaglich am Feuer lehnte. Nachdem wir, wie es der Brauch erfordert, sämtlichen Familienmitgliedern die Hand gereicht und für die Bewirtung gedankt hatten, erklärte Anders, daß er nunmehr aufbrechen müsse, ließ sich auch durchaus nicht dazu bewegen dies bis zum nächsten Morgen zu verschieben. „Nein,“ erklärte er, „Weihnachten ist vorüber, ich muß morgen zeitig an der Arbeit sein, ich habe viel zu thun.“

Als er seinen Schlitten bestieg, drückte ich ihm stillschweigend einige Geldstücke in die Hand als Bezahlung für die Fahrt, die er um meinetwillen unternommen, aber obgleich nur ein armer Mann, gab er mir das Geld doch augenblicklich zurück, indem er dabei mit dem Ausdruck verwundeten Stolzes sagte: „Nein, Paul, das geht nicht — wir sind ja Freunde!“ Kurzum, ich konnte ihn nicht dazu bewegen es anzunehmen, wohl aber drückte er mir zum Abschied die Hand mit solcher Kraft, daß ich nahe daran war, laut aufzuschreien vor Schmerz.

Nachdem Anders sich entfernt, verschwanden auch die Mädchen, aber nur, um nach einer Weile zurückzukehren und mich nach dem Schlafzimmer zu geleiten, welches sie in dem nächsten Hause für mich hergerichtet hatten. Ich fand das Stübchen behaglich erwärmt und bald war ich, in den schwellenden Federbetten vergraben, in tiefen Schlaf gesunken, schlief auch bis Könnog mir am anderen Morgen eine Tasse Kaffee nebst Kuchen ans Bett brachte und mich aufforderte, sobald ich angekleidet sei, hinüber in das andere Haus zu kommen, wo das Frühstück meiner warte.

Die Fürsorge und Aufmerksamkeit dieser braven, unverdorbenen Menschen war wahrhaft rührend, mein Bedauern deshalb auch auf richtig, als ich mich wieder von ihnen trennen mußte, bis auf den heutigen Tag auch sind wir treue Freunde geblieben und die beiden letzten Briefe, welche aus dem Gudbrandsdal an mich gelangten, stammten aus der Feder von Hans und Könnog. Ich gebe die beiden Schreiben hier in wortgetreuer Übersetzung wieder, um der Ausdrucksweise, deren sich die naturwüchsige Bondetochter, der ehrliche, brave Bauernbursche bedienten, nichts von ihrer ursprünglichen Natürlichkeit zu rauben und bemerke nur noch, daß die Handschrift bei beiden nichts zu wünschen übrig läßt.

Kønnogs Brief.

Lieber Paul!

Vor acht Tagen erhielt ich einen Brief von Dir und es machte mich sehr glücklich ihn zu lesen und daraus zu ersehen, daß Du wohl und gesund bist, was wir kaum zu hoffen wagten, nachdem wir so lange nichts von Dir gehört. Und ich kann Dir auch die gleiche gute Nachricht von uns geben — wir sind gesund, Jung und Alt, und das ist gewiß das Beste was man in dieser Welt haben kann. Ich und Fredrik waren neulich bei dem Begräbnis von Thron Loftsgaard und es war sehr schön und ich blieb drei Tage dort und der Mann starb sehr plötzlich: er wurde an einem Tage krank und starb am nächsten. Ich muß Dir auch sagen, daß ich im vergangenen Sommer Saeterin gewesen bin und da hatte ich es angenehm, aber eines Tages kam der Grayleg (Wolf) herbeigeschlichen und da kannst Du wohl glauben, wie sehr ich fürchtete, er könne meine Tiere töten. Er tötete auch fünf Schafe, aber keine von den meinigen. Wenn Du auf den Saeter gekommen wärest, dann hättest Du viel Rahm und Sauermilch bekommen können; aber ich hoffe, daß Du nächsten Sommer kommen wirst und dann sollst Du willkommen sein in Skjena. Diesen Winter war es sehr kalt, so kalt wie es seit neunzehn Jahren nicht gewesen; jetzt aber haben wir gutes Winterwetter. Ich kann Dich auch von meinem Bruder Ole grüßen. Wir hatten neulich einen Brief von ihm und es ging ihm gut. Mit Hans Bredevangen und M — steht es noch immer so wie damals, da Du hier warst; sie sind noch immer unverheiratet. Fredrika Bredevangen aber wird sich demnächst mit Amun Selsjord verheiraten. Fredrikas Mutter war lange Zeit bettlägerig und ist es auch jetzt noch. Fredrik hat im vergangenen Sommer zwei Renntiere geschossen, das eine war ein Weibchen, das andere ein ganz junges Tier, man hat überhaupt viel Wild geschossen. Ich darf nicht vergessen, Dir meinen besten Dank zu sagen für das schöne Andenken, welches Du mir geschickt hast, es war mir sehr unerwartet, ein Geschenk von Dir zu bekommen. Jetzt weiß ich nichts mehr zu schreiben, was Dich interessieren könnte und will deshalb diese einfachen, flüchtig geschriebenen Zeilen schließen mit dem Wunsche, daß sie Dich gesund und munter antreffen mögen und mit einem freundlichen Gruß für Dich von allen Hausgenossen, vornehmlich aber grüße ich Dich. Lebe wohl.

Kønnog E. Skjena.

Brief von Hans.

Mein lieber, unvergeßlicher Freund Paul Du Chailu.

Ihren willkommenen Brief vom November habe ich mit großer Freude empfangen und danke Ihnen für denselben. Ich bekam ihn am Neujahrstag mit den eingeschlossenen Geschenken für meine Schwester Marit und meine Pige Marit (Pige = Mädchen). Sie tragen mir auf, Ihnen vielmals dafür zu danken. Es ist ihnen sehr interessant ein Geschenk aus dem so viel besprochenen und „berömd“ (berühmten) Land Amerika zu bekommen, um so mehr da dies Geschenk von Ihnen

ist. Auch die Zeitung Harper's Weekly, die Sie geschickt haben, ist richtig angekommen. Ich sehe in derselben ein Bild, welches Sie darstellt, wie Sie in Lappland mit einem Rentier fahren, was sehr angenehm gewesen sein muß. Hier im alten Norwegen giebt es nicht viel zu berichten. Wir haben jetzt gerade Weihnachten gefeiert, was hier, wie Sie ja wissen, sehr lange dauert, denn Sie erinnern sich doch gewiß noch des Vergnügens, welches wir am dreizehnten Tag des Yulefestes in Selsjord hatten. An Weihnachten trank ich mit meinen venner och veninder (Freunde und Freundinnen) auf die Gesundheit meines guten Freundes Chailu und alle lassen Sie herzlich grüßen. Ich sehe, daß Sie nächsten Sommer wieder nach Norwegen und Gudbrandsdalen kommen werden und es ist mir sehr angenehm, Sie wieder zu sehen, besonders da wir nun besser zusammen plaudern und einander besser verstehen können. Wir werden dann ein paar Ausflüge nach den Saetern machen. Ich sehe aus Ihrem Brief, daß Sie demnächst ein Buch über Skandinavien veröffentlichen werden und ich hoffe daselbe wird so unterhaltend und interessant werden wie die Beschreibung Ihrer Reisen in Afrika, welches Buch ich gelesen habe.

Ich lege diesem Schreiben ein Paar Fausthandschuhe bei, welche meine Pige Marit Ihnen als Geschenk schickt som de faar slide med hilsen (die Sie in Gesundheit tragen sollen). Zum Schluß muß ich Ihnen noch ein gutes und glückliches neues Jahr wünschen.

In freundschaftlichster Weise grüßt Sie Ihr Freund

Hans Bredevangen.

Viertes Kapitel.

Die Königin des Nordens im Winterschmuck.

Mit der Bahn von Christiania nach Stockholm. — Stockholm im Winter. — Schwedische Porzellanöfen. — Åland. — Der Sägmästare. — Schneeflüge. — Umeå. — Piteå. — Aurora borealis. — Der Winter in einer kleinen Stadt. — Haparanda.

Der Winter trat ausnahmsweise mild auf in Scandinavien, und als ich am 10. Januar mit der Bahn Christiania verließ, war nicht nur das Land ringsum vollständig schneefrei, sondern ich traf auch bei meiner Ankunft in Stockholm den Mälar-See ohne die erwartete Eisdecke und ebensowenig war im Hafen der Verkehr durch Eis gehemmt. So angenehm indes diese ungewöhnliche Temperatur in mancher Hinsicht auch sein mochte, so führte sie doch vielerlei Nachteile und Unbequemlichkeiten im Gefolge: die Unbeständigkeit der Witterung erschwerte den Landverkehr und damit die Beförderung der Eisenerze sowie des Bauholzes; Wild, welches sonst in ungeheuren Quantitäten aus den Wäldern in die Städte gebracht wurde, war selten; in den Städten stieg das Brennmaterial im Preise — last but not least aber wurde durch dieselbe auch die Zahl der Wintervergüügungen beschränkt und da man denn doch einmal daran gewöhnt war, daß das Frostwetter drei bis vier Monate andauere, so empfand man den Mangel einer Schlittenbahn sehr unangenehm, während die Liebhaber und Liebhaberinnen des Eissports ungeduldig den Augenblick herbeisehnten, da sie sich auf dem in Fesseln geschlagenen See würden tummeln können.

Abgesehen von der größten und wichtigsten Veränderung, welche ich hier antraf — mein hoher Gönner Karl XV weiste nicht mehr unter den Lebenden und sein Bruder Oskar II hatte den Thron bestiegen —

so machte sich mir der Unterschied zwischen meinem jetzigen und meinem früheren Aufenthalte denn doch in sehr fühlbarer Weise bemerklich. Ich

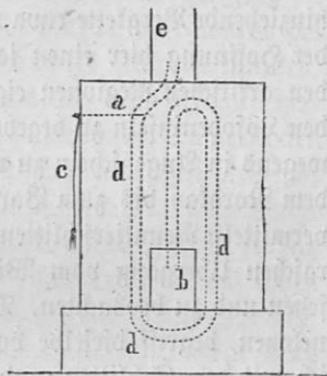


König Oskar von Schweden.

hatte seither die Stadt nur im sommerlichen Gewande gekannt, damals prangten die zahlreichen Gärten und Parks in herrlich grünem Schmuck, in den Straßen herrschte fröhliches Leben und Treiben und von allen

Seiten tönte Musik — jetzt aber waren die schönen Parks verödet, die Straßen nur von wenigen Fußgängern und Wagen belebt und verlangte man nach einem Ohrenschmause, so mußte man schon ein Theater oder eines der vielen Kaffeehäuser aufsuchen — kurz; unter dem Regimente des Königs Winter pulsierte das Leben der Stadt in matteren Schlägen.

Die Schutzvorkehrungen gegen die Kälte sind trefflich, alle Häuser — ganz im Gegensatz zu Christiania, wo man dies nur selten antrifft — mit Doppelfenstern versehen, zwischen welche man, zum Abhalten der Feuchtigkeit, auf dem Fenster Sims eine Lage Baumwolle auszubreiten pflegt, und wenn auch die Zimmer der Teppiche entbehren, so empfindet man bei der Vorzüglichkeit der Öfen diesen Mangel doch nur sehr wenig. Was die Öfen selbst betrifft, so sind in Schweden und Norwegen sehr verschiedene Arten in Gebrauch; in Norwegen findet man meist eiserne Öfen, in Schweden dagegen bedient man sich ausschließlich weißer Porzellanöfen, welche rund oder auch viereckig bis fast zur Decke reichen und mit Holz geheizt werden. Ist das Holz vollständig verbrannt, so wird die Klappe geschlossen und die Backstein- und Porzellanwände halten die Wärme noch stundenlang zurück; die Art ihrer Konstruktion ist nach der nebenstehenden Abbildung leicht erkenntlich: a ist die Klappe, welche vermittelst des Zuges c geöffnet oder geschlossen wird, b ist die durch eine messingene Thüre verschlossene Feuerstelle und d die Röhre, welche den Rauch in den Schornstein e leitet und sobald die Klappe geschlossen worden, die Hitze der Backsteinfüllung des Ofens mittheilt.



Schwedischer Porzellanofen.

Von Stockholm aus führt der Weg nach dem Norden bis nach Haparanda an den Ufern der Ostsee und des bottnischen Meerbusens entlang, und von da aus, immer in nördlicher Richtung weiter nach Bajala. Abwechselnd zieht sich die Straße über Hügel und durch schöne Thäler, durchschneidet bald große Wälder, dann wieder öde, morastige

Landstrecken; hier dehnen sich schimmernde, von zerklüfteten Bergwänden umschlossene Seen, dort breiten sich weite Acker- und Wiesenflächen aus, zahlreiche Dörfer, Flecken und Städte trifft man auf dem Wege, vornehmlich an den Einbuchtungen der See; teilweise ist die Landschaft von entzückender Lieblichkeit, dann aber auch wieder einsam und über die Massen einförmig. Diese ganze Gegend hatte ich gelegentlich meiner sommerlichen Streifereien genau kennen gelernt, auch zur Winterzeit hätte ich die ganze 128 schwedische Meilen lange Strecke sehr wohl in etwa vierzehn Tagen zurücklegen können, aber dies entsprach keineswegs meiner Absicht, es war vielmehr mein Plan den von der Ostsee bis zum Nordkap sich dehrenden Landstrich kreuz und quer zu durchwandern und mitten im Winter die an der Küste Norwegens sich hinziehende Bergkette etwa unter dem 69° nördl. Br. zu übersteigen, in der Hoffnung hier einen jener gewaltigen Stürme zu erleben, wie sie den arktischen Regionen eigen sind. Dann beabsichtigte ich, mich nach den Lofodeninseln zu begeben, um die großen Kabeljauifischereien Norwegens in Augenschein zu nehmen, wollte dann auf dem Seewege nach dem Nordkap bis zum Varanger-Fjord vordringen, von da aus aber vermitteltst Rentierschlitten nach Haparanda zurückkehren, um dort den raschen Übergang vom Winter zum Frühling mit eigenen Augen zu sehen und zu beobachten. Diese Reise war durchaus kein kleines Unternehmen, begriff dieselbe doch mehr denn 3000 Meilen in sich, welche ich mit dem Schlitten, und außerdem mehrere hundert Meilen, welche ich auf dem Seewege zurücklegen mußte, auch war die Dauer derselben auf fünf Monate berechnet.

Die schnellste und billigste Beförderung ist vermitteltst der Postwagen, welche sowohl zur Tag- wie auch zur Nachtzeit fahren, denn an jeder Poststation müssen zur bestimmten Zeit die Pferde bereit stehen; die einzige Unbequemlichkeit hierbei ist die, daß man sich meist schon Tage zuvor einen Platz sichern muß. Auf der Strecke von Upsala bis Haparanda giebt es 71 Poststationen und bieten die meisten ausreichende Bequemlichkeit, behagliche, saubere Zimmer, sowie gute Betten und kräftige Kost.

An einem sehr dunkeln Abend gegen Mitte Januar verließ ich, in Begleitung eines Freundes, des Herrn A., Doktors der Philosophie, welcher nach seinem Wohnorte Sundsvall zurückkehrte, in einer

von zwei Pferden gezogenen, bequemen Kutsche die alte Universitätsstadt. Kaum aber hatten wir unsere Fahrt angetreten, als auch schon vereinzelt Schneeflocken fielen, die Vorboten eines Schneesturmes, wie ihn Schweden seit mehr denn hundert Jahren nicht gesehen. Dichter und immer dichter fielen sie hernieder und bedeckten den Boden bald in solchen Massen, daß wir nur sehr langsam vorwärts zu gelangen vermochten, trotzdem aber ließen wir uns von weiterem Vordringen nicht abhalten und endlich um 5 Uhr morgens war Yfre, die dritte Poststation hinter Upsala, erreicht. Drei Stunden ungestörten Schlafes und ein tüchtiges Frühstück stärkten uns genügend, um unsere Reise weiter fortsetzen zu können, einer jener bequemen zweifitzigen Schlitten, wie man sie auf den schwedischen Stationen erhält, nahm uns auf und weiter ging die Fahrt; eine kleine Strecke jenseits der Stadt Gefle aber wurde der Schnee so tief, daß die Pferde nur noch vorwärts stolpern konnten. Einen wunderbaren Anblick boten die Fichtenwälder, denn da das Thermometer kaum unter dem Gefrierpunkt stand, so waren die Schneeflocken sehr groß und weich und an den Zweigen der Fichten hängen bleibend, verwandelten sie dieselben in mächtige, in eine mehrere Fuß hohe Spitze auslaufende Pyramiden; zu tausenden und abertausenden zogen sie sich längs unserer Straße dahin, die Äste neigten sich unter der auf ihnen lagernden schweren Last, und keine Spur von Grün, kein Strauch, kein Stein war zu erblicken, so weit das Auge reichte, erschien alles von blendend weißem Mantel umhüllt. War der Anblick indes so schon von zauberhafter Schönheit, so sollte sich die Pracht des Schauspiels doch noch zu unvergleichlicher Großartigkeit steigern: fern am nächtlichen Himmel flammte und zuckte glühende Lohe, feurige Garben sprühten empor, dazwischen aber wallten und wogten leuchtende Wolken — es war die Aurora borealis, die dort strahlte und alles ringsum mit hellem Scheine übergoss; dabei meinte ich auch zu sehen, wie aus dem Schnee winzige Funken hervorsprühten — ich glaubte mich in ein Feenreich versetzt — so überirdisch schön, so wunderbar erhaben war das Bild, und immer wieder brach ich in laute Ausrufe des Entzückens und der Bewunderung aus, so daß selbst mein Begleiter, dem doch die Erscheinung keineswegs neu war, von meiner Begeisterung angesteckt wurde. Wahrlich, um dieser nächtlichen Fahrt allein hätte es sich schon verlohnt die Reise von Amerika hierher zu machen.

Zahlreiche korbformige Schlitten, mit Wildpret besackt, kamen uns, auf ihrem Wege nach Stockholm, aus Jemtland und den Wäldern Norrlands entgegen, alle bewegten sich in der einen engen Fahrstraße vorwärts und beim Begegnen lenkten die Fuhrwerke, deren jedes zur Verkündigung seines Herannahens von einem Hunde begleitet war, zur Rechten aus, wobei die Pferde dann oftmals bis zum Hals einsanken und sich nur mit so großer Anstrengung aus den tiefen, weichen Schneemassen wieder herausarbeiten konnten, daß die Schlitten häufig genug in Gefahr kamen, umgeworfen und ihrer Insassen entledigt zu werden. Das hervorragendste Ereignis des Tages bildete die Begegnung mit der Post, welche auf dieser Strecke zwei Personen im Innern des Wagens sowie einen Außenpassagier befördert; der Postillon ist — eine in früheren Zeiten wohl sehr notwendige Vorsichtsmaßregel — mit einem großen Säbel, manchmal auch noch mit einem alten Pistol bewaffnet, jetzt erscheint dies überflüssig, denn seit einer Reihe von Jahren schon ist kein räuberischer Überfall der Post versucht worden und es wird sogar jeder, der in der Trunkenheit oder in übermütiger Scherzlaune, oder auch durch einen Streit mit dem Postillon eine Verzögerung verursacht, aufs strengste bestraft. Auch bei unserem Zusammentreffen war die Zeit sehr knapp bemessen, doch reichte dieselbe hin zum Austausch einiger höflichen Redensarten und zu einem Schluck aus der Reiseflasche, welche mein Freund, als Entgegnung für die freundlich angebotenen Cigarren, im Kreise herumgehen ließ, denn wie einer der Herren bemerkte: das Klima Scandinaviens erfordert ein stärkeres Getränk als bloßes Wasser, und ich hielt es nicht für geraten diese Frage auf offener Landstraße eingehender zu erörtern, sondern begnügte mich damit seiner Behauptung lachend zuzustimmen.

Auf dieser Strecke sollte mir auch ein weiterer Beweis von der Ehrlichkeit des Volkes zuteil werden, wie ich deren ja bereits mehrere kennen gelernt; auf der Station Gnarp machte ich die unangenehme Entdeckung, daß der Kutscher des seither benutzten Schlittens vergessen hatte, meine Geldtasche in das andere Gefährte zu schaffen und ich fand mich nun ohne einen Pfennig! Außerdem beunruhigte mich auch der Verlust der Tasche ernstlich, denn ich führte, um der Mühe des Umwechselns überhoben zu sein, eine große Summe Geldes in Silber bei mir und jedermann konnte nach dem Gewicht der Tasche auf ihren In-

halt schließen. Mein Freund theilte indes meine Besorgnis keineswegs und zog nur die dadurch entstehende Zeitversäumnis in Betracht; sofort sandte er einen Boten ab und richtig stellte mir derselbe auch am nächsten Morgen um 4 Uhr die Tasche unverfehrt wieder zu.

Allmählich nahm die Kälte immer mehr zu, das Thermometer sank bis zu 23° unter 0° während der Nacht; die Wälder aber boten, je mehr wir uns Sundsvall näherten, einen von dem seitherigen vollkommen verschiedenen Anblick: keine Spur von Schnee war auf den Fichten und Föhren sichtbar und das dunkle Grün ihrer Zweige bildete einen entzückenden Gegensatz zu der blendenden Decke, welche ringsum die Erde umhüllte.

Am vierten Tage hatten wir Sundsvall erreicht und von hier aus wurde der Schnee so tief, daß ich dreier Tage bedurfte, um die übrigen 35 Meilen bis nach Hernöfand zurückzulegen. Noch einige Meilen weiter nach Norden zu liegt der aus mehreren Gehöften bestehende Flecken Åland und dicht dabei, zwischen der Landstraße und den felsigen Ufern der Ostsee, das weiß angestrichene Haus des Jägmästare (Forstmeisters), eines gewaltigen Rimrod, an dessen Adresse zwei meiner Empfehlungsbriefe mich wiesen. Langsam bahnte ich mir von der Station aus einen Weg durch den tiefen Schnee und trat durch die offene Pforte in den Garten. Hier fesselte ein liebliches Bild meine Blicke: ein junges Mädchen von etwa 18 Jahren, eine echte Tochter des Nordens mit sanften blauen Augen, schönen blonden Haaren und rosigem Wangen spielte mit dem Schnee, d. h. sie war damit beschäftigt einen Pfad in denselben zu schaufeln, schleuderte dabei aber die weißen, weichen Massen mit ihrem kleinen Spaten mutwillig nach allen Richtungen umher. Die Anmut ihrer Bewegungen ließ sofort die Dame in ihr erkennen, während doch die harmlose Natürlichkeit ihres Wesens ebenso deutlich darauf hinwies, daß sie auf dem Lande aufgewachsen sei, mein Erscheinen brachte sie auch keineswegs außer Fassung, mit ruhiger Freundlichkeit beantwortete sie meine Frage nach dem Jägmästare und geleitete mich nach dem Hause, in dessen Wohnzimmer sie mich allein ließ, um ihren Vater herbeizuholen.

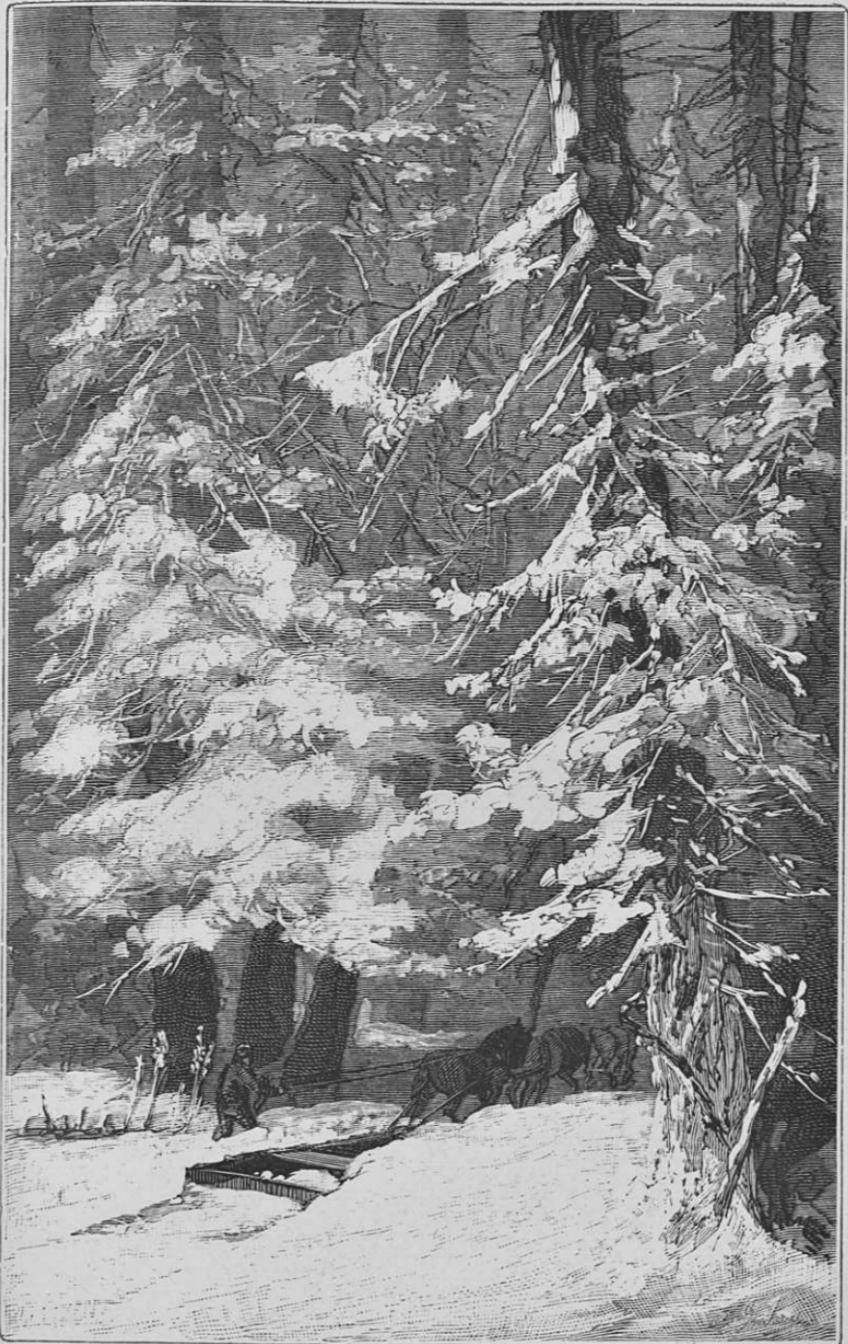
Als bald erschien auch der alte Herr und hieß mich aufs herzlichste willkommen, indem er mich — er hatte Schilderungen meiner früheren Reisen, sowie Berichte über meine Gorillajagden gelesen — sofort als

Kollege begrüßte, ihm folgte das liebliche Töchterchen mit Erfrischungen und bald saßen wir bei einem Glase Wein in lebhaftem Gespräche beisammen. Im Verlauf desselben erkundigte sich mein neuer Freund, ob ich auf Schneeschuhen gehen und mit Rentieren fahren könne und fügte mit einem gewissen Stolz hinzu: „Meine Tochter kann auf Schneeschuhen gehen, so gut wie ein Lappländer.“ „Ja,“ bestätigte das hübsche Mädchen, und die blauen Augen strahlten in jugendlichem Übermut, „ich gehe gern auf Schneeschuhen, es ist zu schön, so blitzschnell dahinzusliegen; und ich kann auch rudern, im Sommer fahre ich oft mit meinem Boote hinaus nach dem Fjord, ebenso sehr liebe ich es aber auch im Walde umherzustreifen und wilde Blumen zu suchen!“ — Meine Augen hafteten unwillkürlich an der Sprecherin, war doch diese holdselige Mädchengestalt selbst einer Blume vergleichbar! Strahlend von Gesundheit und Frische und lieblich wie ein junger Frühlingstag, so stand sie vor mir — das Kleid, welches ihre feinen und doch kräftigen Formen umschloß, hatte sie selbst am Webstuhl und mit Hilfe der Nähmaschine gefertigt, das Muster legte Zeugnis ab von ihrem guten Geschmack, und der Stoff selbst war sehr hübsch; — einfach und anspruchslos erzogen, hatte sie frühzeitig gelernt ihre Zeit nützlich anzuwenden und ergözte sich während ihrer Mußestunden um so mehr an den harmlosen Zerstreuungen, welche ihr zu Gebot standen.

Frei von aller Ziererei, erklärte sie sich auf meine Frage bereit, mich in der Benutzung der Schneeschuhe zu unterweisen, denn ohne diese konnte ich an dem von dem wackeren Jägerzmann in Aussicht gestellten Vergnügen einer Bärenjagd unmöglich teilnehmen.

„Bleiben Sie nicht zu lange aus,“ mahnte der alte Nimrod, „wir haben ein stattliches Tier etwa dreißig Meilen von hier eingekreist, ist Ihnen das Glück günstig, so könnten Sie wohl gar Meister Peh erlegen; zögern Sie indes zu lange mit der Rückkehr, so mag er inzwischen einer anderen Kugel zum Opfer fallen, oder kann vielleicht bis dahin sein Winterquartier verlassen haben.“

Damit begann der Jägmästare mir ausführliche Auskunft zu geben über die Gewohnheiten der Bären und über die Art, in welcher man Jagd auf sie zu machen pflegt. Der Winterschlaf dieser Tiere dauert während der ganzen schlechten Jahreszeit hindurch, d. h. im äußersten Norden bleiben sie nicht weniger denn 5 bis 6 Monate



Ein Schneepflug.

unsichtbar und ohne alle Nahrung; und zwar wählen sie sich ihren Schlupfwinkel bereits im Herbst, ehe noch die Erde mit Schnee bedeckt ist, sind aber während dieser Zeit ungemein scheu und streifen oftmals tagelang in der Nähe des Platzes umher, den sie sich als Winterquartier erkoren, ehe sie es endlich wagen, denselben zu betreten.

Rasch waren mir ein paar angenehme Stunden in dem behaglichen Heim verflogen, wieder einmal hieß es Scheiden, doch ließ man mich nicht ziehen, ohne mir das Versprechen einer baldigen Wiederholung meines Besuches abgenommen zu haben. Zweimal habe ich dies inzwischen zur Ausführung gebracht, in beiden Fällen aber war die Jagdsaison leider vorüber, trotzdem wird mir das Forsthaus mit seinen herzigen Bewohnern stets unvergeßlich bleiben und die Hoffnung ist keineswegs aufgegeben, sie in nicht allzu langer Zeit einmal wiederzusehen.

Je weiter ich auf meiner Fahrt nach Norden gelangte, um so gewaltiger wurden die Schneemassen und nur mit vielen Schwierigkeiten bewegten wir uns vorwärts. Die Schneepflüge, mächtige, aus schweren Stämmen gefügte, dreieckige Rahmen von 8—10 Fuß Breite und 15 Fuß Länge, waren zwar überall in Thätigkeit, denn die Bauern sind durch ein Gesetz verpflichtet, alsbald nach heftigem Schneefall eine bestimmte Strecke der Landstraße mit denselben zu befahren, oftmals aber wurde die während des Tages geschaffene Bahn im Laufe der Nacht wieder verweht und wir konnten uns nur mit großer Vorsicht vorwärts wagen. Wahrhaft bewundernswert war in solchen Fällen die Klugheit der Pferde, welche, sobald sie von dem Pfade abkommend in den tiefen Schnee einsanken, sich ganz von selbst nach der entgegengesetzten Seite wandten und so lange tasteten, bis sie wieder festen Grund unter den Füßen spürten; dabei gerieten sie freilich gar manchmal bis an den Hals in den Schnee, und wir waren in beständiger Gefahr, umgeworfen und aus dem Schlitten geschleudert zu werden; selbst auf verhältnismäßig guten Strecken, wo die Pferde der Spur der ihnen vorangegangenen folgen konnten, zeigten die Fußtapfen eine Tiefe von mehr denn 15 Zoll. Nachdem ich achtzehn Stunden anhaltend unterwegs gewesen, fühlte ich mich zu erschöpft, um noch länger aushalten zu können und beschloß, mir einige Stunden Rast zu gönnen, fand auch glücklich auf einer Station Unterkunft

und hörte hier, daß mehr landeinwärts der Schneefall noch weit beträchtlicher gewesen sei, als hier in der Nähe der Küste. Scharen von Lappen waren mit ihren Rentieren aus dem Innern des Landes gekommen, nur um ihre Tiere vor dem Hungertode zu bewahren, aber auch hier fiel deren Nahrung kärglich genug aus und mußten sie sich mit dem von den Ästen der Fichten und Föhren herabhängenden Moose begnügen.

Immer beschwerlicher wurde die Reise; die Schneepflüge, welche weiter im Süden drei Pferde zu ihrer Beförderung nötig hatten, bedurften von hier ab deren sechs und mußten sich diese selbst dann noch so gewaltfam anstrengen, daß den armen Geschöpfen nicht selten das Blut aus der Nase drang. Zuletzt waren weder Zäune noch Sträucher mehr zu erblicken, selbst die gewaltigen Felsblöcke verschwanden vollständig unter der weißen Decke, auch die Telegraphenstangen waren kaum noch sichtbar und man mußte mit Hülfe von Fichten- und Föhrenzweigen den Weg kenntlich machen, wodurch natürlich wieder ein anderer großer Schaden entsteht, denn es werden auf diese Weise alljährlich tausende und tausende von jungen Schößlingen vernichtet.

Noch weiter nach Norden mußten sogar die Schneepflüge ihre Thätigkeit einstellen und es blieb keine andere Wahl, als einfach abzuwarten, bis die Schneemassen sich durch ihre eigene Schwere senken und fester werden würden, die Tiefe derselben betrug hier 12 Fuß, eine ganz außerordentliche Erscheinung, wenn man bedenkt, daß zwei Fuß das Maximum eines 24 stündigen Schneefalles bilden; freilich hatte aber auch hier der schreckliche Schneesturm eine ganze Woche, von einem Sonntag zum anderen, gewüthet. Unter diesen Umständen mußten natürlich alle Arbeiten im Freien vollständig eingestellt werden; viele der Häuser waren bis zu den Dächern unter dem Schnee begraben und man hatte rings um dieselben Gänge ausschaukeln müssen, um dem Tageslicht Eintritt in die Fenster schaffen zu können; bei anderen waren die Thüren derart von Schneewehen blockiert, daß man nur durch die Fenster in das Innere der Häuschen gelangen konnte und oftmals kündigten lediglich die aus dem Schnee aufsteigenden Rauchwolken das Vorhandensein menschlicher Wohnstätten an.

Endlich war der schlimmste Teil des Weges überstanden; die Schneemengen wurden weiterhin allmählich geringer, dabei trat auch ein Umschlag in der Temperatur ein und bis ich nach Innertafle gelangte, war sie so mild geworden, daß ich ernstlich fürchtete, es sei ein weiterer Schneefall im Anzuge; stellen sich diese doch gewöhnlich dann ein, wenn das Thermometer zwischen 1° und 5° unter dem Gefrierpunkt steht und erschien doch diese Witterung für Februar, welcher hier stets als der kälteste Monat gilt, vollkommen ungewöhnlich. Am folgenden Morgen zeigte das Thermometer $2\frac{1}{2}^{\circ}$ unter 0° . Dichte Nebel erfüllten die Luft, welche fallend an den Zweigen der Bäume hängen blieben, daß sie — ein wirklich feenhafter Anblick — schimmerten und glänzten, als ob Millionen krystallisierter Thautropfen sie deckten; am nächsten Tage stand das Thermometer abermals auf $2\frac{1}{2}$ bis 3° unter 0° und dabei befanden wir uns doch jetzt zwischen 63° und 64° nördl. Br.

Diese warme Temperatur wich zwei Tage später — gerade da ich, von Innervik kommend, in dem kleinen Seehafen Skellefteå anlangte — einer scharfen Kälte von 10° , je weiter ich jedoch von hier aus nach Norden vordrang, um so milder wurde wiederum die Witterung, denn wir hatten nun den Schneegürtel, welcher in Schweden vom 61° bis 64° nördl. Br. reicht, hinter uns gelassen. Morgens stand das Thermometer nur 3° unter 0° , und zur Mittagszeit, da ich in Piteå eintraf, auf dem Gefrierpunkt, um dann später gar bis zu 2° über 0° zu steigen, um 6 Uhr abends noch 1° über 0° und um 8 Uhr 1° unter 0° zu zeigen. Dabei herrschte vollkommene Windstille, keine Wolke war zu erblicken, dafür jedoch erschien der Horizont wie von einem leichten Dunstschleier verhüllt und gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr bemerkte ich gegen Norden einen milden, aber hellen Lichtschein, den Vorläufer der Aurora borealis. Eine kurze Weile später und der Dunstschleier verwandelte sich in einen lichten Bogen, durch welchen hindurch man die Sterne schimmern sah; merkwürdig erschien währenddes auch die außerordentliche Klarheit des Himmels oberhalb und unterhalb des Bogens, welcher letztere mit seinem unteren Rand etwa 35° über den Horizont reichte. Plötzlich schien der Bogen hin und her zu schwanken, die Bewegung teilte sich der ganzen Dunstmasse mit, immer schimmernder, leuchtender wurde dieselbe, bis sie endlich in

wellenförmigen Schwingungen sich wiegte. Nach ungefähr einer halben Stunde bildete sich etwa 15° bis 20° unter dem oberen ein zweiter Bogen, durch welchen gleichfalls die Sterne deutlich sichtbar waren, während in dem Zwischenraum zwischen den beiden Bogen, wie auch oberhalb und unterhalb derselben der Himmel in vollster Klarheit strahlte. Zuerst stand der zweite Bogen, welcher an Helligkeit mit dem Glanze der Milchstraße wetteiferte, vollkommen unbewegt, dann schoffen funkelnde Lichtstrahlen empor, immer leuchtender wurde der Schein, immer schneller die Bewegung der Glutwellen und immer heftiger die dadurch sich kündenden elektrischen Entladungen. Dies dauerte eine ziemliche Weile, worauf eine bemerkenswerte Veränderung in dem Kern des Gebildes eintrat; in rascher Aufeinanderfolge ging die Farbe der Wellen von weiß in blau und von grün in violett über, bis dann mit einem Male sämtliche Farben ineinander zu zerfließen schienen. Mittlerweile fing auch der untere Bogen an hin und her zu schwanken und die Lichtstrahlen nahmen — ein herrliches Schauspiel — mit jedem Augenblick an Lebhaftigkeit und Glanz zu; den oberen Rand der durcheinanderwogenden, wallenden Masse umgab ein dunkelroter Streifen, welcher einen merkwürdigen Gegensatz bildete zu der Farbe des unteren Theiles, bis dann plötzlich das Ganze in feurigem Rot aufflamnte! Allmählich jedoch wurde die Bewegung der Wellen schwächer, die Strahlen verbreiteten matteren Schein, bis endlich die leuchtende Glutmasse in unzählige rote Wolken zerflatterte, so daß das ganze Firmament mit denselben überzogen war, gleich darauf aber spannte sich der mit Millionen funkelnder Sterne überjätete Winterhimmel wieder in ungetrübter Bläue über unseren Häuptern.

Die meisten der kleineren schwedischen Städte machen während des Winters einen trübseligen Eindruck und scheinen, weil aller Handelsverkehr stockt, vollständig ausgestorben; die Bauern kommen nur selten einmal vom Lande herein und nur, wenn die Kaufleute ihre Waren zu den in den verschiedenen kleineren Flecken abzuhaltenden Jahrmärkten senden, macht sich für einige Tage ein etwas regeres Leben bemerkbar, welches aber nach kurzer Frist wiederum der alten Stille weicht. Das gesellige Leben ist dafür um so lebhafter und nehmen, da die Schweden fast ausnahmslos leidenschaftliche Spieler sind, bei den zahlreichen Zusammenkünften die Karten eine sehr hervorragende Stelle ein.

Indes auch die Musik erfreut sich besonderer Pflege, und da das Klima vornehmlich der Stimmenentwicklung günstig zu sein scheint, so ist an Gesangsvereinen, wie auch an musikalischen Aufführungen kein Mangel, in Piteå z. B. versammelte sich an jedem Sonntage eine Gesellschaft von etwa zwanzig Herren und Damen in dem Hause eines Lehrers, um unter seiner Leitung geistliche Lieder, sowie alte Balladen zu üben, und ich war wirklich überrascht bei Dilettanten so wohlgeschulte Stimmen und einen so tadellosen Vortrag zu finden.

Auf den Stationen hinter Luleå, auf welcher Strecke übrigens bei den Bauern die finnische Sprache als die alleinherrschende auftrat — mußte man sich wohl hüten, durch Verschließen der Koffer Mißfallen zu erregen, auch liegt hierfür bei der grenzenlosen Ehrlichkeit des Volkes durchaus keine Notwendigkeit vor. In Jemtön brachte mir die Magd ein goldenes Medaillon, welches mir abends zuvor, ohne daß ich es bemerkte, aus der Briefftasche gefallen war, als ich, in der Küche sitzend, meine Papiere geordnet hatte. „Warum habt Ihr es nicht behalten?“ fragte ich scherzend, und ganz entrüstet entgegnete die Dirne: „Wie hätte ich dann noch aufrecht gehen und jemand ins Auge sehen können!“ Kaum hatte ich diese Station verlassen, als mir auch schon ein zweiter derartiger Zwischenfall begegnete. Ich hörte lautes Schreien hinter mir, und als ich mein Pferd anhielt und mich umwandte, erblickte ich einen kleinen, flachköpfigen Jungen, der, atemlos hinter mir herrennend, mir ein Taschentuch einhändigte, welches ich auf der Landstraße verloren hatte, und spornstreichs lief er dann wieder zurück, ohne die Paar Öre anzunehmen, welche ich ihm geben wollte.

Das Wetter, welches während einer ganzen Woche anhaltend kalt gewesen und zwischen 16° bis 22° unter 0° geschwankt hatte, wurde allmählich milder und schließlich so warm, wie es, seit ich Christiania verlassen, noch nicht gewesen war; morgens um 8 Uhr stand das Thermometer auf 2° über 0° , zeigte zur Mittagszeit $5\frac{1}{2}^{\circ}$ und fiel um 3 Uhr nachmittags wieder auf 3° über 0° .

Auf dieser ganzen Strecke traf ich nur noch wenig Schnee, stellenweise war die Landstraße ganz frei von demselben, denn wir befanden uns in einer dem Winde sehr ausgesetzten Region, und die weichen, weißen Massen lagerten zusammengeweht an den Seiten der Straße.

In Fesseln geschlagen dehnte sich die See, schroff stiegen die von dunkeln Fichten und Föhren umkleideten Felsenvorsprünge von dem weiten Schnee- und Eissfelde empor, in lichter Bläue aber wölbte sich der Himmel über dem winterlichen Landschaftsbilde, welchem selbst die funkelnden Sonnenstrahlen nichts von seinem trüben Ernste zu nehmen vermochten.

Am 17. Februar 1873 kam ich endlich gegen Abend in Haparanda an; eine Strecke von mehr denn 740 Meilen hatte ich von Stockholm aus bis hierher zurückgelegt, mehr denn fünf Wochen hatte die Reise in Anspruch genommen, durch die tiefsten Schneemassen, welche ich jemals gesehen, hatte ich mir einen Weg gebahnt, und nun war nach allen Beschwerden und Mühseligkeiten glücklich das nördlichste Ufer des bottenischen Meerbusens erreicht. Wie eine ungeheure weiße Ebene dehnte sich die von Birken umsäumte See vor mir und traurig blickte die einsame Landschaft mich an, denn der Gehöfte waren nur wenige und diese obendrein weit auseinanderliegend.



Fünftes Kapitel.

Reise auf Schneeschuhen.

Winterkleidung der Finnländer. — Heftiger Sturm. — Ein trauliches Heim. — Elsa Karolina. — Auf dem Eise des Muonio. — Eine Nacht in Muonioalusta. — Muoniovaara.

Zur Winterzeit ist der zwischen dem bottenischen Meerbusen und dem Polarmeere sich deh nende Landstrich oftmals heftigen Stürmen ausgesetzt und ein solcher tobte auch an dem Tage, da ich von Haparanda aus meine Reise weiter fortsetzte. Mit solch entsetzlicher Gewalt fegte der Wind daher, daß unser Pferd nur mit der größten Anstrengung vorwärts zu keuchen vermochte und unser Schlitten mehr denn einmal in Gefahr geriet umgeworfen zu werden; dabei wirbelte der eifige Ost den Schnee in ungeheuren Massen empor, ballte sie jetzt zu dichten Wolken zusammen, um sie gleich darauf wieder in tausend phantastischen Gebilden zerflattern zu lassen. Glücklicherweise waren die Pelze und Decken unseres Schlittens gut festgemacht, sonst wäre es uns bei der Heftigkeit des Sturmes wohl übel ergangen, riß mir derselbe doch einen der schweren Fausthandschuhe aus Renntierleder ab, welche ich über den dicken wollenen Handschuhen trug, und begrub ihn so tief in den wirbelnden Schneemassen, daß ich mich vergeblich bemühte, seiner wieder habhaft zu werden. Auf der zweiten Station übernahm ein kräftiges Mädchen von etwa zwanzig Sommern die Lenkung meines Schlittens; der Sturm tobte mit immer größerer Heftigkeit und als wir zum Stationshause Korpihylä gelangten, war es unmöglich die Fahrt weiter fortzusetzen. Auch während der ganzen Nacht heulte und brauste der Wind mit wahrhaft erschreckender Gewalt und nachdem er sich gegen Morgen für einige Stunden gelegt, brach er mit erneuter

Wut los. Großartig war das Schauspiel, welches sich mir von den Ufern des Torne-Flusses aus bot; bald hier, bald dort wurden ungeheure Schneewolken zu beträchtlicher Höhe emporgeschleudert, hier bildete sich plötzlich ein Schneehügel, dort ein tiefes Thal, in jedem Augenblick wechselte das Bild und so weit das Auge reichte, hob und senkte sich die weiße Fläche wie wildbewegte Meereswogen. Drei Tage lang dauerte dieser entsetzliche Sturm, der heftigste in diesem Jahre, und während dieser ganzen Zeit schwankte das Thermometer unaufhörlich zwischen 17° und 24° unter 0° .

Die Kunde: der Amerikaner sei wieder zurückgekehrt, hatte sich mit unglaublicher Schnelligkeit von einem Gehöfte zum andern verbreitet und Sonntags strömten die Bauern von nah und fern, sogar von dem jenseitigen Ufer des Torneflusses herbei, um den merkwürdigen Fremden anzustaunen, der es sich in den Kopf gesetzt, zu dieser Jahreszeit den Lappländern einen Besuch abzustatten. Dabei fehlte es denn natürlich nicht an Versuchen mich meinem Plane abwendig zu machen, und, als man sich endlich von der Vergeblichkeit dieser Bemühungen überzeugt haben mochte, ebensowenig an guten Ratschlägen und Ermahnungen. Die Wintertracht der Bauern in hiesiger Gegend ist weniger malerisch als ihre Kleidung zur Sommerzeit: die Männer hüllen sich in lange, mit Schafsfellen gefütterte Mäntel und die Frauen tragen zu einem Nieder von schwarzem Tuch Röcke von dickem Hausgespinnst, darüber eine lange, mit Schafspelz gefütterte Jacke und über dem Kopfe eine warme Kapuze. Auf meine Bitte gaben mir die guten Leute ihre Nieder zum besten, doch standen die Stimmen fast ausnahmslos denjenigen der schwedischen Bauern an Wohlklang nach, auch in anderer Hinsicht ließ sich die Überlegenheit der letzteren deutlich nachweisen. Um nämlich den Umfang ihrer Kenntnisse in Erfahrung zu bringen, forderte ich, wie ich auch an anderen Orten gethan, die Leute auf, ihren Namen in mein Taschenbuch einzuschreiben und dabei machte ich denn die Bemerkung, daß viele der älteren Männer und Frauen ihren Namen gar nicht, viele der jüngeren denselben nur sehr undeutlich zu schreiben imstande waren; dagegen konnten alle ohne Ausnahme ganz gut lesen.

Endlich hatte der Sturm ausgetobt und ich konnte daran denken, meine Reise weiter fortzusetzen; das Thermometer, welches morgens zwischen 24° und 26° und nachmittags zwischen 21° und 23° zeigte, wies

im Laufe der Nacht bis zu 28° , dabei war die Luft nunmehr vollkommen still und unbewegt; an manchen Tagen stand das Thermometer auch zwischen 28° und 32° unter 0° und so wunderbar pflegte dann die Klarheit der Atmosphäre zu sein, daß derjenige, welcher niemals zur Winterzeit in nördlichen Regionen gewohnt, sich überhaupt keine Vorstellung davon zu machen vermag. Die Umrisse der fernhin sich dehrenden, bewaldeten Hügelreihen schimmerten an solchen Tagen in einem ganz eigenartigen, matten Rotblau, traten dabei aber mit ganz besonderer Schärfe hervor; auch die Farbe des Himmels zeigte die mannichfachsten Schattierungen, an einem Tage spannte sich das Firmament in leuchtendem Azur über die winterliche Landschaft, um am folgenden Tage vielleicht im zartesten Blau zu erglänzen. Auf die Gesundheit hat die trockne ruhige Kälte einen überaus günstigen Einfluß, sie stärkt die Lungen und erweist sich ungemein heilsam bei allen Arten von Halskrankheiten, auch auf die Haut übt sie eine sehr gute Wirkung aus, wie ich denn während des ganzen Winters, und ungeachtet meines oft sehr lange dauernden Verweilens im Freien, nicht ein einziges Mal vom Wundwerden der Lippen zu leiden hatte.

An manchem kleinen Gehöfste, an mancher niederen Hütte führte mein Weg mich vorüber, streckenweise fuhren wir auch auf dem Eise des Torne-Flusses dahin; so oft wir Rast machen wollten, durften wir einer freundlichen Aufnahme in irgend einer der einfachen Wohnstätten gewiß sein, und mochten die Besitzer derselben auch noch so arm sein, so sorgten sie doch nach besten Kräften für unsere Behaglichkeit. In einem unscheinbaren Blockhause trafen wir eine Mutter mit ihren vier Töchtern; die wackeren Menschen waren keineswegs mit irdischen Glücksgütern gesegnet, sondern mußten sich vielmehr ihren Lebensunterhalt mühsam mit ihrer Hände Arbeit verdienen, trotzdem herrschte ein zufriedener, heiterer Sinn in dem bescheidenen Haushalt. Die Töchter arbeiteten im Tagelohn für ihre reicheren Nachbarn, oder waren daheim zusammen mit der Mutter am Spinnrad und am Webstuhl thätig; eine Ziege lieferte ihnen die nötige Milch und im übrigen bestand ihre ganze Nahrung aus grobem Fladbrod nebst Käse, dann und wann auch Butter; Fleisch genossen sie nur sehr selten, denn wenn sie auch im Herbst ein Schaf oder eine Ziege schlachteten, so wurde das Fleisch getrocknet und für die Festtage oder zur Bewirtung von

Besuchern aufgespart. Ebenso fingen und trockneten sie im Sommer Fische zum Wintervorrat und manchmal erhielten sie auch von irgend einem Burschen, der das Herz der blonden Wilhelmina — der Schönheit unter den Töchtern des Hauses — zu gewinnen gedachte, ein Stück Wild als Geschenk — so einfach aber ihre Kost unter diesen Umständen ausfallen mußte, so schien sie ihnen doch trefflich zu bekommen, wenigstens waren die vier jungen Mädchen ein wahres Bild der Gesundheit, und ihre Armut hinderte sie durchaus nicht, die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben. Für mich wurde alsbald nach meiner Ankunft eine Tasse Kaffee bereitet — zu deren Herstellung freilich ein gutes Teil gerösteter Gerste dienen mußte, denn zur Bereitung eines unverfälschten Trankes reichten leider die Mittel nicht aus. Auch ein Klumpen Kandiszucker kam zum Vorschein und ohne lange zu zaudern, biß die blondhaarige Wilhelmina ein Stück davon ab, um es mir zu reichen, und da mir die rosigen Lippen und die weißen Zähne der ersinderischen Schönen ganz allerliebft vorkamen, so hatte ich gegen diese naturwüchsigte Art des Zuckerzerkleinerns keinerlei Einwand zu erheben.

Das Stationshaus in Niemis, welches ich fast ganz von zusammengeweheten Schneemassen verschüttet antraf, bot einen keineswegs ansprechenden Gegensatz zu dem ärmlichen aber sauberen Heim der braven Greta Maria. Meine Ankunft brachte daher eine nicht geringe Aufregung in dem kleinen Haushalte hervor, denn die gutmütigen Menschen besaßen doch noch so viel Stolz, um den überall herrschenden Schmutz und die grenzenlose Unordnung nach Möglichkeit verbergen zu wollen. Giligt zog darum der Vater seinen langen mit Schafspelz gefütterten Rock — sein Staatsgewand seit länger denn 30 Jahren — über seine zerrissenen, schmutzigen Kleider, stülpte eine Pelzmütze auf den Kopf und war bereit mich zu empfangen. Auch seine Gattin schlüpfte rasch in eine alte Pelzjacke, während Kristina, die etwa 16—17jährige Tochter, hinaus zum Brunnen rannte, um einen Becher Wasser zu schöpfen, flugs Gesicht und Hände wusch und die langen Zöpfe auseinanderriß, daß die Haare in einer dichten, welligen, bernsteinfarbigen Masse über die Schultern fielen. In einem Nu hatte der Ramm seine Schuldigkeit gethan und waren die Flechten wieder geordnet, dann zog sie ein sauberes Leibchen, sowie einen ebensolchen Rock über ihre schmutzigen Kleidungsstücke, steckte die Füße in ihre

Sonntagsruhe und ihre äußere Erscheinung ließ — ihrer Ansicht nach — gewiß nichts mehr zu wünschen übrig; inzwischen hatte auch die Mutter die Stube ausgefegt, mehr Holz in den plumpen, steinernen Ofen geschoben und Milch für mich herbeigeht. Ehe ich indes die mir freundlich gebotene Stärkung zu mir nehmen konnte, betrat ein altes Weib das Zimmer; es war die Mutter des Bauern, welche ich von früher her bereits kannte und welche mich kaum erblickte, als sie mich auch schon herzlich in die Arme schloß und so fest an sich drückte, daß ich wohl davon überzeugt sein durfte, sie sei trotz ihrer achtzig Jahre noch im Vollbesitz ihrer körperlichen Kräfte; ich mußte auch die wohlgemeinte Umarmung ruhig über mich ergehen lassen, obgleich der Umstand, daß die noch vollkommen schwarzen, offen über die Schultern fallenden Haare vielleicht nur ein- oder zweimal im Laufe des Monats mit einem Kamme in Berührung zu kommen pflegten, eine so zärtliche Begrüßung einigermaßen bedenklich erscheinen ließ.

Das kleine Blockhaus, welches den vier Kühen als Stall diente, lag fast vollständig unter zusammengewehnten Schneemassen begraben, jede Öffnung war sorgfältig verwahrt, um nur der kalten Luft nirgends Zutritt zu gestatten und obendrein brannte ein Feuer unter dem eingemauerten Kessel, in welchem das aus grobem Sumpfsgras bestehende Futter gekocht wurde. Während des ganzen Winters müssen die Tiere in diesem Raume eingeschlossen bleiben, eine Lebensweise, die ihnen, im Verein mit der armseligen Fütterung, schlecht genug zu bekommen scheint, denn die armen Geschöpfe waren so mager, daß man die Knochen an ihrem Leibe hätte zählen können.

In Ruskola ließ ich mich von meinem Freunde Karl John Grape zu längerem Verweilen überreden, es erschien wirklich nötig mich endlich auf das Schneeschuhgehen einzuüben, außerdem bot Karls Gehöfte einen wirklich angenehmen Aufenthalt, der mir nach den vielfachen Beschwerden der Reise nur willkommen sein mußte. Karl war ein fleißiger braver Gefelle und sein Weib Selma Maria das Muster einer guten Hausfrau, die nicht nur den ganzen Tag eifrig beim Kochen, Backen, Waschen, Spinnen und Weben sich regte, sondern daneben auch die wie die Orgelpfeifen aufeinanderfolgenden Kinder: Selma, Säfia (Sophie), Hilda, Emma, Karl, Thilda, Amelia im Lesen unterrichtete.

Von Zeit zu Zeit, besonders im Sommer, pflegte Grape Frauen und Männer im Tagelohn anzunehmen, doch geschah dies eigentlich weniger des Übermaßes an Arbeit wegen, sondern vielmehr lediglich um auf diese Weise seinen ärmeren Nachbarn einen Verdienst zukommen zu lassen, denn mit seinen beiden Knechten konnte er im Grunde genommen die Aufgabe auch allein bewältigen. Eva Maria, die Magd, galt in der ganzen Gegend für eine Schönheit, und da sie obendrein als Waise sich im Besitz ihres nicht unbedeutenden Erbtheiles — etwa 1800 bis 2000 Kronor (ungefähr 500 Doll.) — befand, so fehlte es ihr natürlich nicht an Freiern. Sie aber wies lachend alle Heiratsanträge ab und erklärte, lieber frei und unabhängig bleiben zu wollen.

Während meines Aufenthaltes in Ruskola stellte sich abermals ein heftiger Sturm ein, über dem mit einer Eisdecke überzogenen Torne-Fluß wirbelte der Schnee wie riesige Wolken weißen Staubes empor und für die Dauer von 24 Stunden heulte und tobte der Wind mit wahrhaft entsetzlicher Gewalt; zu Zeiten trat auch heftiger Schneefall ein und dabei zeigte das Thermometer nur 3° unter 0°. Nach dem Sturm waren natürlich die Landstraßen durch die zusammengewehten Schneemassen abermals versperrt und Grape riet mir meine Abreise noch für einige Tage hinauszuschieben, indem er sagte: „Der Schneepflug ist bei uns nicht gebräuchlich und so wird es besser sein, Ihr laßet erst andere reisen, damit sie eine Bahn schaffen auf der Landstraße.“

Ich gab seinem Zureden nach und versprach noch einige Tage zu bleiben, that dies auch um so lieber, als sich mir hier treffliche Gelegenheiten bot, mich im Gebrauch der finnischen Sprache zu üben, auf deren Erlernung ich schon seit Wochen großen Fleiß verwandt hatte. Dieselbe hat keine hervorragenden Schwierigkeiten, jede Silbe wird deutlich ausgesprochen, doch ist häufig eine größere Anzahl von Worten nötig, um einen einfachen Begriff auszudrücken.

Ebenso hatte ich mir nunmehr einige Gewandtheit im Gehen auf Schneeschuhen angeeignet, eine Fertigkeit, deren man in diesen nordischen Gegenden unbedingt bedarf. Übrigens sind die skandinavischen Schneeschuhe sehr verschieden von denjenigen der Indianer in Nordamerika, sie übertreffen dieselben nicht nur an Schnelligkeit, sondern auch an Bequemlichkeit, indem man bei ihnen nicht genötigt ist die Beine auseinander zu spreizen. Auf den ersten Blick erscheinen sie, vermöge

ihrer ungeheuren Länge, freilich sehr plump, die in bergigen Gegenden gebräuchlicher sind am kürzesten, messen aber immerhin 6—7 Fuß, während diejenigen der Finnländer am Torne-Fluß eine Länge von 10—12 Fuß und diejenigen der Bauern in Fennland häufig sogar eine solche von 14—16 Fuß zeigen. Aus Fichtenholz hergestellt und an beiden Enden zugespitzt, haben sie in der Mitte, d. h. an ihrem stärksten Teil, eine Dicke von $\frac{1}{3}$ Zoll bei einer Breite von 4—5 Zoll;



Auf Schneeschuhen.

an dieser Stelle ist ein Riemen zum Durchstecken des Fußes angebracht und ebenso ein gewölbtes Stück Birkenholz, welches verhindert, daß der Schuh durch das Gewicht des Körpers niedergedrückt werde; die mit einer schmalen Rinne versehene Unterseite ist sehr glatt.

Die Schuhe der Finnländer sind in ihrer Machart vollständig den Schneeschuhen angepasst, sehr spitz, ohne Hacken und so groß, daß der Fuß tüchtig in Schuhgras eingehüllt werden kann. Von diesem Gras muß man auf Reisen stets einen gehörigen Vorrat mitführen, außer demselben auch noch zwei Paar dicke, gestricke wollene

Strümpfe tragen, ist dann aber auch vollkommen gegen die Kälte geschützt. Grape machte mir ein Paar sehr schöne Schneeschuhe zum Geschenk — welche, nachdem sie auf meiner Reise noch viel Bewunderung geerntet hatten, sich nun mit einem meiner Schlitten in dem Lokal der geographischen Gesellschaft in New-York befinden. Auf ihnen tummelte ich mich während meiner Anwesenheit in Ruskola täglich zwei Stunden und brachte es schon am ersten Tage dahin auf dem Eise des Torne-Flusses eine Strecke von tausend Meilen zurückzulegen, ohne einmal dabei zu fallen. Benutzt man Schneeschuhe auf ebenem Boden, so muß man zwei Stäbe bei sich führen, um sich in den weichen Schneemassen damit vorwärts zu helfen, und sind diese Stücke am unteren Ende mit einer eisernen Spitze und etwas oberhalb derselben mit einem etwa 10 Zoll im Durchmesser haltenden Gitter aus Flechtwerk versehen, welches weiteres Einsinken verhindert. Für Anfänger ist es überaus schwierig, die Schuhe in gleicher Richtung zu halten, und nur zu leicht geschieht es, daß sie entweder zu weit auseinandergleiten, oder daß die Enden ineinandergeraten; auf flachem Terrain dürfen die Füße auch nicht aufgehoben werden, sondern man muß einen der Schuhe nach dem andern vorwärts schieben, während man, sobald es hügelan geht, sich im Zickzack vorwärts zu bewegen hat, eine schwierige Aufgabe für jemand, der nicht an dieselbe gewöhnt ist. Das Allerschwierigste ist aber doch eine Fahrt hügelabwärts, an sehr steilen Bergwänden ist dieselbe sogar, besonders wenn Felsblöcke auf der Strecke vorkommen, wirklich gefährlich, und nur solche, die von Jugend auf das Schneeschuhgehen geübt haben, können dieselbe wagen. Eine Hauptbedingung ist, daß man die Füße möglichst gleich und dicht nebeneinander halte, auch muß man stets mit einem langen, starken Stab versehen sein, um denselben als Steuer zu benutzen, und ebenso muß der Körper stets etwas vornüber geneigt sein. Es überließ mich oftmals eiskalt, wenn ich Norweger oder Lappländer in so halbsbrecherischer Weise einen steilen Abhang herabsaufen sah, und konnte ich es ihnen trotz aller Mühe hierin doch niemals nachmachen. Da es indes auch unter den Eingeborenen solche giebt, denen dies nicht gelingt, so ist man auf ein anderes Auskunftsmittel verfallen: man setzt sich nämlich rittlings auf einen kräftigen Stock, hält die Schuhe möglichst gleichmäßig und gleitet so bergab, wobei dann der Stock, auf



Auf Schneeschuhen.

welchen man sich recht schwer auflehnen muß, ein Übermaß der Schnelligkeit verhindert. Als ich zuerst diese Art der Beförderung versuchte, hatte ich ein glänzendes Fiasco zu verzeichnen, noch nicht eine volle Yard war ich vorwärts gekommen, als auch schon meine Schuhe mich verließen und selbständig hügelabwärts glitten, während ich, ehe ich mich dessen versah, im Schnee saß. Ich hatte mich nicht weit genug vornüber geneigt, und auch ein zweiter Versuch war nicht von besserem Erfolg begleitet. Je ungeschickter ich selbst mich indes anstellte, um so mehr bewunderte ich die Gewandtheit, mit welcher sich die Kinder auf den Schneeschuhen bewegten, und machte es mir besonderes Vergnügen zuzusehen, wenn sie sich im Springen übten; oftmals sprangen sie wohl aus einer Höhe von 7—8 Fuß herab, ohne jemals dabei zu fallen, und trieben sie allem Anscheine nach derlei Kunststückchen mit großer Vorliebe.

Das Wetter wurde wieder kälter, das Thermometer stand auf 30° unter 0°, und als ich Sonntags dem Gottesdienste in der vor mehr denn zweihundert Jahren erbauten Holzkirche von Matarangi beiwohnte, erschien nicht nur die ganze Schar der Andächtigen dicht in Pelze gehüllt, auch der Geistliche amtierte am Altar und auf der Kanzel ohne seinen langen, schweren Pelzrock abzulegen.

Meine Abreise noch weiter hinauszuschieben, das ging nicht an, und so mußte ich nun endlich von meinen biederen Gastfreunden Abschied nehmen. Schon stand der Schlitten zur Abfahrt bereit vor der Thüre, als Grape noch eine Flasche alten Weines zum Vorschein brachte und mit seiner Frau auf meine Gesundheit und den glücklichen Ausgang meiner Reise ein Glas leerte, auch alle nur erdenklichen guten Ratschläge und Ermahnungen wurden mir noch mit auf den Weg gegeben.

Rasch eilte ich dahin durch die winterliche Landschaft, aus der Ferne schimmerten, von bläulichem Dufte umflossen, die niederen Hügelreihen herüber, an manchem einsamen Gehöfte eilte mein Fuhrwerk vorüber, nur selten aber erblickte ich ein menschliches Wesen, höchstens sah ich eine Frau, die mit einem Eimer Wasser von dem halbzugefrorenen Brunnen zurückkehrte, oder ich gewahrte einen Mann, der einen frischen Vorrat Brennmaterial aus dem Schuppen holte. Überall herrschte tiefste Stille, und die Fahrt bot einen Reiz ganz

eigener Art, dem ich mich um so williger hingab, als die kräftige, trockene Luft einen so wunderbar belebenden Einfluß auf mich ausübte, daß ich nicht die geringste Ermüdung verspürte; Welch einen Gegensatz bot doch diese reine, klare Atmosphäre zu der giftatmenden Sumpfluft des äquatorialen Afrika, wo das Leben des weißen Mannes nur ein beständiger Kampf mit dem Tode ist.

Bei Einbruch der Nacht war Pirtiniemi erreicht; das Thermometer zeigte nunmehr $28\frac{1}{2}^{\circ}$ unter 0° , Milliarden goldener Sterne funkelten an dem lichten, blauen Himmelszelte und hoch schossen die Strahlen der Aurora borealis an dem azurnen Gewölbe empor. Es war eine köstliche Winternacht und nur ungern vertauschte ich meinen Sitz im Schlitten mit dem Aufenthalt in dem armseligen Stationshause, in dessen überaus schmutziger Küche mehrere Personen plaudernd und rauchend um das lodernde Kaminfeuer saßen, während andere, auf Fellen ausgestreckt, am Boden schliefen. Für mich wurde alsbald das Bett im Fremdenzimmer mit prächtig weichen Hasenfellen belegt, auch ein Feuer angezündet; indes war leider etwas an dem plumpen Ofen nicht in Ordnung, die Hitze entwich zum größten Teil durch den Kamin und es blieb keine andere Wahl, als das Bett unmittelbar an das Feuer heranzurücken. Der Bauer entschuldigte sich, daß er mir kein besseres Unterkommen zu bieten vermöge, aber das Haus war sehr alt und litt daher an unheilbaren Gebrechen; das neue Wohnhaus aber, welches er errichtete, war noch nicht ganz fertig, denn, wie er sagte: „Wir können nur langsam vorwärts gehen; ich habe dieses Gehöfte für 900 Rixdaler gekauft; 600 Daler schulde ich noch darauf, die 5 Prozent Zinsen müssen also jährlich bezahlt werden, die Zeiten aber sind schlecht und so muß man sich einzurichten suchen.“

In der Nacht zeigte das Thermometer 6° unter 0° in meiner Stube, morgens gar 21° im Zimmer und 30° im Freien. Durch verdoppelte Freundlichkeit schienen die guten Leute mich für die Mangelhaftigkeit meines Nachtquartiers entschädigen zu wollen, besonders vertraulich war dabei die Frau, welche eine Schwester in Amerika hatte und diesen Umstand wohl als ein Freundschaftsband zwischen uns betrachten mochte: „Besucht meine Schwester, wenn Ihr nach Amerika zurückkehrt,“ sagte sie, „erzählt ihr, daß es uns gut geht und daß uns

Gott vor Übel bewahrt hat!“ Jedenfalls hielt die gute Frau die Ausführung dieses Auftrages für leichter, als er in der That war, sie nahm vermutlich an, der Staat Michigan, wo ihre Schwester wohnte, gleiche an Umfang ihrer Pfarrei, wie sie sich denn auch in dem süßen Wahne wiegte: „in New-York müsse jedermann ihre Schwester kennen!“

In Korpilombolo, der nächsten Station, wartete meiner eine angenehme Überraschung. Unter der Thüre des Hauses stieß ich mit einem jungen, hübschen Mädchen zusammen, sie faßte mich schärfer ins Auge, ein freundliches Lächeln glitt über ihr Gesicht und herzlich hieß sie mich willkommen, es war meine kleine Wagenlenkerin vom vergangenen Jahre, welche, nun zu einer stattlichen, schönen Dirne herangewachsen, mich auf den ersten Blick erkannt hatte, obgleich ich doch in der Tracht eines Lappländers vor ihr stand. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Nachricht von meiner Ankunft nach den umliegenden Gehöften und es dauerte nicht lange, so stellten sich auch schon die Nachbarn ein, um mich zu sehen; der Geistliche, ein geborener Finnländer und ein noch junger, kräftiger Mann, erschien gleichfalls, und in angenehmer Unterhaltung verstrich die Zeit. Von den übrigen Anwesenden erweckte ein junger Mann, der erst vor wenigen Monaten aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt war, mein besonderes Interesse; nur für die Dauer eines Jahres hatte er es in der Fremde ausgehalten, dann hatte ihn das Heimweh zurückgetrieben nach dem Lande seiner Väter. So günstig sich auch dort die Verhältnisse für ihn gestalteten und so versprechend seine Aussichten für die Zukunft auch sein mochten, so konnte ihn doch dies Alles nicht fesseln, er sehnte sich nach den Tagen immerwährenden Sonnenscheins, nach den vom Glanze der Aurora borealis erhellten Winternächten seiner nordischen Heimat, nach den weiten Schneefeldern und nach den dunkeln Fichten- und Föhrenwäldern; die Erinnerung schmückte die Stätte seiner Jugend mit tausend Reizen und mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn zurück unter das niedere Dach, unter welchem er das Licht der Welt erblickt hatte.

Von Korpilombo aus benutzten wir die im Winter gebräuchliche, durch eingesteckte Baumzweige kenntlich gemachte Straße, und gelangten über festgefrorene Sümpfe und Moräste, durch Wälder und über Wiesen und Felder nach der Station *Dtanajärvi*, und von da weiter

nach Sattajärvi. Das Wetter war schön aber sehr kalt, selbst nachmittags stand das Thermometer noch auf 28° unter 0° .

In Sattajärvi, wo ich die Nacht verbrachte, hielten es die guten Leute für unumgänglich notwendig mich mit einem Führer zu versorgen und richtig brachte man auch am folgenden Morgen ein junges, etwa siebzehnjähriges Mädchen zu mir, welches dieses Amt versehen sollte. „Paul, dies Mädchen hier soll Euch nach Norwegen begleiten,“ sagte man; „sie war früher schon einmal dort und spricht norwegisch, was Ihr versteht, so daß sie auf dem Weg als Dolmetscher dienen kann.“

Elfa Karolina, ein wirklich allerliebste Geschöpf, schien sich sehr auf die Reise zu freuen; ihr Vater, welcher in der Nähe von Sattajärvi lebte, war sehr arm, ihre Mutter war tot und zwei ihrer Schwestern wohnten in Norwegen, von wo sie selbst, ihrer Konfirmation wegen, erst vor wenigen Monaten in Gesellschaft einer Schar Lappen zurückgekehrt war, denn hier befand sich die Kirche, in welcher sie getauft worden, und so konnten nur hier die Papiere ausgefertigt werden, deren sie zum Aufenthalt in einem anderen Bezirke bedurfte. Natürlich ergriff sie nun mit Vergnügen die Gelegenheit wieder zu ihren Geschwistern gelangen zu können. Ich versprach Sorge dafür zu tragen, daß sie ihren Bestimmungsort sicher erreiche und ohne weiteres Bedenken vertraute man mir das junge Mädchen an.

In Pajala, wo, seit ich den Ort nicht gesehen, ein großes, schönes Schulhaus erstanden war, trafen wir größere Schneemassen denn in Haparanda, in den Wäldern lagen sie auf manchen Strecken bis zu einer Höhe von 5 und 6 Fuß. Von hier aus führen verschiedene Wege nach Norden zu, über die weiter einzuschlagende Route mußte ich mich daher jetzt entscheiden; ich konnte meine Reise auf dem Eise des Torne-Flusses fortsetzend an Tukkäsjarvi vorüber nach Norwegen und dann über die Berge nach dem unter $68^{\circ} 40'$ nördl. Br. gelegenen Dfoten-Fjord gelangen. Diese Route hatte den einen großen Nachteil, daß sie einen weiten Landstrich unberührt ließ, in welchem gerade die Lappen in größter Zahl sich aufzuhalten pflegen und deshalb beschloß ich den andern Weg zu wählen, auf welchem ich denjenigen Landesteil kennen lernen mußte, welchen ich auf meinen Sommerwanderungen unerforscht gelassen; ich mußte demnach auf dem Eise des Muonio bis zum See Kilpisjärvi vordringen und von da aus den, den Losoden-Inseln fast

gegenüber gelegenen Lyngen-Fjord erreichen. Auf der im Winter benutzten Straße, welche quer über Moräste und mitten durch dichte Wälder führt, beträgt die Entfernung von Pajala nach Muoniovaara zwölf schwedische Meilen, und befinden sich drei — je 3 Meilen voneinander entfernte — Stationen Kaunisvaara, Killangi und Parkajoki längs des Weges.

Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig, das Thermometer stand nur ein Bruchteil unter 8° und unsere Fahrt ging trefflich von statten. Dann und wann trafen wir korbformige, mit Heu beladene Schlitten, die sich im langsamsten Tempo vorwärts bewegten, denn die Pferde schienen ebenso träge wie ihre in Renttierfelle gehüllten Leiter, deren ich mehrere sogar aus dem Schlafe wecken mußte, damit sie mich doch wenigstens an ihrem Gefährte vorüberpassieren ließen.

In dem etwa halbwegs zwischen dem Torneo und dem Muonio gelegenen Flecken Kaunisvaara mußten wir zwei Stunden warten, ehe frische Pferde für uns beschafft werden konnten; denn die Leute waren eifrig dabei sowohl das in einiger Entfernung von den Gehöften aufgestapelte Heu, wie auch das in den Wäldern lagernde Bauholz einzuholen und sämtliche Zugtiere fanden dabei Verwendung. Durch einen schönen Wald prächtiger Föhren ging es dem am Ufer des Muonio gelegenen Arkavaara zu, von da aus jedoch auf dem Eise des Muonio weiter. Mit Ausnahme meines eigenen, waren hier alle Schlitten mit Renttieren bespannt, doch brauchte ich mich, da sich die Straße infolge des lebhaften Verkehrs in gutem Zustande befand, mein Köpflein somit rasch vorwärts gelangte, über diese Art der Beförderung keineswegs zu beklagen.

Zu später Abendstunde fuhren wir in Muonioalusta ein, fanden wider Erwarten noch manches Fenster erleuchtet und freundliche Aufnahme in dem Gehöfte des Lars Johanson. Das übliche Mahl war rasch bereitet und nachdem die Nachbarn sich entfernt hatten, welche den Abend hier in gemüthlichem Geplauder verbracht, wurde auch sofort eines der Schiebladenbetten als Schlafstätte für mich hergerichtet. Dann zogen alle ihre Schuhe und Strümpfe aus, um sie an einem Querbalken dicht beim Herde zum Trocknen aufzuhängen, und nach einer kleinen Weile lagen wir sämtlich zwischen den weichen Renttier- und Schafellen sanft gebettet, Vater und Sohn suchten in einem anstoßenden

Raum ein Unterkommen, Elsa Karolina aber theilte das Lager mit einer der Töchter, während in meiner Nähe die älteste Tochter mit ihrem Herzallerliebsten Platz gefunden hatte.

Einen schreienden Gegensatz zu der Freundlichkeit, mit welcher man mir hier, wie an allen übrigen Orten begegnete, bildete der Empfang, der mir tags darauf in einem Hause zuteil wurde, doch muß ich ausdrücklich bemerken, daß dieser Fall auch der einzige war, welcher mir seit meiner Ankunft in Scandinavien vorgekommen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: mein Kutscher machte an einem hübschen, sauber angestrichenen Hause Halt, stieg ab und forderte mich auf seinem Beispiele zu folgen, indem er hinzufügte: es sei dies das Haus seiner Schwiegermutter und er könne unmöglich an demselben vorüberfahren. Sobald ich das Haus betrat, sah ich mich auch von einer alten Frau freundlich willkommen geheißen und gleich darauf kam ein kleines Mädchen zum Vorschein, welches mich im vergangenen Sommer gefahren und nun ihrer Freude über dies unverhoffte Wiedersehen unverhohlen Ausdruck lieh. Ihr Entzücken kannte keine Grenzen, als ich ihr für einen silbernen Fingerreif, mit dem sie mich im verflossenen Jahre beschenkt hatte, nunmehr einen goldenen Ring gab, und sie bestürmte mich so lange mit Bitten bis ich die dringende Einladung der alten Frau, für das Mittagessen wie auch für die Nacht ihr Gast zu sein, endlich annahm. Eifrig wurden die Zurüstungen für das Mahl betrieben, auch nicht weniger denn vier Wallrattkerzen angezündet und als ich gegen eine solche Verschwendung protestierte, entgegnete mir meine freundliche Wirtin: „es könne nicht hell genug sein, wenn es sich darum handle einen Mann aus Amerika zu sehen“. Während dies Alles vor sich ging, war mein Begleiter verschwunden, nach einer Weile kehrte er zwar wieder zurück, zeigte aber leider nur zu deutliche Spuren von Trunkenheit. Ich war natürlich nicht sehr erbaut bei dieser Entdeckung, er entschuldigte sich jedoch damit, daß er nur einer heftigen Erkältung wegen überhaupt getrunken habe. Kaum war dieser unerquickliche Zwischenfall erledigt und wir hatten uns gerade zu Tisch gesetzt, als die Thüre sich öffnete und die beiden Töchter das Zimmer betraten. Der Blick, mit welchem die eine der jungen Damen mein bescheidenes Gepäck beehrte, ließ mich sofort erkennen, meine Anwesenheit sei ihr keineswegs angenehm und die Art und Weise, in welcher sie

meinen Gruß erwiderte, war ganz dazu angethan, mir jeden etwaigen Zweifel hierüber zu benehmen; auch ihr Schwager stand augenscheinlich nicht sehr in ihrer Gnade. Ihr Zorn steigerte sich noch, während sie sich ihrer warmen Hüllen entledigte, sie begab sich in das Nebengemach, wo sie einige heftige Worte hervorstieß, deren Sinn ich jedoch nicht zu enträtseln vermochte, dann eilte sie durch die vordere Stube hinaus und schlug die Thüre hinter sich zu, kam aber gleich wieder zurück, ein Kissen im Arme tragend, ließ diesmal die Thüre weit offen stehen und stürzte abermals in das Nebenzimmer. Voll Erstaunen beobachtete ich ihr wunderliches Gebahren, wie ein Strahl eiskalten Wassers aber trafen mich ihre Worte: „Das ist kein Stationshaus!“ Die Gabel entsank meiner Hand und mit erzwungener Ruhe entgegnete ich: „Ich weiß es, Madam, Ihr Schwager brachte mich hierher und nur auf die dringende Einladung Ihrer Mutter bin ich länger hier geblieben.“ Sie ließ sich keineswegs aus der Fassung bringen durch diese Erklärung, sondern fuhr fort: „Ihr könnt nur diese eine Nacht hier bleiben, wir haben keinen Platz für Euch!“ Ohne sie einer weiteren Antwort zu würdigen, erhob ich mich vom Tische und gab Befehl den Schlitten in Bereitschaft zu setzen; freilich wagte die Mutter, welche mit der anderen Tochter stumm und erschrocken diesem raschen Wortwechsel gelauscht, einen Einwand und bat mich doch wenigstens bis zum folgenden Morgen zu verweilen, aber ich lehnte entschieden ab, dankte ihr für die Freundlichkeit, die sie mir erzeigt, reichte der Magd ein anständiges Trinkgeld, mehr als ich im Gasthaus für ein Mittagessen bezahlt haben würde, und empfahl mich so rasch ich konnte: ich sehnte mich danach wieder zu erprobten Freunden zu kommen. Andern Tags erschien — das Unpassende ihres Betragens wohl selbst einsehend — die unhöfliche Tochter einer liebenswürdigen Mutter bei mir, um sich deshalb zu entschuldigen und mich nach ihrem Hause einzuladen. Damit endete der leidige Zwischenfall, an welchem die Abneigung der jungen Dame gegen den Schwager, sowie der Abscheu vor seinem trunkenen Zustand wohl hervorragenden Anteil haben mochten; vielleicht glaubte sie gar mir die Schuld an seiner Trunkenheit beimessen zu müssen.

Die Unannehmlichkeit war bald vergessen, um so rascher als mir in dem nur wenige Meilen weiter entfernten Muoniovaara seitens

der Familie meines alten Freundes Forsström ein herzlicher Empfang zuteil ward. Leider war der Vaterfamilias selbst nicht zu Hause, es gelang aber auch der liebenswürdigen Hausfrau, sowie ihren beiden schönen Töchtern und den wackeren Söhnen — von denen einer, welcher als Länzman des Bezirkes seinen Wohnsitz in Karejuando hatte, gerade eben als Gast im elterlichen Hause weilte — mir den Aufenthalt in ihrem Heim behaglich zu machen.

Sechstes Kapitel.

Im Winter bei den Lappen.

Wintertracht der Lappen. — Renntierschlitten. — Das Abrichten der Renntiere. — Lappenkäta im Winter. — Harte Lebensweise der Lappen.

Muoniovaara zur Winterzeit unterschied sich wesentlich von dem Muoniovaara, welches ich im Sommer geschaut; sonderbar geformte Lappenschlitten, mit prächtigen Renntieren bespannt, füllten den Hof und überall standen Lappen in Gruppen plaudernd beisammen. Trefflich dem Klima angepaßt und dabei überaus bequem ist die Kleidung der Lappen; die Erfahrung hat sie gelehrt, wie wichtig es ist, alles zu vermeiden, was den Blutumlauf hemmen und damit die animalische Wärme des Körpers beeinträchtigen könne, und so ist die aus Renntierfellen gefertigte, bis über die Kniee herabreichende Winterkapta vollkommen lose, hat auch nur einen Schliß zum Hindurchstecken des Kopfes aufzuweisen, und schließt dabei so dicht um den Hals, daß weder Schnee noch kalte Luft einzudringen vermögen. Die Ärmel sind gleichfalls weit und am unteren Rand, wo die Haare von dem Pelz entfernt sind, mit einem Tuchstreifen besetzt. Unter der Kapta tragen sie gewöhnlich ein oder zwei dicke wollene Untergewänder und über diesen häufig noch eine Weste aus sehr weichem Renntierleder; bei sehr kaltem Wetter aber außerdem noch eine zweite Kapta unter der oberen und zwar mit den Haaren nach innen gekehrt. Die Beinkleider werden aus dem Fell vom Beine des Renntieres gefertigt, welches als das wärmste Stück gilt, und über dicht anliegenden, wollenen Unterbeinkleidern um die Hüften mit einer Schnur befestigt, wenn kurz, auch oberhalb des Knies gebunden. Am unteren Ende ist das Fell gleichfalls enthaart und das Leder so geschmeidig gemacht, daß die Beinkleider sich bequem in die Schuhe



Wintertracht der Lappen.

stecken lassen. Diese selbst sind das Wärmste und Zweckmäßigste, was man in dieser Art überhaupt haben kann, sie sind so weit, daß der mit doppelten Strümpfen bekleidete Fuß noch obendrein tüchtig in Gras ein-

gehüllt werden kann, während ein langer Lederriemen, vielfach um den Knöchel geschlungen, nicht nur die Befestigung der Fußbekleidung vermittelt, sondern auch das Eindringen von Schnee und Kälte aufs wirksamste verhindert. Ich gebrauchte die Vorsicht, mir stets von einem der Eingebornen die Schuhe mit Gras ausfüllen und auch anziehen zu lassen, und so hatte ich während der ganzen Winterzeit nicht ein einziges Mal an kalten Füßen zu leiden. So trefflich sich indes diese Schuhe auch bei trocken-kaltem Wetter bewähren, so genügen sie doch nicht, wenn es sich darum handelt gegen die Masse Widerstand zu leisten, und so treten im Frühling, sobald der Schnee anfängt zu schmelzen, sowohl bei den Lappen wie bei den Finnländern, Schuhe aus enthaarten Häuten an ihre Stelle.

Die Kopfbedeckung der Lappen zeigt, je nach den einzelnen Bezirken, verschiedene Form, bei den z. B. in Muoniovaara gebräuchlichen ist der obere, mit Eiderdaunen gefüllte Teil viereckig, dabei entweder rot oder blau von Farbe, indes der breite Rand, welchen man beliebig über die Ohren ziehen oder emporstempeln kann, aus Otternpelz hergestellt ist; bei sehr windigem Wetter wird außerdem die Mütze noch durch eine, das Gesicht vollständig verhüllende Pelzmaske vervollständigt. Auch die Fausthandschuhe aus Pelzwerk, welche man über dicken, wollenen Handschuhen trägt, sind überaus warm und dabei so lang, daß sie über den unteren Rand der Kaptaärmel reichen und somit die Hände wie das Handgelenk aufs beste gegen die Kälte schützen.

Eine überaus eigenartige Gestalt zeigen auch die verschiedenen Gefährte der Lappen, im Hofe des Stationsgebäudes von Muoniovaara fand ich deren eine bunte Auslese versammelt. Die Kerre, welche sowohl zur Beförderung von Personen, wie von Waren Verwendung findet, zeigt die Gestalt eines offenen Bootes, ist aus schwachen tannenen Planken gefertigt und an der Innenseite mit starken Rippen versehen, mißt etwa 7 Fuß in der Länge, an der breitesten Stelle ungefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß und hat einen starken, etwa 4 Zoll breiten Kiel. Je höher derselbe ist, um so schneller geht die Fahrt vorwärts, denn was die Schiene für den Schlittschuh, das ist er für das Schlittenboot, dessen Seitenwände die Schneemassen, sobald diese nur einigermaßen fest geworden sind, gar nicht einmal berühren. Dasselbe gilt von den Pulkas (norwegisch *Alfja*), deren Kiel meistens eine Höhe von $2\frac{1}{2}$ Zoll zeigt, und die

ebensowohl zur Warenbeförderung wie auch als regelrechte Postschlitten benutzt werden. In letzterem Falle sind sie stets sehr gut ausgestattet; der vordere Teil bildet eine Art Kasten, dessen Deckel ein Überzug von Seehundsfellen deckt, während das Kopfteil häufig gepolstert und ringsum mit glänzenden Kupfernägeln beschlagen ist. Wieder eine andere Art, Läkkek, ist vollständig geschlossen und vertritt die Stelle eines Koffers, in welchem Kleidungsstücke, Schmucksachen, die Bibel sowie sonstige Erbauungsbücher und außerdem Kaffee, Zucker und Mehl, kurz, alle diejenigen Vorräte zur Aufbewahrung gelangen, welche nicht jedem Wechsel der Witterung ausgesetzt werden können. Jeder Schlitten faßt nur eine einzige Person, ist auch bloß mit einem Rentiere bespannt, und das sehr einfache Baumzeug besteht aus einem Kummel, von dessen unterem Teil der lederne Zugriemen ausgeht, welcher in dem am Vordertheil des Schlittens befindlichen starken Lederring befestigt ist. Stangengebisse sind nicht gebräuchlich; der aus geflochtenen Lederriemen bestehende Zügel wird vielmehr einfach um den Ansatz des Geweihs geschlungen, doch erfordert das Anschirren stets große Behutsamkeit, indem die Tiere sehr schreckhaft sind und oftmals bei dem geringsten Geräusche furchtbar beiseite springen. Große Vorsicht ist auch beim Besteigen des Schlittens notwendig, man muß den Zügel fest um die rechte Hand schlingen, sich dabei aber ebensowohl hüten, ihn zu straff anzuziehen, als ihn zu lose herabhängen zu lassen, denn auf diese Weise kann er leicht unter den Schlitten geraten, und es kommt häufig vor, daß dann der Fahrende eine Strecke weit geschleift wird, ehe es ihm gelingt, die Hand wieder frei zu machen. Ein Neuling in der Kunst des Rentierfahrens muß deshalb beständig auf seiner Hut und vor allen Dingen darauf gefaßt sein, daß er unzählige Mal umgeworfen werde, ehe er überhaupt lernt, ein solches Gespann zu lenken. Will man das Tier zum Stehen bringen, so muß man den Zügel nach der linken Seite werfen, nach der rechten dagegen, sobald man es zu größerer Schnelligkeit anzutreiben wünscht; dies letztere ist indes kaum jemals nötig; was mich persönlich anbetrifft, so konnte ich niemals ein Rentier zu langsamerer Gangart vermögen, denn sie mäßigen ihren Lauf nur im Falle sehr großer Müdigkeit.

Am gefährlichsten ist immerhin eine Fahrt hügelabwärts, denn die Schnelligkeit, mit welcher der Schlitten auf der abschüssigen Schnee-

decke hingeleitet, übertrifft diejenige des Renttieres ganz bedeutend und die Lappen suchen sie dadurch abzuschwächen, daß sie, mit gebogenen Knien rittlings auf dem Schlitten sitzend, ihre Füße gleichzeitig als Steuer wie als Hemmschuh benutzen. Wer nicht von Jugend auf an diese Kraftübung gewöhnt ist, läuft Gefahr, sich bei dem bloßen Versuch die Glieder zu brechen und so wollten meine lappischen Freunde mir niemals gestatten denselben zu wagen; vielmehr mußte ich mich eines kurzen Stockes bedienen, den ich mit aller Kraft in die Schneemassen eintrieb, wodurch ich die übermäßige Geschwindigkeit des Schlittens minderte. Manche Berg- und Hügelwände sind aber selbst für die Gewandtheit der Lappen zu steil und sie sind auf ein ganz praktisches Auskunftsmittel verfallen: sie befestigen nämlich die Renttiere hinter den Schlitten und diese, die es durchaus nicht vertragen können, an dem Geweihe gezerrt zu werden, geben sich die erdenklichste Mühe loszukommen, wodurch das Fuhrwerk dann selbstverständlich weniger schnell abwärts gleitet. Natürlich kommt es hierbei vor allem darauf an, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, was übrigens schon unter gewöhnlichen Umständen schwierig genug ist; so muß man z. B. wenn der Schlitten am Fuße eines Hügels angekommen, nach der einen oder der anderen Seite abschwenkt, sich so weit wie möglich nach der entgegengesetzten Seite beugen, widrigenfalls man unfehlbar umgeworfen und von seinem Sitze geschleudert wird, und ist es, je schneller die Fahrt vor sich geht, auch um so schwieriger, den richtigen Augenblick zur Ausführung dieses Manövers zu erfassen.

Muoniobaara bot eine treffliche Gelegenheit, mich in der Lenkung der Renttiere zu üben; Herr Gustaf, der eine von Herrn Forsströms Söhnen, bot sich mir als Lehrer an und so begaben sich eines schönen Morgens zwei mit Lasso ausgerüstete Knechte auf ihren Schneeschuhen nach dem etwa 6 Meilen entfernten Walde, wo die zum Ziehen abgerichteten Tiere zusammen mit der übrigen Herde sich zur Zeit befanden, denn man kann Renttiere niemals in Ställen unterbringen, sondern muß sie, Sommers sowohl wie Winters über, stets im Freien lassen.

Nach einer Weile kehrten die Männer mit fünf prächtigen Tieren zurück, sie wurden angeschirrt und ich nahm meinen Sitz in dem Schlitten ein. Als man mir den Zügel um Hand und Arm schlang, wagte ich eine Einwendung, indes bedeutete man mich, diese Maßregel sei unbe-

dingt notwendig, weil sonst, wenn ich umgeworfen würde, das Tier ohne mich weiterrennen würde. Die Aussicht war nicht sehr ermutigend, indes glaubte ich damals noch nicht, daß diese Voraussetzung sich auch notwendigerweise erfüllen müsse, sondern grüßte wohlgenut nach den Fenstern des Wohnhauses, wo, zwischen den Gardinen versteckt, die hübschen Töchter des Hauses mit übermütig lachenden Augen den Vorbereitungen zuschauten; ach! sie wußten nur zu gut, was mir bevorstand, ich aber befand mich in glücklicher Unwissenheit des meiner harrenden Schicksals! Endlich waren wir fertig, das Zeichen zur Abfahrt ertönte, Gustaf, welcher die Führung übernehmen sollte, sprang in den Schlitten und in tausendem Galopp rannte sein Renntier den nach dem Fluß hin abfallenden Hügel hinab. Mein Tier folgte in dem nämlichen rasenden Tempo; von einer Seite zur anderen wurde mein Schlitten geschleudert, nur wenige Yards weiter und er warf um, ich aber kollerte hinter ihm her, bis es meinem Vierfüßler gefiel stille zu stehen.

Als ich endlich wieder imstande war auf meine Füße zu gelangen und um mich zu blicken, war Gustaf weit voraus, der Knecht aber, welcher bestimmt gewesen den Schluß des Zuges zu bilden, befand sich dicht an meiner Seite und bereit mir zu helfen. Er mochte es wohl für nötig halten meinen sinkenden Mut durch eine tröstliche Zusprache aufzurichten und so sagte er: „Wenn jemand noch nie mit einem Renntier gefahren, konnte er unmöglich diesen Hügel herunterkommen ohne umzuwerfen.“ Als ich mich hierauf jedoch über die ungeheure Schnelligkeit des Tieres beklagte, wurde mir die Versicherung zuteil, daß es eines der langsamsten und zuverlässigsten Geschöpfe aus der ganzen Herde sei. Ich mußte diese Angabe wohl auf Treu und Glauben annehmen, obgleich die Erfahrung, die ich hierbei machte, derselben zu widersprechen schien; kaum hatte ich den Schlitten wieder bestiegen, so lag ich auch abermals neben demselben. Endlich am Fuße des Hügel's angelangt, traf ich mit Gustaf zusammen, der mich mit der Bemerkung empfing: „es sei eine vorzügliche Strecke, um das Schlittensfahren zu lernen“ — in diesem Augenblick vermochte ich es freilich nicht über mich, seiner Ansicht zuzustimmen, trotzdem war er vollkommen im Rechte, denn es ging hierbei wie bei jemand, der sich zum ersten Male aufs Meer wagt: erlebt er dann gleich einen Sturm, so

bleibt er für die Zukunft von den Schrecken der Seekrankheit verschont. Auf dem Fluß angelangt, war das Terrain, weil eben, schon günstiger, die Fahrbahn außerdem wirklich gut, auch ging, da das Renntier des vorderen Schlittens sich nunmehr in langsamem Tempo vorwärts bewegte, mein eigenes Tier gleichfalls in mäßigem Schritt, und so schlug ich bei der etwa zehn Minuten dauernden Fahrt wirklich nur viermal um. Auf dem Rückwege traf mich dasselbe Geschick noch zu verschiedenen Malen, doch war ich im ganzen vollständig zufrieden mit dem Ergebnis dieser ersten Unterrichtsstunde, um so mehr, als ich mit heilen Knochen davongekommen war.

Am folgenden Morgen wurde mir abermals eine Übungsfahrt angesetzt, diesmal die nach den Gespannen ausgesandten Knechte jedoch beauftragt die besten Renner der Herde auszuwählen. Nach Verlauf von vier Stunden kehrten sie denn auch mit drei sehr schönen, mit herrlichen Geweihen geschmückten Tieren zurück, deren Schnelligkeit diejenige des schnellsten Pferdes übertraf. Da wir die Absicht hatten, in einem etwa 24 Meilen entfernten Lappländerlager einen Besuch abzustatten, so hatte Gustaf sein bestes Pelzkleid angelegt, welches, sowohl der Rock wie auch Schuhe und Handschuhe, eine fast ganz weiße Farbe zeigte. Das Wetter war kalt, aber sehr klar und vollkommen windstill, das Thermometer stand auf 28° unter 0° , gerade die Temperatur, bei welcher Renntiere sich am behaglichsten fühlen und die größte Lebhaftigkeit entwickeln.

Während ein Knecht mein Renntier festhielt, machte ich es mir in der Pulka bequem und schlang sorgfältig die mir gereichten Zügel um mein Handgelenk, in demselben Augenblick jedoch, noch ehe Gustaf zur Abfahrt fertig geworden, setzte sich dessen Renntier in Trab und es blieb ihm kaum so viel Zeit, um sich auf das Gefährte zu werfen. Dieser unerwartete Ausbruch gab das Zeichen zu einem wilden Jagen, ein Tier suchte das andere zu überholen. In tollem Laufe rannten sie eine ziemliche Weile dahin, dann gelang es Gustaf zuerst, seinen Durchgänger zum Stehen zu bringen, nicht aber ohne dabei umzuschlagen und mit seinem Schlitten den Weg zu versperren. Mein Bierfüßler dachte noch nicht daran, seinem Ungestim Einhalt zu thun, mit einer scharfen Seitenschwenkung suchte er an dem Hindernis vorüberzukommen, dabei geriet der Schlitten indes in so verderbliche Berüh-

rung mit einem Pfosten, daß ich in Gefahr schwebte mir die Glieder zu zerschmettern, glücklicherweise lief der Zusammenstoß jedoch besser ab, als zu erwarten stand. Ich flog nur kopfüber aus meinem Schlitten heraus und wurde, mich einmal ums andere Mal dabei überschlagend, hinter dem Schlitten hergezerrt, bis der Zügel meiner Hand entglitt, worauf mein Renner, des letzten Widerstandes ledig, in so sausendem Galopp davonsprengte, als ob alles hinter ihm in Flammen stehe. Als ich mich endlich aus dem tiefen Schnee herausgewühlt hatte, war er schon weit davon und Gustaf eilte, so rasch er konnte, hinter dem Flüchtling drein, während der Knecht, welchen ähnliches Schicksal wie mich betroffen hatte, sich nach Kräften bemühte, sein ungeberdiges Tier zur Vernunft zu bringen. Nachdem Gustaf etwa eine Meile weit hinter dem wild gewordenen Traber einhergejagt war, gelang es ihm endlich ihn einzuholen und wieder zurückzubringen; unsere so glänzend geplante Auffahrt war jämmerlich zu schanden geworden, und in ziemlich kleinlauter Stimmung setzten wir uns nun abermals in Bewegung. Diesmal trug Gustaf Sorge, mir selbst den Zügel fest um das Handgelenk zu schlingen, denn es verlangte ihn nicht nach einer Wiederholung der kaum überstandenen wilden Jagd. „Das Tier kann nicht durchgehen,“ sagte er dabei, „wenn Sie den Zügel nicht fahren lassen, sondern wird von selbst anhalten, sobald es merkt, daß Sie aus dem Schlitten gefallen sind.“ Ich nahm mir vor, seiner Weisung Folge zu leisten, mußte aber trotz alledem die Erfahrung machen, daß es den Tieren nicht immer gefiel, sogleich anzuhalten, sondern daß sie, woran vermutlich mein geringes Gewicht die Schuld trug, erst dann mein Herausfallen aus dem Schlitten bemerkten, nachdem ich schon eine ziemliche Strecke im Schnee geschleift worden war; doch lernte ich es allmählich mich besser im Gleichgewicht zu erhalten und in kritischen Momenten durch Herauslehnen des Oberkörpers aus dem Schlitten der Gefahr des Umschlagens überhaupt zu entgehen.

Die Straße, auf welcher wir unseren Weg weiter verfolgten, war, wie die tiefen Furchen deutlich erkennen ließen, bereits vielfach befahren worden und so flogen unsere Fuhrwerke mit der Geschwindigkeit von 15 Meilen pro Stunde dahin. Noch rascher, einer Eisenbahnfahrt vergleichbar, ging es hügelabwärts, in einem Tempo von 20—30 Meilen pro Stunde fausten wir zu Thal, daß alles ringsum

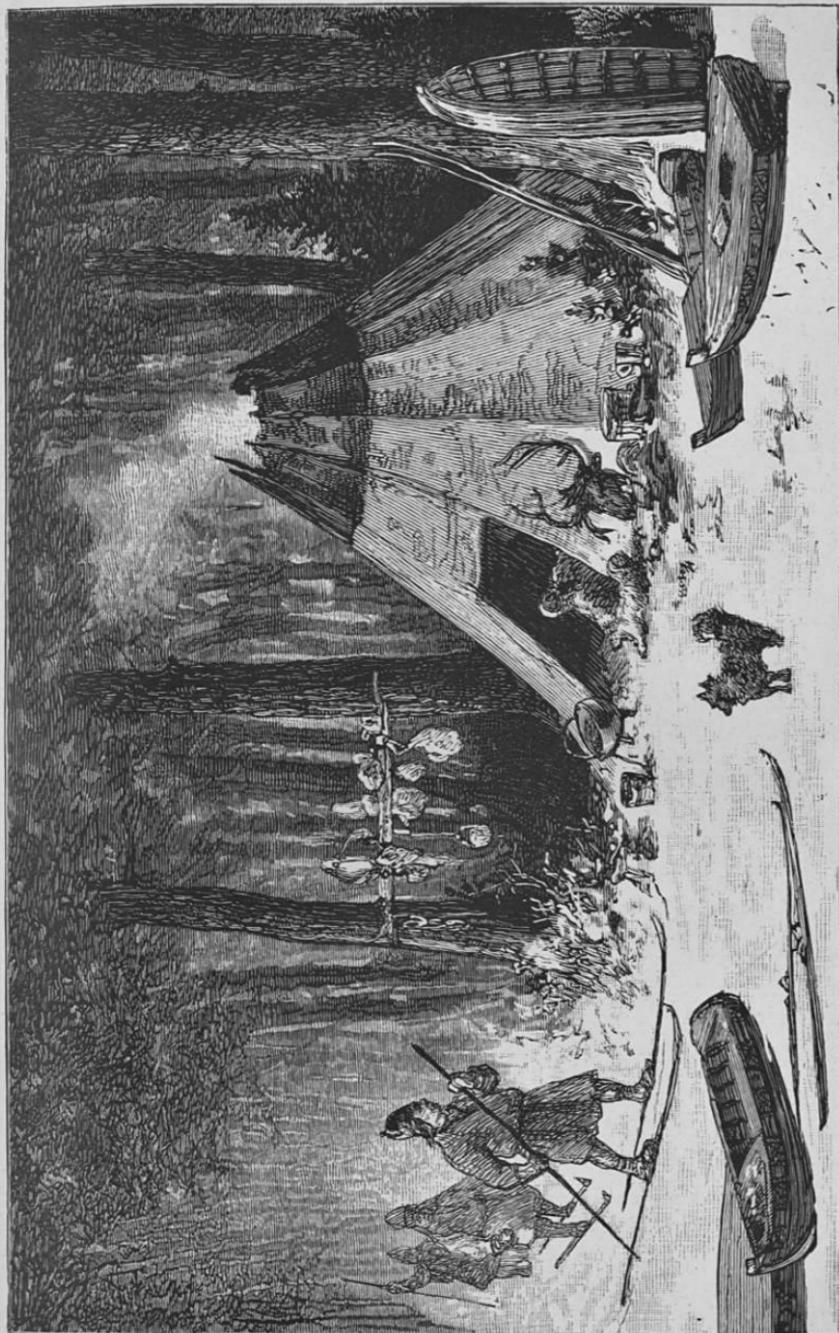
mit Windeseile an uns vorüberglitt und die Tiere bei ihrem raschen Vorwärtstrotten uns unaufhörlich die harten Schneekörner ins Gesicht schleuderten. Sie schienen mit den Füßen den Boden kaum zu berühren und dabei machte sich ein eigentümlich klapperndes Geräusch unausgesetzt bemerkbar, denn der Huf eines Renttieres breitet sich auseinander, sobald er den Boden berührt, klappt aber zusammen, wenn der Fuß sich wieder hebt. Eine andere Eigentümlichkeit ist, daß das Renttier beim Laufen den Kopf stets vornüber geneigt trägt.

Eine Strecke weit waren wir gefahren und hatten auch bereits die Decke mehrerer Seen passiert, als wir zu einem Fichtenwalde gelangten. Der durch denselben führende Pfad war ganz gut, trotzdem aber verließen wir, da Gustaf, bei meiner Ungechicklichkeit im Fahren einen Unfall befürchtete, unsere Schlitten, um neben unseren Tieren herzugehen, es dauerte nicht lange, so kündete das laute Bellen der Hunde die Nähe eines Lappländerlagers an und gleich darauf erblickten wir auch schon ein Käta vor uns. Gustaf kannte dessen Bewohner, welche — außer ihrer eigenen, der finnländischen, schwedischen und norwegischen Sprache mächtig — uns freundlich willkommen hießen. Mehrere Frauen, fleißig wie alle Lappländerinnen, denen ja ausnahmslos die Sorge für die Bekleidung der Familie überlassen bleibt, saßen ringsum, mit verschiedenartigen Arbeiten beschäftigt: die eine fertigte am Webstuhl bunte Borten, eine andere nähte an einem Rock, während die dritte von einem Schuh in Anspruch genommen war; der Faden, dessen sich die Frauen beim Arbeiten bedienen, ist aus den Sehnen an den Vorderfüßen des Renttieres hergestellt, und ihre Werkzeuge sind sehr einfacher Art, trotzdem verstehen sie sich darauf, Treffliches zu leisten, wie sie denn auch im Sticken auf Leder und Tuch außerordentlich geschickt sind. Bei unserer Ankunft drängte sich die ganze Bewohnerschaft des Zeltes, Männer, Frauen und Hunde, an der rechten Seite desselben zusammen, um, wie der Brauch es fordert, die linke Hälfte für uns frei zu lassen. Als bald wurde auch ein mit Schnee gefüllter Kessel über das Feuer gehängt und sobald der Inhalt geschmolzen, der Kaffeetopf damit gefüllt, der inzwischen gemahlene Kaffee hinzugethan, gekocht und mit einem Stück getrockneter Fischehaut geklärt. Die silbernen Löffel, welche man uns reichte, zeigten eine sehr eigenartige Form — rund, mit gedrehten Stielen —; wir

ließen uns den Kaffee gehörig schmecken, dann aber brachen wir wieder auf, um uns nach einem anderen, nur eine kurze Strecke entfernten Lappländerlager, dem Heim von Gustafs Freunden, zu begeben.

Unsere Tiere am Zügel führend, d. h. oftmals hinter uns herziehend, so setzten wir unseren Weg fort, bald erblickten wir auch zwischen den Bäumen ein etwa 12 Fuß im Durchmesser haltendes Zelt aus schwerem Badmal, und gleich darauf schlugen wenigstens 6 bis 7 Hunde zugleich an, den Bewohnern des Kåta unsere Annäherung verkündend. Die hier wohnten, waren reiche Lappen, nannte doch das Haupt der Familie — ein untersehter, starker, blauäugiger Mann mittleren Alters, der auf das Wellen der Hunde hin alsbald unter der Thüre erschien — nicht weniger denn 1000 Rentiere sein eigen. Auf seinen Ruf verstummte das Gekläffe der struppigen Wächter und mit freundlichem Gruß trat er uns entgegen. Rings um das Zelt standen Pulkas und Kerres bunt durcheinander, zahlreiche Schneeschuhe lagen auf dem Boden oder lehnten an den Bäumen, an deren Zweigen neben dem Zaumzeug auch alle nur möglichen Fleischvorräte aufgehängt waren, denn das eigens zu diesem Zweck zwischen den Bäumen, etwa 6 Fuß über dem Boden errichtete Gestell schien zu ihrer Unterbringung nicht auszureichen. Gefroren oder geräuchert lagen die Stücke hier auf- und nebeneinander gestapelt; an Zungen und Blasen voll gefrorenem Blute mit Rentierfüßen darin war kein Mangel; während eine andere Anzahl von Blasen, sowie Eimer und Kannen gefrorene Milch enthielten, denn viele Rentiere können, wie unser Wirt versicherte, bis zu Weihnachten gemolken werden. Seitwärts waren, um ihr Zusammenschrumpfen zu verhindern — die Häute kürzlich geschlachteter Rentiere auf Rahmen ausgespannt, und überall lagen Sättel, leere Eimer, Kessel, eiserne Töpfe, hölzerne Schüsseln und selbst Gewandstücke zerstreut umher.

In dem Zelte trafen wir die ganze Familie versammelt und verwundert fragte ich mich im Stillen, wie wohl so viele in dem engen Raum für die Nacht ein Unterkommen finden sollten. Einzelne der Gesellschaft hatten blaue Augen gleich dem Paterfamilias, allen gemeinsam aber war — eine Folge des fast unausgesetzten Verweilens im Freien — die kräftig rote Gesichtsfarbe, wie man solche bei den Seeleuten anzutreffen pflegt, während dagegen die durch die Kleidungs-



Sappi-Lager im Winter.

stücke geschützten Körperteile eine wirklich blendende Weiße zeigten. Auch hier wurde uns sofort der Ehrenplatz an der linken Seite des Zeltes eingeräumt; sorgfältig bereitete eine der Frauen einen bequemen Sitz für uns, indem sie prächtige, weiche Bärenfelle über junge Birkenzweige breitete, dann aber, nachdem wir Platz genommen, reichte man uns — dem Gebote lappischer Höflichkeit entsprechend — vor allen Dingen eine Prise Schnupftabak. Im Mittelpunkt des Zeltes brannte



Das Innere eines Lappenhäta.

ein helles Feuer, dessen Rauch durch die gerade darüber befindliche Öffnung Abzug fand und in zwei mächtigen Kesseln brodelte über demselben das zum Abendmahle bestimmte Fleisch. In einer hölzernen Schüssel wurde es angerichtet und der Vater teilte, der allgemein üblichen Sitte entsprechend, jedem eine Portion zu, bedachte dabei jedoch uns in vorsorglicher Weise mit den fetten Stücken, welche als die besten gelten. Während wir — unsere Finger als Gabeln benutzend — das

Mahl verzehrten, wurden mir unzählige Fragen vorgelegt und als nach Beendigung desselben Männer und Frauen sich dem Genusse ihrer Pfeifen hingaben, mußte ich gar ein vollständiges Religionsbekenntnis ablegen, so daß ich mir vorkam, als ob ich mich in einer Sonntagschule befände; vornehmlich suchten sie sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob ich an die heilige Dreieinigkeit glaube. Lange saßen wir so in eifrigem Gespräche zusammen, es war schon spät, ehe wir daran dachten uns zur Ruhe zu begeben und unter frommen Gefängen machten sie endlich ihre Nachttoilette, d. h. sie zogen über ihre Kleider ein langes, aus Renntierfellen gefertigtes Gewand, — eigentlich eine Art Sack, — welches besser denn jede andere Umhüllung Schutz gegen die Kälte gewährt.

Nur in seltenen Fällen legen die Lappen während der Winterzeit ihre Kleider ab, gewöhnlich wechseln sie dieselben nur mit dem Eintritt der wärmeren oder der kälteren Jahreszeit und auch wenn sie zur Kirche gehen, beschränken sie sich meist darauf die Festtagskleider über die alten anzuziehen. Daß die Pelzgewänder unter solchen Umständen von Ungeziefer wimmeln, bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung, aber nur, wenn die Plagegeister in ganz unerträglicher Weise überhand nehmen, fühlt man sich veranlaßt, Maßregeln zu ihrer Vertilgung zu ergreifen, indem man bei einer Kälte von 28° bis 30° unter 0° die gesamte Garderobe im Freien aufhängt, auf welche Weise alles lästige Getier sicherem Verderben geweiht wird. Im Sommer läßt sich dies so überaus wirksame Mittel natürlich nicht in Anwendung bringen, dafür werden dann die wollenen Unterkleider, welche die Reinlicheren unter den Lappländern tragen, etwas häufiger gewaschen; vom Baden kann natürlich im Winter nicht die Rede sein, aber auch im Sommer finden es die Lappen nicht allzu oft nötig ihren Körper einer gründlichen Reinigung zu unterziehen.

Eine weitere Anzahl von Fellen wurde über den Birkenzweigen ausgebreitet, andere zum Zudecken herbeigebracht, und wir fühlten uns, auf dem weichen Lager ausgestreckt, trotz der Kälte von 32° unter 0°, und ob schon das Feuer mittlerweile erloschen war, vollkommen behaglich, denn die Menge der Kasten, Ballen, Felle u. s. w., welche man vorsorglich innen und außen am Rand des Zeltes aufgestapelt hatte, verhinderte das Eindringen der kalten Luft. Durch die Öffnung an

der Spitze des Zeltes konnte ich den blauen Himmel und die funkelnden Sterne erblicken, dann und wann tönte es auch wie fernher rollender Donner, es war das Krachen des Eises auf den nahen Flüssen, sonst aber herrschte tiefste Stille, denn kein Lusthauch bewegte die Zweige der Bäume und die Rentiere waren eine ziemliche Strecke entfernt. Einige von der Familie befanden sich mit ihren Hunden bei der Herde, um sie im Notfall gegen ihren grimmen Feind, den Wolf, beschützen zu können, während die übrigen Hunde das Zelt mit uns teilten und auch bei unseren Decken auf Gütergemeinschaft Anspruch erhoben. Morgens, als ich erwachte, zeigte das Thermometer 30°, bald aber prasselte ein lustiges Feuer und die eine der Mägde war eifrig dabei Brot ohne Hefe zu bereiten, von welchem ein kleiner, eigens für uns bestimmter Laib auf Steinkohlenfeuer gebacken wurde.

Nachdem das Frühstück eingenommen worden, begaben sich sämtliche Mitglieder des Haushaltes, unser Wirt und seine Gattin ausgenommen, auf Schneeschuhen in den Wald, um diejenigen abzulösen, welche diesmal die Nachtwache bei den Rentieren gehabt, denn die Herden dürfen der in manchen Jahren besonders zahlreichen Raubtiere wegen weder bei Tag noch bei Nacht sich selbst überlassen bleiben. Der Wolf und der Järj (Wiesel) sind ihre schlimmsten Feinde, greifen jedoch nur dann an, wenn der Hunger sie dazu treibt; häufig wittern die mit einem sehr scharfen Geruchssinn ausgestatteten Rentiere die Nähe ihrer Bürger, in welchem Falle die ganze Herde dann von selbst den Rückzug antritt, sehr oft kommt es indes auch vor, daß ein Rudel Wölfe unerwartet über die armen Opfer herfällt, und wenn dann die Böcke ihren Drängern auch nachdrücklichsten und nicht selten erfolgreichen Widerstand leisten, so wird durch einen solchen Überfall doch jedes Mal die ganze übrige Herde in die Flucht getrieben und die Eigentümer müssen ihre Tiere oftmals aus weiten Entfernungen wieder zusammenholen, büßen dabei auch meist eine bedeutende Anzahl derselben ein. Natürlich sind die Lappen unausgesetzt auf die Vernichtung ihrer Feinde bedacht und besonders wenn Schnee den Boden bedeckt und den raubgierigen Bestien das Entrinnen erschwert, suchen sie sich denselben auf ihren Schneeschuhen zu nähern, um sie mit dem Speer oder dem Knüttel zu erlegen, was ihnen in den meisten Fällen auch gelingt. Überaus treue Bundesgenossen haben die Lappen dabei an ihren Hun-

den, die furchtlos die Raubtiere angreifen, sich zugleich aber mit großem Geschick vor den scharfen Zähnen derselben zu schützen wissen. Nicht sehr groß und mit langen zottigen Haaren bedeckt, besitzen sie einige Ähnlichkeit mit Spitzhunden, einige gleichen auch jungen Bären, haben ganz die gleiche dunkelbraune Farbe und keinen Schwanz und sollen diese einer besonderen Spielart angehören und von solchen Hunden abstammen, denen man die Schwänze abgeschnitten hatte. Um ihre Kraft und Ausdauer ungechwächt zu erhalten, läßt man den Tieren eine sehr rauhe Behandlung angedeihen, sie dürfen nur dann schlafen, wenn auch ihr Herr der Ruhe pflegt und erhalten nur wenig Nahrung, ja oftmals scheint man sie überhaupt nicht zu füttern, sondern lediglich auf das Stehlen anzuweisen. Ebenso werden sie daran gewöhnt nur der Stimme ihres Herrn oder ihrer Herrin zu gehorchen, denn ob Mann oder Frau oder Kind, so nennt eben jede einzelne Person einen Hund ihr eigen, sogar jeder Knecht und jede Magd besitzen einen solchen. Die Familie, bei welcher wir uns befanden, hatte zwei Mägde, welche jedoch ihren Lohn nicht etwa in barem Gelde, sondern in — Renttieren erhielten, und zwar bekommt in dieser Gegend eine Magd durchschnittlich drei Renttiere, ein Knecht jedoch deren fünf bis sechs als Jahreslohn.

Sehr verschieden von denjenigen der Finnländer sind die Schneeschuhe der Lappen, welche in dieser Gegend eine Länge von ungefähr 6 Fuß bei einer Breite von etwa 4—5 Zoll und einer Stärke von $\frac{1}{2}$ Zoll zeigen. Auf ihnen können diese Bewohner des rauhen Nordens im Zeitraum von 18 Stunden eine Strecke von 150 Meilen zurücklegen, während sie auf nur leicht wellenförmigem Terrain gar mit einer Schnelligkeit von 15 Meilen und mehr pro Stunde vorwärts zu eilen vermögen.

Zum Einfangen der Renttiere bedient man sich ausnahmslos der Lasso's, welche häufig auf eine Entfernung von 30—40 Fuß geworfen werden; sehr starke Tiere reißen ihre Verfolger dabei oftmals zu Boden, doch gelingt es ihnen nur selten wieder loszukommen, vielmehr zieht sich die Schlinge, je mehr das Tier vorwärts stürmt, immer fester zu, so daß schließlich sein Fall unvermeidlich ist.

Während unseres Aufenthaltes wurde das Schlachten eines Renttieres vorgenommen. Morgens in der Frühe begab sich ein Mann nach dem Wald, der Lasso that seine Schuldigkeit und bald kehrte er mit

seinem Opfer zurück. Ein heftiger Ruck an dem Geweih warf das Tier auf den Rücken, in welcher Stellung es ruhig liegen blieb bis ihm ein scharfes, langes, einem Dolche ähnliches Messer zwischen den Vorderbeinen so tief eingestoßen wurde, daß es das Herz durchbohrte. Mit dem tödtlichen Stahl in der Brust sprang das arme Geschöpf empor, drehte sich ein- oder zweimal im Kreise und stürzte tot zusammen. Das in der Brusthöhle angesammelte Blut ward in eine Blase gefüllt, denn dies getrocknete und gepulverte Blut bildet, mit Mehl zu einer Art Brei gekocht oder mit warmem Wasser aufgelöst und als Pfannkuchen gebacken, ein Lieblingsgericht der Lappen. Auch die sorgfältig gereinigten Gedärme geben eine beliebte Speise und das Fleisch wurde, in große Stücke geschnitten, auf einem hölzernen Gestell zum Frieren aufgehängt; die Haut aber auf einem Rahmen zum Trocknen ausgespannt. Die Haut zwischen den Augen, das Kopfteil, sowie die Stücke über den Hufen, welche für Schuhe und Handschuhe als die am besten geeignete gilt, wird stets besonders ausgeschnitten; auch die Därme werden aufbewahrt, die Sehnen finden beim Nähen Verwendung, das Geweih sowie die Hufe aber pflegt man zur Leimbereitung zu verkaufen.

Außerordentlich viel Mühe und Geduld erfordert das Abrichten der Renntiere und selbst nachdem man die Aufgabe vollständig gelöst zu haben meint, kommt doch die Unbändigkeit des so scheuen, unruhigen Tieres noch häufig genug zum Durchbruch. Gewöhnlich nimmt das Abrichten im dritten Jahre seinen Anfang und dauert bis zum fünften und sind die Tiere dann bis zum fünfzehnten oder sechzehnten Jahre arbeitsfähig. Während der ganzen Lehrzeit werden sie täglich für die Dauer einer Stunde geübt, damit sie vor allen Dingen ihren Herrn kennen lernen und sich an den Gebrauch des Lassos gewöhnen, vor welchem sie anfangs große Scheu empfinden; während dieser ganzen Zeit hütet man sich auch wohl, sie durch schlechte Behandlung einzuschüchtern, im Gegenteil sucht man sie auf jede nur mögliche Weise zutraulich zu machen und füttert sie häufig mit Salz und Angelica (Engelwurz), welche Leckerei sie sehr lieben. Um mir einen Begriff davon zu geben, in welcher Weise das Abrichten vorgenommen wird, ließ man ein ganz junges Renntier aus dem Walde holen, um dasselbe vor einen Schlitten zu spannen. Zuerst befestigte man einen langen, sehr starken ledernen Zügel um den Ansatz des Geweihs,

legte hierauf das übrige Zaumzeug an und spannte das Tier mit Hülfe eines sehr langen Lederriemens vor den Schlitten. Sobald es nun angetrieben wurde, rannte es nicht nur wild hin und her, sondern stieß auch nach allen Seiten hin, und nur mit Ausbietung aller Kräfte vermochte der Mann es im Zaume zu halten. Von Zeit zu Zeit mußte man dem armen Geschöpf Rast gönnen, dann aber wurde der Unterricht wieder aufgenommen und so lange fortgesetzt, bis Mann wie Tier vollständig erschöpft waren.

Mit dem Gefühle lebhaftesten Bedauerns nahm ich endlich von der Familie meines Freundes Forsström Abschied; die jungen Damen gaben mir mit ihrem Bruder das Geleite und lenkten bei dieser Gelegenheit, in lappländische Tracht gekleidet, die mit ihren Lieblingsrenntieren bespannten Schlitten mit ebensoviel Gewandtheit wie Anmut. „Kommen Sie bald wieder,“ sagte der Länsmann, als wir uns zum letzten Male die Hand reichten, „Sie dürfen stets eines freundlichen Empfanges gewiß sein; kommen Sie doch an Påsk (Ostern) nach Karesuando, Sie werden zu dieser Zeit große Mengen von Lappen dort versammelt finden.“

Siebentes Kapitel.

Unter lappländischen Schmugglern.

Kälkesuaanto. — Auf verbotenen Wegen. — Rentierhöhlen. — Karesuando. —
Eine lappländische Schule. — Torneå-Lappmark.

Derjenige Teil der arktischen Region, wo Russisch-Lappland sich wie ein Keil zwischen die Grenze Schwedens und Norwegens schiebt, wird besonders an der Küste von Finnländern und Lappen bewohnt und herrscht das allerfreundlichste Einvernehmen zwischen den verschiedenen Stämmen, wie denn auch infolge häufiger Zwischenheiraten die Bevölkerung in manchen Bezirken eine vollständig gemischte geworden ist. Die Lappen statten oftmals mit ihren Familien lange Besuche auf den Gehöften ab und zum Dank für die ihnen erwiesene Gastfreundschaft suchen sie sich dann durch Anfertigung von Schuhen und Handschuhen ihren Wirten nützlich zu erweisen, ebenso versorgen sie dieselben mit gefrorenem Rentierfleisch oder nehmen auch im Sommer, wenn sie selbst ihre Herden nach den Weideplätzen führen, die Rentiere der Bauern unter ihre Obhut. Dieser Vorteil ist keineswegs gering anzuschlagen, denn die Rentiere — deren doch die Bauern zur Winterzeit unbedingt bedürfen — gedeihen nur dann, wenn sie unter denjenigen Bedingungen gehalten werden, wie dies bei den Lappen der Fall ist, d. h. wenn sie die nötige Freiheit genießen, widrigenfalls sie vollständig entarten und unbrauchbar werden. An der Küste des bottenischen Meerbusens, nördlich von Luleå, sah ich gar manchmal wie sie mit Heu und Brot gefüttert wurden, doch muß ihre Nahrung vorzugsweise aus Flechten bestehen, deren es namentlich in den finnischen Wäldern große Mengen giebt, weshalb auch die schwedischen sowie die norwegischen Lappen ihre Herden gern dorthin auf die Weide führen. Da weite

Strecken vollkommen unbewohnt sind, so können sie dies ohne Furcht vor Entdeckung wagen, um so mehr als die finnischen Lappländer, welche ihrerseits auf dem Seewege verschiedenlei Dinge nach Norwegen einzuschmuggeln pflegen, ihnen sehr gerne behülflich sind, wenn es gilt der Wachsamkeit der Behörden ein Schnippchen zu schlagen. Die Strafe, welche sie im Falle des Erwischtwerdens trifft, muß in Kenntniss an den Länzman des Bezirkes erlegt werden, im Wiederholungsfalle wird die Strafe verschärft, doch habe ich niemals gehört, daß man eine ganze Herde weggenommen hätte, obschon dies, dem Wortlaut des Gesetzes nach, wohl geschehen könnte.

Die Fahrt auf dem Muonio bis nach Karejuando bot kein besonderes Interesse und ohne Abenteuer erreichte ich das etwa 2 Meilen von Kälkesuaanto entfernte, einem Skogsvaktare (Waldvogt) namens John Puranen gehörige Gehöfte. Hier machte ich Rast, um mich nach dem Lagerplatz des Lappländers Behr Wassara zu erkundigen, an welchen meine Freunde in Muoniovaara mich gewiesen und der, einer der reichsten Herdenbesitzer in Schweden, sich mit seiner mehr denn 3000 Köpfe starken Schar in dieser Gegend befinden mußte. Zu gleicher Zeit mit mir langte auch der finnische Länzman, ein ältklicher Herr, den ich bereits in Muoniovaara kennen gelernt, auf dem Gehöfte an, und während wir, gemüthlich plaudernd, bei einer Tasse Kaffee beisammen saßen, richtete ich, unbekümmert um seine Gegenwart, an meine Wirtin die Frage, ob es wahr sei, daß Behr Wassara sich in der Nachbarschaft aufhalte. „Wo ist er?“ forschte der Länzman, und unbachterweise entgegnete ich: „So viel ich weiß, soll er etwa 1½ Meile von hier sein Lager aufgeschlagen haben!“ Die ernsthaften Gesichter meiner Gastfreunde ließen mich sofort erkennen, daß ich einen Mißgriff begangen und den Verdacht des würdigen Beamten wachgerufen hatte, denn Behr Wassara weilte auf verbotenem Grund, auf welchem er, was sein Vergehen noch verschlimmerte, bereits mehr denn einmal ertappt worden war. Natürlich suchte der Länzman näheres zu erforschen, der Bauer aber, ein guter Freund Behrs, der obendrein von jener Gesetzesübertretung Vorteil zog, gab auf alle Fragen desselben ausweichende, unbestimmte Antworten.

Am folgenden Morgen trat ich, bei einer Kälte von 19°, begleitet von einem Führer, die Weiterfahrt an und glaubte mich schon nahe

dem Lagerplatze Behr Wassaras, als ganz unerwartet der Länzman vor uns auftauchte und sich auch ohne weiteres uns anschloß. Nach einer ziemlich langen Fahrt gelangten wir endlich in einen dichten Wald, durch welchen wir kaum vorwärts zu kommen vermochten. Die Schlittenspur, welcher wir seither gefolgt waren, hörte auf und statt dessen sahen wir uns ringsum von einer Anzahl von mehrere Fuß tiefen Löchern umgeben; bald befanden sich unsere Schlitten auf der Spitze eines kleinen Hügels, dann im nächsten Augenblick wurden wir in eine Höhle hinabgeschleudert, dabei ließen sich nirgends frische Spuren von Renttieren oder Schneeschuhen entdecken. In mir regte sich der Verdacht, daß unser Führer uns absichtlich in einer anderen Richtung als derjenigen des Wassaraschen Lagers führe, und auch dem Länzman schien dieser Gedanke zu kommen, denn nachdem wir uns eine Zeit lang auf dem schrecklichen Terrain nach Möglichkeit hatten rütteln und bald rechts, bald links gegen Bäume schleudern lassen, befahl er eine andere Richtung einzuschlagen. Es dauerte nicht lange, so erreichten wir ein weit besseres Gebiet und eine kleine Weile später trafen wir auf eine große Renttierherde, welche allem Anscheine nach erst vor kurzem Halt gemacht. Der Ausdruck, welchen das Gesicht unseres Führers bei diesem Anblick zeigte, ließ mir keinen Zweifel darüber, daß dies Zusammentreffen keineswegs in seinen Plan paßte, der Länzman sah die Fährte der fremden Eindringlinge nunmehr deutlich vor sich.

Ringsum, an allen Seiten wurde es lebendig unter dem dunkeln Nadelholz; wohin das Auge blickte, traf es auf Renttiere und zwar befanden sich unter ihnen wahre Prachtexemplare mit weit ausgebreiteten Geweihen. Eisrig waren alle dabei, Höhlen in den hier etwa 4 Fuß tiefen Schnee zu scharren, um zu dem saftigen Moose zu gelangen, welches sie so sehr lieben; zuerst mit dem einen Vorderfuß, dann mit dem andern gruben sie in die weichen Massen, immer tiefer und weiter schaufelten sie die Höhle aus, bis endlich der ganze Körper fast vollständig in ihr verschwand. Allem Anscheine nach waren die Tiere sehr hungrig, vielleicht war ihr früherer Weideplatz nicht günstig für sie gewesen, denn wenn der Schnee höher als 4 oder 5 Fuß liegt, ist es für die armen Geschöpfe sehr schwer, sich bis zu der ersehnten Moosdecke hindurch zu arbeiten.

Immer weiter folgten wir der Spur, welche zahlreiche Schneeschuhe in den Schnee gezeichnet, und bald öffnete sich vor uns eine Dichtung, welche, durch den Wind fast völlig vom Schnee befreit, ein treffliches Terrain zum Aufschlagen eines Lagers bot. Wirklich fanden wir auch alle Vorbereitungen hierzu bereits getroffen, die Zugtiere waren gerade losgeschirrt worden und Kerres, Akja und Läkkel in großer Zahl mit den Zeltstangen und dem wollenen Zelttuche, mit gefrorenem Renttierfleisch und sonstigen Lebensmittelvorräten mit



Renttiere beim Graben.

Kochgeschirr und allen nur möglichen häuslichen Geräten beladen, standen rings umher, auch ein Feuer hatte man schon angezündet. Vermutlich war unsere Annäherung zeitig genug bemerkt worden und so hatten die Männer, die Gelegenheit benutzend, sich unsichtbar gemacht, nur drei Frauen trafen wir an, welchen man es offenbar überlassen hatte, den drohenden Sturm abzuwenden. Sie wußten sehr wohl, daß sie sich auf verbotenen Wegen befanden und daß es in dem Belieben des Länzman stand, sie dafür zur Rechenschaft zu ziehen,

trotzdem empfangen sie uns vollkommen unbefangen, wenn auch etwas gemessen. Der alte Herr gab sich alle Mühe, möglichst zornig zu erscheinen, die Frauen jedoch blieben ganz ruhig und suchten das Ganze als ein Mißverständnis darzustellen, indem sie behaupteten, in Unkenntnis darüber gewesen zu sein, daß sie die Grenze überschritten. Der Länzman befahl ihnen, den Platz zu räumen und sofort über die Grenze zurückzugehen, auch stellte er ihnen eine Wiederholung seines Besuches für den folgenden Tag in Aussicht und drohte ihnen mit Wegnahme der ganzen Herde, falls er sie dann noch träfe. Damit war die Sendung des Länzman erfüllt und er wandte sich zur Heimkehr, mir aber blieb keine andere Wahl, als seinem Beispiel Folge zu leisten, denn die erwischten Sünderinnen fanden sich natürlich nicht veranlaßt, die Gebote der Gastfreundschaft an den unwillkommenen Störern ihrer Ruhe zu üben — ein Mißgeschick, welches ich durch meine Unüberlegtheit freilich selbst über mich heraufbeschworen hatte.

Als wir zurückfuhrten, waren zu meiner Verwunderung die Kenntiere ganz und gar verschwunden! Wohin konnten sie geraten sein? Plötzlich bemerkte ich, daß auf dem Schnee sich etwas rege, und jetzt erst entdeckte ich, daß die Tiere mit dem ganzen Körper in den Höhlen steckten, nur Schwänze sonder Zahl ragten — ein wirklich merkwürdiger Anblick — aus der weißen Schneedecke hervor und bewegten sich rastlos auf und nieder.

Wahrhaft überraschend nach den Erfahrungen unserer Herfahrt war die Ortskenntnis, welche unser Führer nunmehr bei der Rückkehr entwickelte, es war von keinem Umherirren in unwegsamen Regionen die Rede, dagegen flogen wir ungehindert und unaufhaltsam auf einem sehr guten Pfade dahin, und in verhältnismäßig kurzer Zeit hatten wir das gemüthliche Heim unseres Gastfreundes wieder erreicht. Auf mich brachten die vielfachen Anstrengungen des Tages keinerlei nachteilige Wirkung hervor, leider ließ sich jedoch von dem Länzman nicht dasselbe sagen, das Rütteln und Schütteln auf dem zerrissenen, unterhöhlten Boden war zu viel für ihn gewesen, in sehr elendem Zustande langte er bei John Puranen an und bald nach seiner Ankunft stellte sich heftiges Fieber bei ihm ein, welches, auch den ganzen folgenden Tag anhaltend, ihn daran verhinderte, seinen in Aussicht genommenen zweiten Besuch bei Behr Wassara zur Ausführung zu bringen.

Von hier aus überschritt ich den Palojoki, welchen ich bereits im Sommer befahren hatte und an mehreren Gehöften vorüber ging es nach Kuttainen. Nach Norden hin dehnte sich eine Kette bläulich schimmernder Hügel, der Kirchturm von Karejuando, der nördlichste Schwedens, kam hier in Sicht, und eine kleine Weile später tauchten auch die Häuser des Ortes selbst empor.

Karejuando liegt 280 Meilen von Haparanda entfernt, unter 68° 30' am Ufer des Muonio und 972 Fuß über dem Meeresspiegel, 326 Fuß tiefer als das etwas weiter nördlich gelegene Enontekis. Diese beiden Dörfer sind die kältesten Punkte, an welchen bis jetzt meteorologische Beobachtungen angestellt worden sind; die Durchschnittstemperatur beträgt in Enontekis etwa 2° bis 3° und in Karejuando etwa 4° unter 0°, manchmal aber fällt das Thermometer gar bis zu 32° oder 34° unter 0°.

Gerste gelangt hier nur ausnahmsweise zur Reife, weshalb die Bauern dieselbe auch nur selten anpflanzen und Kartoffeln wachsen so schnell, daß die Knollen meist sehr klein bleiben, das Kraut sich dagegen übermäßig entwickelt. Auch die Heuernte fällt oftmals sehr kärglich aus, da aber trotzdem jeder Bauer so viel Vieh hält, als er nur irgendwie kann — zu den 7 oder 8 zerstreut liegenden Gehöften, aus welchen der Ort besteht, gehören etwa 60 Milchkühe, 6 Pferde, Schafe genug, um die ganze Ansiedlung mit der nötigen Wolle zu versorgen, und ungefähr 240 Rentiere — so muß das Rindvieh sich meist mit einer sehr eigentümlichen Fütterung begnügen. Da man das bessere Heu für die Pferde zurückbehält, so bleibt für das Rindvieh nur das grobe Sumpfgas, welches aber so hart ist, daß man es, um es überhaupt genießbar zu machen, vorher in kochendem Wasser zum Weichwerden bringen muß. Ebenso findet das Rentiermoos in ausgedehntem Maße Verwendung, aber es muß gleichfalls vorher gekocht werden und wird meistens mit Gras untermischt und — mit einem Zusatz von Pferde- oder Schafmist verfüttert. So sonderbar diese Ernährungsweise übrigens auch sein mag, so scheint sie doch den Tieren ganz gut zu bekommen, ihr Aussehen wenigstens war besser als dasjenige vieler ihrer Kameraden in weiter südlich gelegenen Bezirken.

In ganz Schwedisch- und Norwegisch-Lappland finden sich zahlreiche Gotteshäuser zerstreut, zu welchen die Lappen Sonntags auf

Schneeschuhen und in Schlitten von nah und fern herbeiströmen, denn wenn auch die Entfernungen oftmals so groß sind, daß sie schon tags zuvor aufbrechen müssen, so unterziehen sich die frommen Seelen doch lieber willig allen Beschwerden, als daß sie auf die Teilnahme am Gottesdienst verzichteten. Bei den Kirchen, von welchen Vittangi, Sufkasjärvi und Karesuando die nördlichst gelegenen sind, befindet sich stets ein Dorf, in dessen Schule die Lappenkinder in die Geheimnisse des Aberglaubens eingeweiht werden und auf dessen Friedhof die rastlos Wandernden endlich zur letzten Ruhe gebettet werden.

In dem Gehöfte, in welchem ich Unterkunft gefunden hatte, lebte ein alter weißhaariger Lappe, ein Greis von nahezu 80 Jahren, der die Beschwerden weiter Wanderungen nicht länger zu ertragen vermochte und hier seine letzten Lebensstage zu verbringen gedachte. Die Bibel und in ihr vorzugsweise die Psalmen, sowie außerdem das Gebetbuch nahmen seine Zeit vollständig in Anspruch und furchtlos sah er seinem Ende entgegen, das kalte eisige Grab, auf welchem niemals eine Blume blüht, es hatte keinen Schrecken für ihn und häufig sagte er: „Es ist mein stilles Bett, über welches die Stürme dahinbrausen werden, ohne mich zu stören, mein Geist aber wird dahin gehen, wo Gott ist und wo Jesus Christus, an den ich glaube, lebt.“

Ihre Kranken lassen die Lappen meistens bei den Bauern zurück, welche sich ihrer aufs freundlichste annehmen. In den verschiedenen Dörfern trifft man auch stets mehrere kleine Häuschen, in welchen die Lappen — sie gleichfalls der Obhut ihrer bäuerlichen Freunde überlassend — diejenigen Dinge aufbewahren, deren sie auf ihren Wanderungen nicht bedürfen.

Zur Zeit meines Aufenthaltes in Karesuando befand sich dort gerade eine ziemliche Anzahl junger Mädchen und Knaben, welche ihre Vorbereitung zu der an Pask (Ostern) stattfindenden Konfirmation durchmachten, auch die Zahl der hier die Schule besuchenden Kinder war sehr groß und ließ ich natürlich die Gelegenheit nicht unbenutzt dem Unterrichte beizuwohnen. In dem nahe der Kirche gelegenen Gehöfte, in welchem eine Stube als Schulraum diente, fand ich nicht weniger denn 70 Knaben und Mädchen versammelt, sie saßen alle rings auf der Erde, während der Schullehrer seinen Platz an einem in der Mitte der Stube stehenden kleinen Tische hatte. Eins nach dem

anderen wurden die Kinder aufgerufen; durch zahlreiche Fragen suchte sich der Lehrer über den Umfang ihrer Religionskenntnisse zu vergewissern, und aufmerksam lauschten die Männer und Frauen, welche sich gleichfalls in großer Anzahl in der Schulstube eingefunden hatten; und wenn auch die Kinder, in Folge der Anwesenheit so vieler Personen, einigermaßen befangen zu sein schienen, so fielen die Antworten doch im ganzen befriedigend aus. Mir gab der einfache Vorgang viel zu denken: vor meinem inneren Auge zogen andere Länder vorüber, welche



Åsele-Lappin.

sich aller Segnungen eines fruchtbaren Bodens und eines günstigen Klimas erfreuen, Länder, die sich großen Reichtums und unerschöpflicher Hülfquellen rühmen können und unter deren in zahllosen prächtigen Städten und blühenden Dörfern lebenden Bevölkerung es dennoch Millionen giebt, welche ihr ganzes Leben hindurch des Lesens unkundig bleiben; immer wieder kehrten meine Gedanken zu diesen zurück und ich konnte nicht umhin, Vergleiche zu ziehen zwischen ihnen und den armen, wandernden Lappen, die trotz ihres unstätten Lebens sich doch ausnahms-

los Fertigkeit im Lesen aneignen und von denen gar viele auch imstande sind die Feder zu führen. Die meisten Dörfer sind zu schwach bevölkert, als daß die Erbauung eines eigenen Schulhauses nötig erscheine, aber von Ort zu Ort wandernd, schlägt der Schulmeister bald hier, bald dort in einem Gehöfte sein Quartier auf und aus der ganzen Umgegend strömt die lernbegierige Jugend ihm zu. In der That, die unermüdliche Ausdauer, mit welcher man in Schweden wie in Norwegen darauf hinarbeitet, die Leuchte des Wissens bis in die entferntesten und ödesten



Åsele-Lappin.

Gegenden des Landes dringen zu lassen, ist unzweifelhaft der allerhöchsten Anerkennung wert.

Påsk (Ostern), welches hier als eines der höchsten kirchlichen Feste begangen wird und diesmal auf den 9. April fiel, ist derjenige Tag, an welchem die Lappen unter keinen Umständen den Genuß des Abendmahls veräumen, denn kurze Zeit darauf treten sie ihre Wanderung nach den unwirklichen Bergregionen an und während der nun folgenden Sommermonate sind sie häufig zu weit von allen menschlichen

Wohnstätten entfernt, um ihren kirchlichen Pflichten mit irgend welcher Regelmäßigkeit Genüge leisten zu können. Je seltener indes diese religiösen Zusammenkünfte stattfinden, um so begieriger benützt man dieselben auch zur Ordnung weltlicher Angelegenheiten und so sind sie besonders dem Zustandekommen von Verlobungen sehr günstig. Ein Mädchen gilt mit 16 Jahren als heiratsfähig, doch werden Ehen häufig im voraus von den Eltern verabredet, obgleich natürlich auch Verlobnisse vorkommen, denen die Zustimmung der Eltern überhaupt fehlt. Gewöhnlich findet zur Feier einer Verlobung eine Schmauserei statt, bei welcher Gelegenheit die Braut einen Ring, oftmals auch einen silbernen Löffel als Geschenk erhält, außerdem muß der Bräutigam auch den Eltern seiner Zukünftigen einen Kaufpreis in Gestalt einer bestimmten Anzahl von Renttieren erlegen und die Schwiegereltern in spe scheuen sich, wie man mir auf das Bestimmteste versicherte, keineswegs, ihre Meinung offen auszusprechen, wenn ihnen derselbe dem Werte der Braut nicht angemessen erscheint. Unerläßlich ist bei der Hochzeitsfeier eine Schmauserei, welche sich gemeiniglich auf mehrere Tage erstreckt und bei welcher man dem Genuß von Speise und Trank in der üblichen unmäßigen Weise zu fröhnen pflegt. Sobald ein Kind geboren worden, erhält es ein Renttier, auch der Pate beschenkt den Täufling meistens mit einem solchen und bleibt die gesamte Nachkommenschaft dieser Tiere das Eigentum des Kindes, welches bei einer Teilung des Besitzes nicht in Anrechnung gebracht werden darf; dem allgemeinen Brauche entsprechend beschenkt die Familie auch diejenige Person, welche den ersten Zahn bei dem Säuglinge entdeckt, mit einem Renttiere.

Unter den jungen Mädchen, welche ich während meiner zahlreichen Reisen in Lappland gesehen, durften sich viele eines frischen, ansprechenden Äußeren rühmen, häufig aber machte ich auch die Bemerkung, daß sie, ungeachtet der guten Gesundheit, deren sie sich erfreuen, älter aussehen, als sie wirklich sind. Mädchen von 14 und 15 Jahren konnte man recht wohl für 18- oder 20jährig halten, und läßt sich diese so frühzeitige Entwicklung wohl auf Rechnung ihres arbeitsvollen, unstäten Wanderlebens sowie des fast ununterbrochenen Aufenthaltes in der freien Luft setzen. Mit den zunehmenden Jahren werden sie sehr häßlich und die alten Weiber mit ihren lose über die

Schultern herabhängenden, ungekämmten Haaren und den ungewaschenen Gesichtern gehören unbedingt zu den abstoßendsten Exemplaren des menschlichen Geschlechtes. In dem Aussehen von Knaben



Lappenmädchen und Lappenknaben aus Sorfelle.

und Mädchen ist nur ein geringer Unterschied und oftmals vermochte ich, wenn ich bloß das Gesicht sah, nicht zu unterscheiden, ob ich ein Mädchen oder einen Knaben vor mir habe.

Allen Lappen gemeinsam ist die gedrungene, breite Gesichtsform, die Backenknochen sind vorstehend, das Kinn ist kurz und die zwischen den Augen meistens sehr flache Nase spitz und aufgestülpt, wie die Abbildung erkennen läßt. Die Augen der wenigsten unter ihnen zeigten eine wirklich blaue Farbe, auch dunkle Augen sah ich nur selten,



Arjeplog-Lappe. (25 Jahre alt.)

dagegen meist solche von hellgrüner oder grauer Farbe; die Lippen sind meistens sehr dünn und die Haut erscheint, unter dem Einfluß der rauhen Luft, stark gerötet, ist aber an den durch die Kleidung geschützten Teilen sehr weiß und die Haarfarbe weist alle Schattierungen auf vom hellsten Blond bis zum tiefen Schwarz, indes kommt ein dunkles Rotbraun weitaus am häufigsten vor.

Was die Größe anbetrifft, so beziehen sich die nachstehenden Zahlen (engl. Fuß*) auf die unter den Karacuando-Lappen angestellten Messungen, während die früher gemachten Angaben sich auf die Durchschnittsgröße der Lappen im allgemeinen beziehen.



Jochmoch-Kappe. (24 Jahre alt.)

Ausgewachsene Mädchen.				Ausgewachsene Burichen.			
5 Fuß	$\frac{1}{2}$ Zoll	4 Fuß	$9\frac{1}{4}$ Zoll	5 Fuß	0 Zoll	5 Fuß	$4\frac{1}{2}$ Zoll
4 "	11 "	4 "	7 "	5 "	3 "	5 "	1 "
4 "	$11\frac{1}{4}$ "	4 "	$5\frac{3}{4}$ "	4 "	10 "	5 "	3 "
4 "	$8\frac{1}{4}$ "	4 "	$8\frac{1}{4}$ "	5 "	$11\frac{1}{2}$ "	5 "	" "
4 "	11 "	4 "	10 "	5 "	1 "	5 "	$\frac{1}{2}$ "
4 "	6 "	4 "	$5\frac{1}{4}$ "	5 "	4 "	4 "	$10\frac{1}{2}$ "
4 "	$8\frac{1}{4}$ "	4 "	$7\frac{3}{4}$ "	4 "	7 "	4 "	$10\frac{1}{4}$ "

*) 1 engl. Fuß = 0,304797 m, 1 preuß. Fuß = 0,31385 m.

Die Tracht der Karesuando-Frauen besteht aus einem weit über die Kniee reichenden, losen Gewand aus Renntierfellen, welches von einem oftmals schön mit Silber verzierten Gürtel um die Taille festgehalten wird. Die Beinkleider und Schuhe sind gleichfalls aus Renntierleder gefertigt und als Kopfbedeckung dient eine sonderbar geformte Mütze aus Wollen- oder Seidenstoff. Um den Hals tragen sie gewöhnlich eine Reihe von Glasperlen und an den Fingern sehr eigentümliche, silberne Ringe, als höchste Zierde aber gelten die seidnen Tücher, von welchen sie häufig drei, vier oder noch mehr um den Hals schlingen und die Enden im Nacken herabfallen lassen; je mehr derselben eine solche lappländische Schöne an sich hängt, um so eleganter geschmückt erscheint sie den Augen ihrer Stammesgenossen. Die Kleidung der Männer unterscheidet sich nur wenig von derjenigen der Frauen, nur sind ihre Röcke kürzer, und die Mützen viereckig.

Der Bezirk Torneå Lappmark, welcher eine Ausdehnung von etwa 1200 Quadratmeilen besitzt, zerfällt in zwei Socknar (Pfarreien), und gehört die Kirche von Karesuando zur Pfarrei Enontekiö, welche wiederum in 4 Byar (Bezirke oder Dörfer) eingeteilt wird, von welchen Rönigämä oder Korto 59, Lainio-wuoma 65, Romma-wuoma 25 und Suonta-waara 44 Familien zählen. Zu jedem Dorf gehören bestimmte Weidegründe und liegt die Schlichtung etwaiger Streitigkeiten, wie auch die Handhabung der gesetzlichen Vorschriften in den Händen des schwedischen Länzman.

Als bald nach Ostern treten die Lappen ihre Wanderung nach Norwegen an und verfolgen sie dabei zwei verschiedene Routen, von welchen die eine nach dem Kilpisjärvi und dann weiter nach Balsfjord, Tromsö und Marknäsdaalen führt, die andere nach Ankenäs, Bardö, Ibestad, Målselven und Tranö och Senhen sich wendet. Gegen Mitte September kehren sie von ihren sommerlichen Streifzügen zurück, um im Winter am Torne-See hin nach der Gegend des oberen Muonio zu wandern. Der westlich von Karesuando gelegene Landstrich umfaßt die größte Anzahl von Lappländern — etwa 1100 —, welche nicht weniger denn 80 000 Renntiere ihr eigen nennen; ebenso liegen die Gehöfte von etwa 300 Bauern — meist Finnländern — über dies Gebiet zerstreut.

Jukkasjärvi, die Hauptkirche im nördlichen Schweden, wurde 1603 erbaut und enthielt die Pfarrei nach der Volkszählung von 1870 eine Bevölkerung von 626 Lappen, welche sich folgendermaßen vertheilten: Kalas 31, Kautas 20, Saari=vuoma 19 und Tallma 28 Familien.

Hier im fernen Norden ist der Winter so recht eigentlich die Reisezeit; Flüsse, Seen und Sümpfe sind dann mit einer festen Eiskecke überzogen und ungehindert kann man im schnellen Rentierschlitten das straßenlose Land durchstreifen, kann nach Osten hin bis zum weißen Meere und zu den Samojuden — ja gar bis nach Sibirien hin vordringen, nach Westen und Norden über die Berge hin bis nach der norwegischen Küste gelangen. Karefuando läßt sich noch mit Pferden erreichen, weiterhin aber müssen Rentiere Verwendung finden, deren man auf den zahlreichen Poststationen stets frische erhalten kann, und in den von der schwedisch-norwegischen Regierung erbauten Fjeldstue (Zufluchtshäusern) findet der Reisende Schutz vor der Unbill der Witterung.

Die Entfernung von Karefuando nach dem am Alten-Fjord gelegenen Boskop beträgt 175 Meilen, von Karefuando nach Skibotten am Lyngen-Fjord 133 Meilen und von Jukkasjärvi nach Skibotten 210 Meilen. Zwischen Tornea Lappmark und der norwegischen Küste besteht ein ziemlich reger Handelsverkehr, bei welchem die Erträgnisse der Milchammern der Pfarreien Karefuando, Kautokino, Karasjok und anderer an dem Muonio und dem oberen Torne gelegenen Dörfer eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Meiner Ansicht nach könnten diese so entlegenen nordischen Regionen sehr wohl eine größere Bevölkerung ernähren, der Heuertrag würde ein besserer werden, wenn man sich nur zur Einrichtung der nötigen Bewässerungsanlagen verstehen wollte und ebenso ließe sich die Pferde- und Rindviehzucht auf eine höhere Stufe bringen, um so leichter als dem Rindvieh ja die Fütterung mit Flechten sehr gut zugeht; selbst jetzt nimmt, ungeachtet der ungünstigen Verhältnisse, die Butterproduktion mit jedem Jahre zu.

Meine Ankunft in Karefuando erfolgte gerade zu der Zeit, da man Vorbereitungen zum Besuch des in Skibotten abzuhaltenden Jahrmärktes traf. Sechs Stationen liegen zwischen den beiden Orten, und Lappen sowohl als Finnländer waren mit ihren Vorräten an Butter,

gefrorenem Renntierfleisch, geräucherten Zungen, gefrorenen Schneehühnern, Häuten, Schuhen und Handschuhen — welche Dinge sie gegen Fische, Kaffee, Zucker, Mehl, Kartoffeln, Öl und sonstige theils notwendige, theils angenehme Sachen einzutauschen gedachten, — zum Aufbruche bereit. Viele hatten sich außerdem schon auf den Weg gemacht, von Karasjuando allein waren nicht weniger denn 20 Kerres abgegangen und es war unmöglich für die guten Leute, darauf zu warten bis meine Reisevorbereitungen endlich beendet seien, denn ihre Fuhrwerke waren schwer beladen und konnten somit nicht allzu schnell vorwärts gelangen. Ein starkes Renntier ist imstande — je nach der Beschaffenheit des Terrains — 200 bis 400 Pfd. zu befördern, jeder der bootartigen Schlitten ist nur mit einem Renntiere bespannt, denn während die Samojeden z. B. stets deren mehrere zusammen zu schirren pflegen, verwenden die Lappen nur in bergigen Gegenden auf sehr steilen Strecken ein zweites Renntier bei der Fahrt hügelabwärts.

Der Pastor, an welchen ich mich gewandt hatte, um die nötige Auskunft über die beste Ausführung meiner weiteren Reisepläne zu erhalten, sandte einen Boten aus, um einen zuverlässigen Führer herbeizuholen. Oftmals kann man den Aufenthaltort dieser Leute nur sehr schwer ausfindig machen und wenn sie endlich zur Stelle sind, verursacht häufig die Beschaffung der nötigen Zugtiere weiteren Aufenthalt, denn meistens befinden sich die Herden ziemlich weit entfernt. Diesmal blieben mir diese Unbequemlichkeiten erspart, mein Lappländer traf nach kurzer Frist ein und so trat ich alsbald meine Weiterreise an.

Achtes Kapitel.

Über die Berge im Schneesturm.

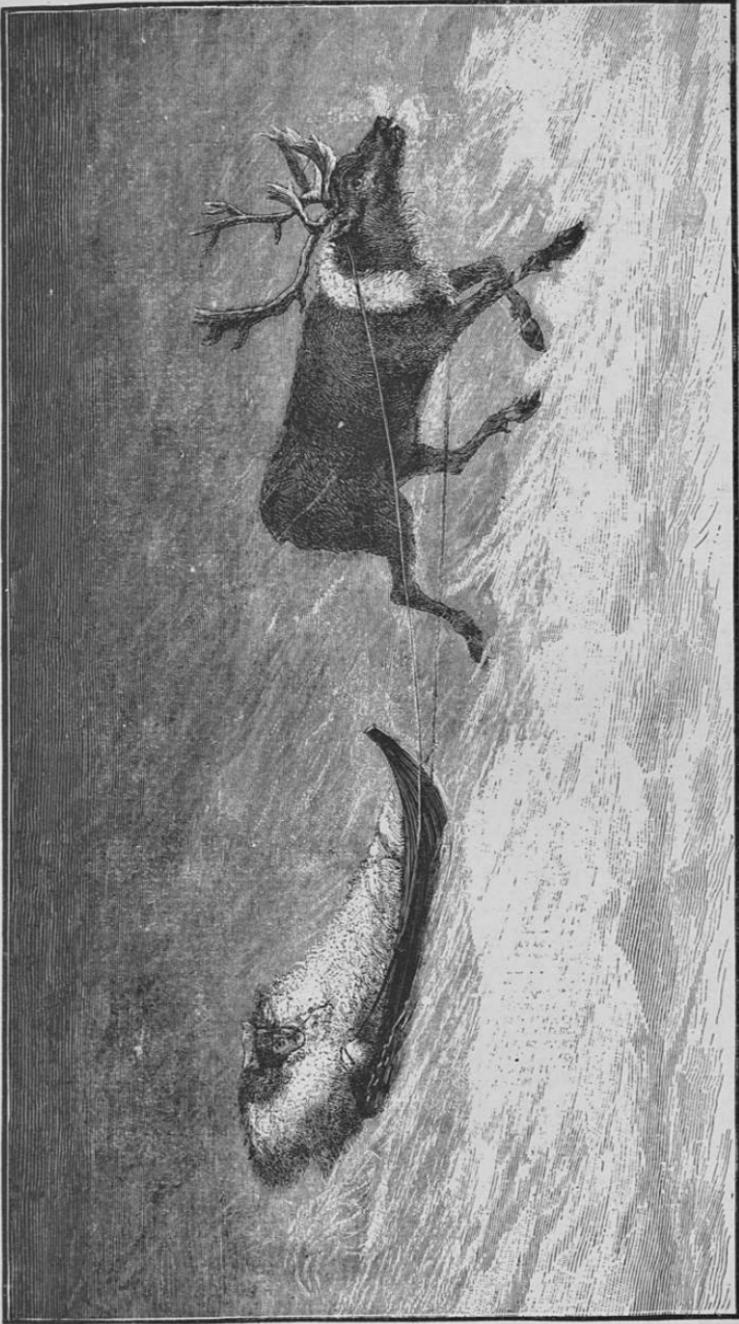
Der Lappe Pehr. — Vuokainen. — Heftiger Sturm. — Eine Eismaske. —
Aus dem Schlitten geworfen. — Gefährliche Fahrt. — Helligskoven. —
Noch ein Sturm. — An der norwegischen Küste. — Skibotten. —
Der Lyngen-Fjord.

Vier Kerres, mit stattlichen Renttieren bespannt, standen auf dem Eise des Muonio zur Abfahrt bereit, drei davon waren für Pehr, meinen Führer, für Elsa und mich bestimmt, während der vierte unser Gepäck enthielt, welches man, vermittelst einer übergespannten Felldecke, vor dem Herausfallen gesichert hatte. Elsas Reiseausrüstung nahm nicht allzu viel Raum in Anspruch, ein Sack mit zwei Kleidern aus Hausgespinnst, zwei Paar wollenen Strümpfen, einem Paar Lederschuhe und zwei oder drei Halstüchern bildete ihre ganze irdische Habe. Nachdem wir uns im Pfarrhause an einem trefflichen Mahle für die Reise gestärkt, begaben wir uns, begleitet von dem Pfarrherrn und seiner Gattin, hinab zum Fluß, noch versah mein ehrwürdiger Gastfreund meinen Führer mit allen nur möglichen Weisungen und Rathschlägen und dann traten wir unsere Weiterreise an.

Der offenbar ziemlich stark befahrene Weg war in guter Beschaffenheit und mit großer Schnelligkeit eilten unsere Tiere vorwärts, bald aber zeigten sie Spuren von Ermüdung und mäßigten ihre Gangart. Zuletzt konnten sie kaum noch weiter, und als wir etwa um 11 Uhr abends den Kellotijärvi — einen aus dem weiterhin den Namen Rönngämä annehmenden Fluß gebildeten See — erreichten, sahen wir uns gezwungen an dem Gehöfte Vuokainen oder Vuokaima Halt zu machen. Vor dem Hause standen wenigstens hundert mit den

verschiedensten Dingen beladene Kerres und das Gebäude selbst war mit Finnländern und Lappen förmlich vollgepfropft. Jeder Zollbreit des Bodens war von ihnen in Beschlag genommen und sogar die Nebenküche, wo die Frau des Bauern das einzige vorhandene Bett mit einem neugeborenen Kinde innehatte, war bis in den fernsten Winkel von schlafenden, schnarchenden Gestalten erfüllt. Natürlich herrschte eine erstickende Hitze und ein keineswegs angenehmer Geruch in dem von einer Hängelampe matt erhellten Raume und ich konnte mich nicht dazu entschließen, hier länger zu verweilen als zur Fütterung und Rast unserer Rentiere unbedingt notwendig war.

Behr war keineswegs damit einverstanden und suchte mich zum Bleiben zu bewegen, ich aber beharrte darauf nach der nächsten, 12 Meilen entfernten Haltestelle weiterzufahren und so brachen wir auf. Behrs Widerstreben schien sich unseren Tieren mitgeteilt zu haben, sie weigerten sich entschieden vorwärts zu gehen und Behr mußte wohl oder übel neben seinem Schlitten her wandern und sein Tier am Zügel führen. Mein Bierföhler zeigte sich anfangs weniger widerspenstig, plötzlich aber änderte er seinen Sinn, mit einer scharfen Wendung schleuderte er den Schlitten herum und rannte spornstreichs zurück nach der Station. Umsonst bemühte ich mich seinem wilden Ungestum Einhalt zu thun, er hielt nicht eher an in seinem wilden Laufe, bis der Kerre sich mitten unter den Fuhrwerken im Hofe von Buokainen befand. Eine Lappländerin kam mir zu Hülfe und führte das eigenwillige Tier eine ziemliche Strecke weit, weit genug, um ihm die Lust zur Umkehr zu benehmen, und ich setzte meinen Weg — meiner Meinung nach in der gleichen Richtung wie Behr — fort. Bald aber mußte ich erkennen, daß ich geirrt, ich hatte meinen Renner zu doppelter Schnelligkeit angetrieben und hätte Behr längst einholen müssen, wenn er sich auf der nämlichen Bahn befand, aber weit und breit ließ sich keine Spur von ihm entdecken und ich dachte mit Schrecken daran, was wohl aus mir werden sollte, denn ich hatte auch nicht den geringsten Speisevorrat bei mir. So laut ich konnte rief ich Behrs Namen, aber keine Antwort kam zurück, endlich nach langem Umher spähen glaubte ich auf der weißen Schneefläche einen dunkeln Gegenstand wahrzunehmen, aufs neue strengte ich meine Stimme an und vernahm diesmal auch meinen Namen, es war wirklich Behr, welcher, sobald er mein Fehlen gewahrte, zurückgekehrt war,



Schlittenfahrt.

um mich aufzusuchen. Gemeinschaftlich setzten wir nun unseren Weg fort, die Aurora borealis verbreitete nahezu Tageshelle und deutlich traten zu unserer Rechten die Umrisse der Hügelketten hervor, die Kälte aber nahm zu und um 3 Uhr, da wir Sikavuopio erreichten, stand das Thermometer auf 12° unter 0° .

Wir fanden sämtliche Bewohner des Gehöftes in tiefem Schläfe, die drei Betten waren buchstäblich bis auf den letzten Platz besetzt: in dem einen schlief der Bauer mit seiner Frau, in dem zweiten lagen die Kinder gleich Heringen zusammengepackt, während in dem dritten die beiden Mägde von des Tages Last und Mühe ausruhten, und obgleich in dem Zimmer eine wahrhaft drückende Hitze herrschte, so waren doch alle obendrein in Pelzwerk eingehüllt. Das Fremdenbett hatte mein alter Bekannter, der finnische Länsmann, für sich in Beschlag genommen, doch erbot er sich sofort mir dasselbe abzutreten, und als ich mich weigerte sein Anerbieten anzunehmen, machte er mir den Vorschlag das Lager mit ihm zu teilen, ein Ansinnen, welches ich jedoch gleichfalls ebenso höflich wie bestimmt ablehnte. Ich zog es vor, mich auf den Fellen auszustrecken, welche die freundliche Bäuerin für mich auf dem Fußboden ausbreitete, während sich für Elsa wirklich noch ein Platz bei den beiden Mägden fand.

Von Sikavuopio aus gelangten wir an birkenbestandenen Hügeln entlang in wenigen Stunden nach Bittangi, woselbst der Fluß sich zu einem See erweitert. Das Gehöfte bestand nur aus einem Wohnhaus und einem für drei Kühe bestimmten niedrigen Gebäude und die Familie selbst zählte außer dem Mann und seiner Frau nur zwei erwachsene Töchter. Der Bauer stand gerade im Begriff seinen Vorrat an Butter, Schuhen und Häuten, sowie mehrere hundert Schneehühner, welche er im Laufe des Winters in Fallen gefangen hatte, nach Skibotten zum Markte zu führen und so brachen wir am folgenden Morgen zusammen auf. Unsere Route führte auf dem Muonio weiter nach Kilpisjärvi zu, von wo aus der Fluß seinen Ausgang nimmt und je mehr wir uns diesem Punkte näherten, um so schöner wurde die Landschaft ringsum. Die weiche Schneedecke, welche mehrere Fuß tief das Eis des Stromes überzog, zeigte keinerlei Spuren von Schlitten, entweder hatte sie der Wind verweht oder wir waren die ersten Reisenden auf dieser Strecke. Eine ziemliche Weile befanden wir uns schon unterwegs als das Aus-

sehen des Himmels plötzlich anfing drohend zu werden, ein Sturm zog herauf, nicht lange so erhob sich ein heftiger Wind und der Schnee begann in einzelnen Flocken zu fallen. Immer gewaltiger tobte der Sturm und wildflatternd zogen dunkle Wolken über unseren Häuptern dahin. Ich trieb mein Renttier zu größerer Eile, um nur gleichen Schritt mit Behr zu halten, der in tausendem Galopp voran jagte und es war ein Glück zu nennen, daß wir dies thaten, denn kaum hatten wir die Station Muffavuoma erreicht, als auch die Wut des Unwetters sich verdoppelte, dicke Schneewolken verbargen die Hügel unseren Blicken und umgaben uns gleich einem undurchdringlichen weißen Nebel.

Muffavuoma, am Ufer des Sees Kilpisjärvi gelegen, bestand aus zwei nicht weit voneinander entfernten Gehöften, ein freundlicher Empfang ward uns zuteil und sofort räumte man uns das mit einem offenen Kamin versehene Gastzimmer ein. Elsa, für welche die Beschwerden der Fahrt zu viel gewesen, fieberte stark und der Länzman war gleichfalls so erschöpft, daß er sich kaum zu regen vermochte. Einer nach dem andern trafen auch die Finnländer ein, welche wir auf dem Wege überholt hatten und während wir uns um das offene Feuer scharten, beobachteten wir durch die Scheiben des kleinen Fensters das Zunehmen des Sturmes. Die Großartigkeit des Schauspiels lockte mich hinaus in den Hof, ich ließe es einem Sturme kühn die Stirne zu bieten und das Wehen des Windes wirkt wahrhaft belebend auf mich. So dicht fiel der Schnee hernieder, daß unsere Schlitten schon vollständig von demselben bedeckt waren, unsere Renttiere jedoch, welche man vorsichtshalber zusammengebunden hatte, standen ganz ruhig.

Mittlerweile wurden drinnen die Vorbereitungen zu einem Mahle für uns getroffen, drei große Forellen brieten an dem offenen Steinkohlenfeuer, während daneben zwei Schneehühner gekocht wurden und der Kaffee in dem rüßigen Kessel brodelte. An Schneehühnern ist hier kein Mangel, nicht weniger denn 2000 dieser Vögel hatte mein Wirt im Laufe des vergangenen Winters in Fallen gefangen. Nachdem wir uns an Speise und Trank gestärkt, bereitete man in der Gaststube ein Lager für Elsa, und der Länzman suchte mich dazu zu bewegen, das andere Bett für mich zu nehmen; da er jedoch der Ältere war, so bestand ich mit aller Entschiedenheit darauf, daß er selbst in demselben der Ruhe pflege, indes ich es mir auf den auf dem Boden ausgebreiteten Fellen

bequem machte. In mein langes Pelzgewand gehüllt, fühlte ich mich auch ganz behaglich und nur das Heulen und Brausen des Windes störte mich zu verschiedenen Malen im Schlummer.

Am folgenden Morgen war das Wetter ruhig und ich erhob mich zeitig von meinem Lager. Im nächsten Zimmer fand ich Pehr mit dem Hunde an seiner Seite im besten Schlafe, auch die übrigen Gäste schnarchten noch nach Herzenslust, die Bäuerin aber war dabei den Kaffee zu mahlen, denn schon kochte das Wasser in dem über dem Feuer hängenden Kessel. Bis der Kaffee fertig geworden, waren auch die Schläfer bei der Hand und alle ließen sich den warmen Trank, unter welchen die meisten etwas Bränvin mischten, trefflich munden. Dabei wurde auch tapfer den Speisevorräten zugesprochen, die jedermann bei sich führte, eine Gewohnheit, welche angesichts der hier üblichen hohen Preise vollkommen gerechtfertigt erscheint — muß doch jeder Reisende, selbst derjenige, welcher sich mit einem Lager auf dem Fußboden zu begnügen hat, die ungeheure Summe von 12 Skillingen für sein Nachtquartier entrichten.

Die Entfernung von Muffavuoma bis nach Helligskoven in Norwegen beträgt etwa 30 Meilen, die Gegend ist bergig und die Fahrt somit beschwerlich, aber obschon das Wetter keineswegs Gutes versprach, beschloßen wir doch uns auf den Weg zu machen, um so mehr als auch alle Übrigen das gastliche Dach von Muffavuoma verließen, wir also Gelegenheit hatten in größerer Gesellschaft zu reisen.

Pehr war überaus besorgt für mich und suchte mich im voraus gegen die Unbill eines etwa ausbrechenden Sturmes zu schützen, er überzeugte sich davon, daß meine Kleidungsstücke gehörig befestigt waren und bestand auch darauf, daß ich eine Gesichtsmaske, sowie eine schwere Kapuze anlegte.

Raum zwei Stunden nachdem wir Muffavuoma verlassen, mehrten sich die Anzeichen des heraufziehenden Sturmes, der Wind wurde heftiger und fuhr von Zeit zu Zeit in heftigen Stößen über uns hin, bis wir uns schließlich von einer wahren Windsbraut umtobt sahen, während gleichzeitig das Thermometer auf 11° unter 0° sank. Trotzdem strebten wir mutig vorwärts und näherten uns, wenn auch mühsam, so doch allmählich dem höchsten Punkt der Hügelreihe. Was unser Vorwärtstommen noch erschwerte, war der Umstand, daß, da

keinerlei Schlittensspuren vorhanden waren, Behr lediglich die umliegenden Berge als Wegweiser benutzen mußte, dabei ließen sich jedoch die Umrisse derselben nur dann erkennen, wenn gerade einmal, was selten genug geschah, eine Pause in dem Toben des Sturmes sich einstellte. Lange hielten dieselben obendrein nicht an, es war nur, als ob er einen Augenblick Atem schöpfen wolle, um dann mit erneuter Wut loszubrechen. Noch niemals hatte ich ein solches Unwetter erlebt, der Schnee fiel in so dichten Massen hernieder, daß sich die Luft oft vollständig verdunkelte, und ich weder Behr noch Elsa zu erblicken vermochte. Schließlich konnte ich sogar mein eigenes Rennthier nicht mehr sehen und mußte, jeden Versuch zu seiner Lenkung aufgebend, mich gänzlich auf seinen Instinkt verlassen, der es, wie ich wohl wußte, dem Leitthiere würde folgen lassen. Unaufhörlich drang der feine Schneestaub durch die Öffnungen meiner Maske ein und bildete, sich mir an dem Bart, den Augenbrauen, Augenwimpern und Haaren festsetzend, eine förmliche Eismaske, welche ich, um nur überhaupt sehen zu können, mit Gewalt loslösen mußte. Kaum war dies geschehen, so entstand auch schon wieder ein frischer Überzug und der keineswegs angenehme Prozeß des Losreißens mußte von neuem seinen Anfang nehmen. Dergestalt am Sehen gehindert, dachte ich durch Rufen Behrs Aufmerksamkeit zu erregen, aber so sehr ich meine Stimme auch anstrebte, so verhallte sie doch ungehört in dem entsetzlichen Heulen und Brausen des Sturmes. Die Aussicht, mich in dieser öden Bergwildnis von meinen Reisegefährten zu verlieren, hatte gerade nichts Verlockendes, meine Unruhe wuchs mit jeder Minute und ich wußte mir keinen Rat; da, als ich mich schon auf das Schlimmste gefaßt gemacht hatte, gewahrte ich plötzlich in einiger Entfernung dunkle Schatten, in welchen ich die Gestalten von Menschen und Tieren zu erkennen meinte, — ich hatte mich wirklich nicht getäuscht und gleich darauf befand ich mich auch schon inmitten der Gruppe. Es war eine größere Gesellschaft von Lappen und Finnländern, bei der ich mich befand, auch Behr und Elsa traf ich bei denselben an, die Leute hatten Halt gemacht, weil sie die Unmöglichkeit einsahen, bei diesem entsetzlichen Sturme vorwärts gelangen zu können, die Gefahr war zu groß und außerdem waren auch die Rennthiere allzu sehr erschöpft. Die armen Geschöpfe wurden von schrecklichem

Durste gequält und mit wahrer Gier fraßen sie von dem frischgefallenen Schnee.

Mächtige Felsblöcke gewährten uns zwar einigen Schutz, trotzdem aber litten wir so furchtbar unter der Gewalt des Sturmes, daß die hier verbrachten drei Stunden mir stets in schreckenvollster Erinnerung bleiben werden. Das Thermometer stand auf 22° unter 0° und die Schneedecke, welche sich während des Winters gebildet, wurde so bis auf den Grund aufgewühlt, daß der Schnee in mächtigen weißen Wolken umhergetrieben wurde, bald hier, bald dort entstanden größere und kleinere Hügel und wir befanden uns in beständiger Gefahr, unter einem derselben begraben zu werden, ein Schicksal, welches demjenigen gleichkommt, in der Sahara unter dem Wüstenand verschüttet zu werden.

Wahrhaft rührend war die Besorgnis, mit welcher meine Gefährten mich vor der Unbill des Wetters zu schützen suchten, sie bildeten einen Kreis um mich, damit mich der Wind nicht mit voller Wucht treffe, und einer von ihnen, Ephraim Person aus Kuttainen, gab sich alle Mühe ein großes Bärenfell über mich zu halten, ein Versuch, der bei dem Ungestüm des Windes sich allerdings für die Dauer als nutzlos erwies.

Allmählich trat jedoch eine Wendung zum Besseren ein und setzte uns in den Stand, unseren Weg weiter zu verfolgen, doch gebrauchten wir, der vielen zu passierenden Berghöhen und Schluchten wegen, die Vorsicht dicht zusammen zu bleiben. Nach einer Weile ließ mich die zunehmende Schnelligkeit der Tiere die Nähe eines Hügelabhanges vermuten und wirklich glitten wir auch gleich darauf in rasender Eile eine steile Bergwand hinab. Dabei sank mein Renntier plötzlich bis über die Flanken in den weichen Schnee, und ehe es sich aus demselben herausarbeiten konnte, wurde mein Schlitten so mit aller Gewalt nach vorn geschleudert, daß ich durch die Gewalt des Stoßes meinen Sitz verlor. Glücklicherweise gelang es mir rasch genug, denselben wieder einzunehmen und mit verdoppelter Eile flog mein Renner dahin. So weit wäre alles ganz gut abgelaufen, wenn nicht in demselben Augenblick der vor mir herfahrende Finnländer einen Unfall gehabt hätte. Die Schnelligkeit seines Schlittens war größer denn diejenige seines Renntieres, so daß das Gefährte demselben gegen die Beine schlug

und umfiel, wobei der Insasse natürlich herausgeschleudert wurde. Ich befand mich in so unmittelbarer Nähe, daß mir keine Zeit mehr blieb, mein Fuhrwerk zum Stehen zu bringen, ein Zusammenstoß war unvermeidlich und kopfüber stürzte ich in den Schnee; aber noch nicht genug der Verwirrung, mußte nun auch mein Tier noch wild werden und auf mich losgehen, rasch jedoch raffte ich mich empor, ebenso gelang es mir wider Erwarten schnell, das scheu gewordene Tier zur Vernunft zu bringen und in wildem Zagen eilte ich hinter dem Finnländer drein, welcher inzwischen auch wieder das richtige Gleichgewicht erlangt hatte. Noch kam an Elsa die Reihe umgeworfen zu werden, indes bald war sie ihres Durchgängers Meister und ohne weiteren Unfall erreichten wir den Fuß des Hügels. Das Überschreiten des Flusses bot eine neue Schwierigkeit: die über seinem Eise lagernde Schneedecke war so dünn, daß sie den Hufen unserer Rentiere nicht genügend Halt gewährte und es war wirklich lächerlich anzusehen, wie die Geschöpfe es immer wieder von neuem versuchten, auf der glatten Fläche festen Fuß zu fassen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit für sie, sich auf einer Eisfläche mit Sicherheit zu bewegen und es blieb uns keine andere Wahl, als neben ihnen herzugehen, um sie bis zum jenseitigen Ufer zu führen, aber auch dann noch kamen wir nur sehr langsam und mit vieler Mühe vorwärts.

Jenseits des Flusses lag der Schnee tiefer und in den zahlreichen Schluchten, welche wir passieren mußten, waren die Massen so weich, daß unsere Schlitten bis zum Rande in dieselben einsanken; mit unglaublicher Geschicklichkeit überwandem indes die Tiere die Schwierigkeiten dieser Fahrt. Es ist wirklich wunderbar, wie trefflich die Eigenart der Rentiere den Verhältnissen ihrer nordischen Heimat angepaßt erscheint. Ihre Hufe, zwischen welchen lange Haare wachsen, breiten sich auseinander, sobald der Fuß den Schnee berührt, und ob schon derselbe an einzelnen Strecken eine Tiefe von mindestens 8 bis 10 Fuß haben mochte, so sanken sie doch niemals tiefer ein als bis zu den Knien. Ihre Schnelligkeit ließ ihnen nicht Zeit dazu und nur an denjenigen Stellen, wo der Schnee lose zusammengewehlt lag, gerieten sie zuweilen bis zum Bauch in denselben.

Unsere Fahrt ging über die Massen langsam von statten, das Bergansteigen ermüdete unsere Tiere ungemein, sie waren häufig mit

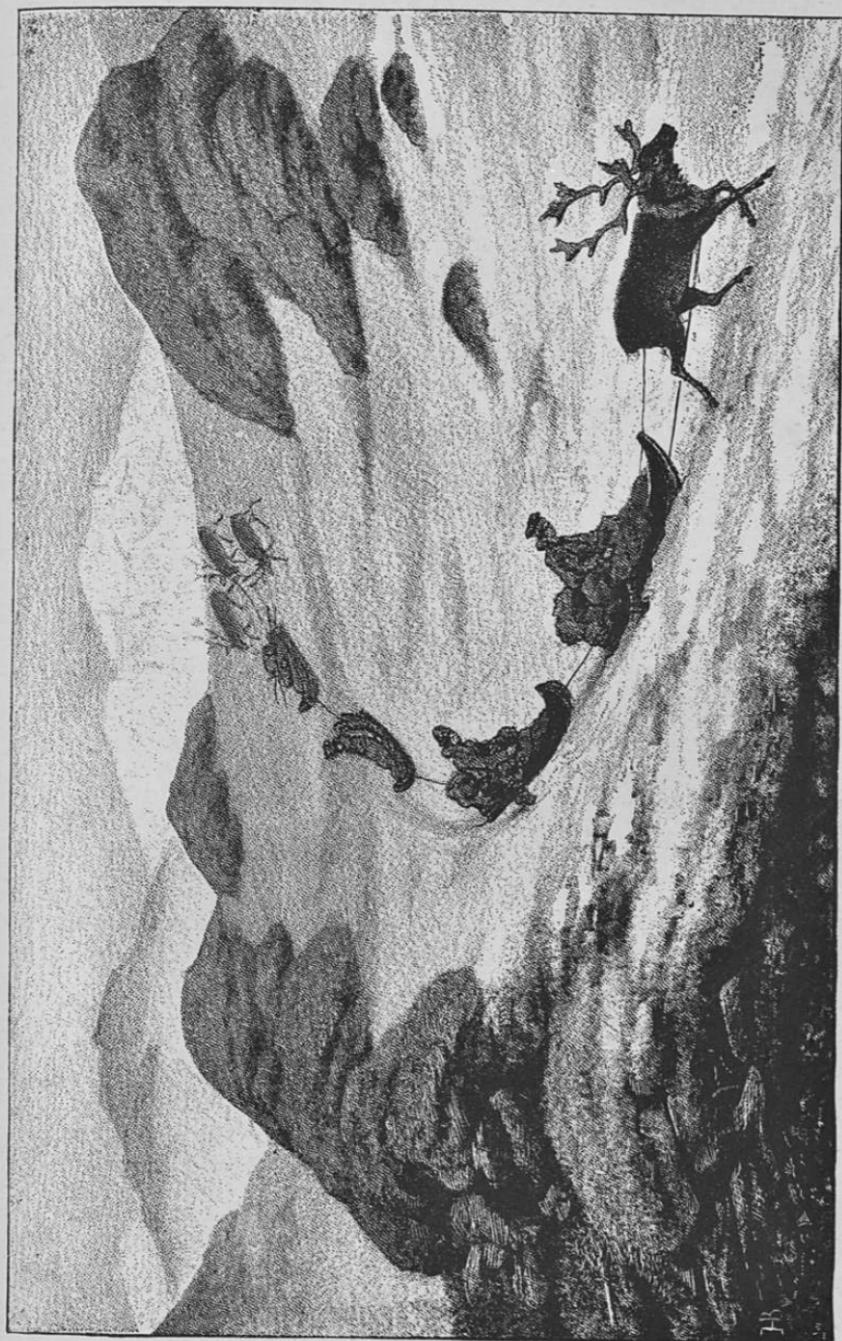
Schweiß bedeckt, öffneten den Mund, keuchten und ließen die Zungen heraushängen. Manchmal war ihre Erschöpfung so groß, daß sie gar auf dem Schnee niedersanken, sie legten sich auf den Rücken und offenbar war ihnen sehr schlimm zu Mute, dabei ging der Atem schwer und kurz und ein Fremder mußte sicherlich auf den Gedanken kommen, die armen Geschöpfe seien dem Verenden nahe. Aber nachdem sie einige Minuten in ihrer liegenden Stellung verharrt, erholten sie sich immer wieder, standen auf, fraßen Schnee und setzten sich alsbald wieder in Trab. Natürlich suchten wir sie nach Möglichkeit zu schonen, und zahlreich waren die steilen Hügel, bei denen wir, um ihnen das mühsame Erklimmen zu erleichtern, unsere Schlitten verließen und zu Fuß nebenher wateten.

Aber es sollte noch schlimmer kommen, der gefährlichste Teil unserer Fahrt lag noch vor uns. An dem Rande einer engen Schlucht machten wir Halt, denn überaus steil fielen die Felswände hinab, und besondere Sicherheitsmaßregeln mußten getroffen werden. Mich überschlich ein etwas unbehagliches Gefühl, als ich, in die Tiefe hinabblickend, mich mit der Natur der vor uns liegenden Schwierigkeiten vertraut zu machen suchte: der Pfad, welchen wir verfolgen mußten, zog sich in zahlreichen Windungen auf einem stellenweise außerordentlich schmalen Felsgrate dahin und zwar waren, was die Gefahren der schwindelnden Niederfahrt noch bedeutend vermehrte, die Gneiszfelsen an einzelnen Strecken vollständig von Schnee entblößt. Verlockend erschien die Fahrt auf keinen Fall, die Aussicht auf der schmalen Felskante umgeworfen zu werden und an den Felszacken und Blöcken den Schädel zu zerschmettern, vermochte keinen Reiz auf mich zu üben, und zum ersten Mal erinnerte ich mich des mir von meinem Londoner Bankier erteilten Rates: „Tragen Sie doch auf Ihrer Reise ein Plakat auf dem Rücken mit der Aufschrift: Abzuliefern an Baring Brothers!“

Wir mußten auf die zurückgebliebenen Gefährten warten und während dieser ganzen Zeit fraßen unsere Tiere mit wahrer Gier Schnee. Als endlich unsere Gesellschaft versammelt war, wurden auch unsere Vorkehrungen sofort getroffen, indem man eine bestimmte Anzahl von Schlitten vermittelt eines starken geflochtenen Lederriemens miteinander verband. Man befestigte diesen Riemen zuerst an dem Vordertheile eines Schlittens, ließ ihn in der Mitte über das Fuhrwerk hin-

gehen, machte ihn am Kopfsende fest, führte ihn zum nächsten Schlitten weiter, dann zum dritten und so fort. Häufig werden 8 oder 10 Schlitten in dieser Weise, stets aber in geringen Zwischenräumen, miteinander verbunden, an dem meinigen aber wurden deren nur vier befestigt. Mit Ausnahme des vordersten Schlittens pflegt man gewöhnlich auch, vermittelst eines um den Ansatz des Geweihes geschlungenen Lederriemens, ein Renttier hinter jedem Gefährte anzuspannen, damit sie, — die es nicht vertragen können, wenn man sie an den Geweihen zerzt, — durch ihre Bemühungen sich loszureißen die Schnelligkeit der Fahrt einigermaßen mindern. Zum ersten Male legte man nun den frischen Renttieren das Geschirr an, während die seither benutzten Tiere ihren Platz hinter den Schlitten angewiesen erhielten. Pehr übernahm die Leitung und zwar saß er etwas zurückgelehnt mit den Beinen nach auswärts auf seinem Schlitten, indem er seine Füße gleichzeitig als Steuer wie als Hemmschuh gebrauchte; auch die Übrigen gedachten die Niederkunft in der gleichen Weise zu bewerkstelligen, mir aber wollte man, weil zu gefährlich, durchaus nicht gestatten ihrem Beispiele zu folgen. Ephraim Person ließ sich den Platz hinter meinem Schlitten nicht nehmen, er wollte selbst jede meiner Bewegungen genau überwachen, um im Notfall helfend eingreifen zu können. Mir kam die ganze Sache etwas bedenklich vor, meine Genossen aber waren mit den Fährlichkeiten solcher Strecken vertraut und suchten auch meine Befürchtungen zu zerstreuen. Endlich waren alle Vorbereitungen beendigt, Pehr gab das Zeichen zum Aufbruch und im Zickzack sausten wir die steile Felswand hinab. Zu unserer Rechten gähnte ein tiefer Abgrund, streckenweise mußten wir die nackten Felsen passieren und ich schwebte in beständiger Angst, unsere Tiere möchten auf dem ungewohnten Boden den Halt verlieren und ausgleiten, an anderen Stellen wieder sausten wir so haarscharf am Rande des Abgrundes dahin, daß mir ein Sturz in die Tiefe und ein schrecklicher Tod gewiß schien. Trotzdem gelangten wir ohne Unfall unten an, die gefährlichste Fahrt, welche ich in meinem Leben gewagt, war glücklich überstanden, unsere Tiere aber waren infolge der ungeheuren Anstrengung dermaßen erschöpft, daß sie notwendigerweise einer kurzen Rast bedurften.

Hier fanden wir auch wenigstens Schutz vor dem Wehen des Windes, obgleich wir sein Rauschen in den Zweigen der blätterlosen Birken



Fahrt hügelwärts.

vernahmen, denn wir befanden uns nun wieder in der Region des Baumwuchses und je weiter wir zu Thal stiegen, um so dichter wurde der Wald, auch die Größe der einzelnen Bäume nahm von hier aus stetig zu. Endlich — die Dunkelheit war bereits hereingebrochen — erreichten wir die Bergstation Helligskoven, jene von der norwegischen Regierung erbaute Zufluchtsstätte, nach welcher wir uns schon den ganzen Tag über gesehnt hatten; unsere Glieder waren von dem langen Sitzen ganz steif, dabei fühlten wir uns halb erfroren, und unsere Müdigkeit war so groß, daß, ob schon wir während der ganzen Fahrt nichts genossen, unser Verlangen nach Ruhe doch unseren Hunger überwog. Hochwillkommen war unter diesen Umständen uns allen ein Schluck aus der Sherry-Flasche, welche Pehr zum Vorschein brachte, und nachdem wir uns erwärmt, mundete uns auch das aus schwarzem, hartem Fladbröd, Butter, Käse und Kaffee bestehende Mahl ganz trefflich.

Für die Nacht mußten die Gäste das Zimmer mit der Familie teilen und konnten natürlich nicht alle in den harten, der Stroh- oder Heufüllung entbehrenden Betten Unterkunft finden, vielmehr mußten sich die meisten mit einem Lager auf dem Fußboden begnügen. Der Sturm, welcher kurz nach unsrer Ankunft nachgelassen hatte, brach nach Mitternacht mit vermehrter Heftigkeit los und währte auch den ganzen folgenden Tag hindurch, trotzdem machten wir uns baldmöglichst auf den Weg, denn da der Markt in Skibotten nur drei Tage dauerte, so erschien für meine Freunde längeres Verweilen unstatthaft, ich aber mochte mich nicht von den Menschen trennen, welche alle Beschwerden der Reise so treulich mit mir geteilt.

Vorsichtshalber befestigten wir unsere Schlitten aneinander und wohlgemut traten wir die Fahrt an, bald jedoch nahm der Sturm an Heftigkeit zu und bildete schließlich nur eine Wiederholung dessen, was wir am Tage zuvor erlebt hatten. Dabei fiel der Schnee in so dichten Massen, daß wir uns genötigt sahen Halt zu machen, wir konnten den Weg nicht mehr erkennen und wußten überhaupt nicht, wo wir uns befanden; mir selbst verursachte der Wind ein unerträgliches Gefühl des Schwindels. Als der Sturm etwas nachließ, beschloßen mehrere der Männer das Terrain zu recognoscieren, sie legten ihre Schneeschuhe an und verteilten sich nach verschiedenen Richtungen, bald jedoch kehrten sie mit der erfreulichen Nachricht zurück, daß wir nur unbedeutend von

der rechten Straße abgekommen seien. Gerade da wir uns wieder in Bewegung setzen wollten, klärte sich das Wetter plötzlich auf, gleichzeitig trat indes scharfe Kälte ein und als ich unvorsichtigerweise meinen Handschuh nur für einen Augenblick abnahm, erstarrte meine Hand sofort in einem solchen Grad, daß ich sie nicht mehr zu bewegen vermochte. Nur dadurch, daß ich sie alsbald tüchtig mit Schnee rieb und dann eiligst in meinen warmen Fausthandschuh schlüpfte, kam wieder Leben in die erfrorenen Glieder.

Nachdem wir eine Strecke weitergefahren waren, bemerkten wir eine Abnahme des Schnees und als wir gleich darauf einen kleinen See erreichten, lag die Eisdecke desselben sogar vollkommen schneefrei vor uns: der Wind hatte hier die Arbeit des Fegens gründlich verrichtet. Für uns war dieser Umstand nicht sehr angenehm, denn anstatt, wie wir gehofft, quer über den See hinfahren zu können, mußten wir nun den Umweg an seinen Ufern entlang machen. Seit einiger Zeit schon hatten wir hier und da Föhren wahrgenommen und je weiter wir bergabwärts in wärmere Regionen gelangten, um so häufiger trafen wir sie an.

Endlich nach viertägiger beschwerlicher Fahrt erreichten wir abends um 8 Uhr Skibotten und ohne weiteres machte ich vor einem am Fjordufer gelegenen stattlichen Hause Halt. Durch die klaren Fensterscheiben strahlte mir der trauliche Schein des Herdfeuers freundlich entgegen, und einer gastlichen Aufnahme im voraus gewiß, überschritt ich die Schwelle, um mich alsbald zwei jungen Mädchen gegenüber zu sehen. Meine Erwartung hatte mich nicht getäuscht, ein herzlicher Willkomm harrte des müden Wanderers und im nächsten Augenblick schon bemühten sich vier geschäftige Hände, um mich meiner zahlreichen warmen Hüllen zu entledigen. Währenddes trat der Eigentümer des Hauses, der Vater der beiden jungen Mädchen, ins Zimmer und auch von seinen Lippen tönte mir freundlicher Willkommgruß entgegen. Selbstverständlich wurde sofort für Stillung meines Hungers Sorge getragen und während ich mir Speise und Trank schmecken ließ, mußte ich auf alle nur möglichen Fragen Rede und Antwort stehen; groß war dann das Erstaunen der guten Leute, als sie erfuhren, daß ich die ganze weite Strecke in Gesellschaft von Lappen zurückgelegt habe und man ließ es an wohlgemeinten Vorstellungen und Ratschlägen nicht fehlen, denn

meine Gastfreunde theilten offenbar das Vorurtheil, welches so viele Küstenbewohner gegen die armen, unstät schweifenden Bewohner der Berge hegen, und selbst meine feste Versicherung, daß ich nur Gutes und Freundliches von ihnen erfahren habe, vermochte sie nicht von der Überzeugung abzubringen, daß es im allgemeinen besser sei, den wilden Bergklappen nicht allzu sehr zu trauen.

Skibotten liegt am oberen Ende des Lyngen-Fjordes, welchen Teil gerade jetzt eine feste Eisdecke überzog. Drei Märkte werden im Laufe des Jahres hier abgehalten, doch hat der im März stattfindende nur geringe Wichtigkeit; die Kaufleute, welche diese Märkte regelmäßig besuchen, besitzen hier eigene Blockhäuser, welche nur während der wenigen Tage Verwendung finden, die übrige Zeit aber unbenutzt stehen. Der Markt begann an einem Sonnabend und dauerte, weil Sonntags die Buden geschlossen sein mußten, noch Montags und Dienstags, und während dieser ganzen Zeit waren alle Häuser und Gehöfte des Ortes von Besuchern förmlich überfüllt, so daß viele froh sein mußten, wenn sie für die Nacht einen Platz auf einem Fußboden bekommen konnten. Ihre Speisevorräte hatten sich die meisten mitgebracht, Kaffee aber war in jedem Hause zu haben und kostete eine große Tasse voll 3 Cents.

Überall standen Kerres zerstreut, beladen mit gefrorenem Fleisch, Schneehühnern — etwa zehntausend jener Vögel pflegt man in jedem Winter nach diesem Teil der Küste zu schicken — Butter, Häuten, Schuhen und Handschuhen. Die Geschäfte wurden auf dem Platze selbst abgeschlossen und die Waren erst dann nach den als Vorratsräume dienenden Blockhäusern geschafft, in welchen ihrerseits die Verkäufer diejenigen Dinge erstanden, deren sie bedurften.

In Skibotten mußte ich mich von Elsa Karolina trennen, eine ihrer Schwestern wohnte hier in der Nähe und diese kurze Strecke konnte sie sehr wohl allein zurücklegen; auch Behr, der auf dem ganzen Wege so treulich für mich gesorgt hatte, trat, nachdem der Markt vorüber war, mit seinen Freunden die Rückreise an, ich aber wandte mich dem Ausgange des Lyngen-Fjordes zu.

In düsterer Schönheit schauten die Gletscher und Schneefelder auf die Wasser des Fjordes hernieder, stellenweise boten sich indes auch Ausblicke von entzückender Lieblichkeit, wie z. B. bei dem nur in

geringer Entfernung von Skibotten gelegenen Dorfe Lyngen oder Lyngseidet, wo die birkenumkleideten Hügel ein wirklich köstliches Landschaftsbild umrahmten. Etwas oberhalb der Kirche und des Pfarrhauses lag an einem Hügelabhang das freundliche Haus des Distriktsloege (Bezirksarztes), den ich in Skibotten kennen gelernt und dem ich nun einen Besuch abzustatten gedachte. Erst vor kurzem in diese Gegend versetzt, hatte er sich hier ein trauliches Heim gegründet, in welchem mich seine junge, liebenswürdige Gemahlin freundlich willkommen hieß, denn der Herr des Hauses selbst befand sich auf dem Wege zu einem entlegen wohnenden Kranken, von wo er erst nach einer Weile, völlig durchgefroren und ermüdet von der langen, anstrengenden Bootsfahrt, zurückkehrte. Das Leben dieser Bezirksärzte ist durchaus kein leichtes, denn die Bezirke haben eine sehr bedeutende Ausdehnung und die Gehöfte liegen weite Strecken voneinander entfernt; in den Küstendistrikten bilden obendrein die Fjorde oder die See die einzige Verbindungsstraße und oftmals muß ein solcher Arzt, aller Unbill des Wetters ausgesetzt, eine Bootsfahrt von 20—30 Meilen zurücklegen, um zu einem Patienten zu gelangen. Die Gebühren sind von der Regierung festgesetzt und richtet sich deren Höhe nach der Entfernung, welche den Wohnort des betreffenden Kranken von demjenigen des Arztes trennt. Da indes der Ertrag derselben zum Unterhalt eines Mannes und seiner Familie nicht ausreichen würde, die gelehrten Herren sich deshalb zur Übernahme einer solchen Praxis nur schwer entschließen dürften, so erhalten sie vom Staat eine bestimmte Besoldung ausbezahlt.

Von dem Dorfe Lyngen aus zieht sich ein Thal quer durch die ganze Halbinsel bis zum Ufs-Fjord, auf der durch dasselbe führenden guten Landstraße und dann auf dem Wasserwege an schönen, beständig wechselnden Landschaftsbildern vorüber, erreichte ich am 25. März das etwa 5100 Einwohner zählende Tromsø. Die überaus freundliche hübsche Stadt schmiegt sich in ein Thal, dessen Lieblichkeit einen sonderbaren Gegensatz bildet zu der Rauheit der zerklüfteten Berge ringsum, der Hafen ist gut und alljährlich gehen von hier Boote in großer Anzahl nach Spitzbergen und anderen Punkten im fernen Norden auf den Seehundsfang. Tromsø ist der Sitz des Stiftsamtmand, sowie des Bischofs der Diözese, auch mehrere bedeutende

Kaufmannshäuser, verschiedene Banken, sowie schöne Schulen befinden sich hier.

Meine Absicht, die wilde Bergregion zwischen 69° und 70° nördl. Br. zu durchwandern, war erfüllt und zwar war dies gerade unter den Umständen geschehen, wie ich sie mir gewünscht hatte. Wie zahlreich waren die Stürme, welche ich, auf den Wogen des atlantischen Oceans schaukelnd, erlebt; wie oft war am Äquator der Tornado mit glühendem Hauche über mich hingefegt, daß das Schiff, welches mich trug, bis ins Innerste erbebt, aber von allen Stürmen, so gewaltig sie auch gewesen sein mochten, war doch derjenige, welcher mich auf der soeben zurückgelegten Bergreise überraschte, der großartigste und schrecklichste. Noch jetzt wandern meine Gedanken oftmals zurück zu jenen Stunden und Tagen, noch entsinne ich mich, wie ich mich schutzsuchend dicht an die kalten Felsblöcke drängte und noch immer tönt mir das Heulen und Brausen des Windes ins Ohr, so schauerlich wild und grauenhaft tobend, als wolle die Wut der Elemente das Weltall in seinen Grundvesten erschütterern und das Chaos wiederkehren lassen.



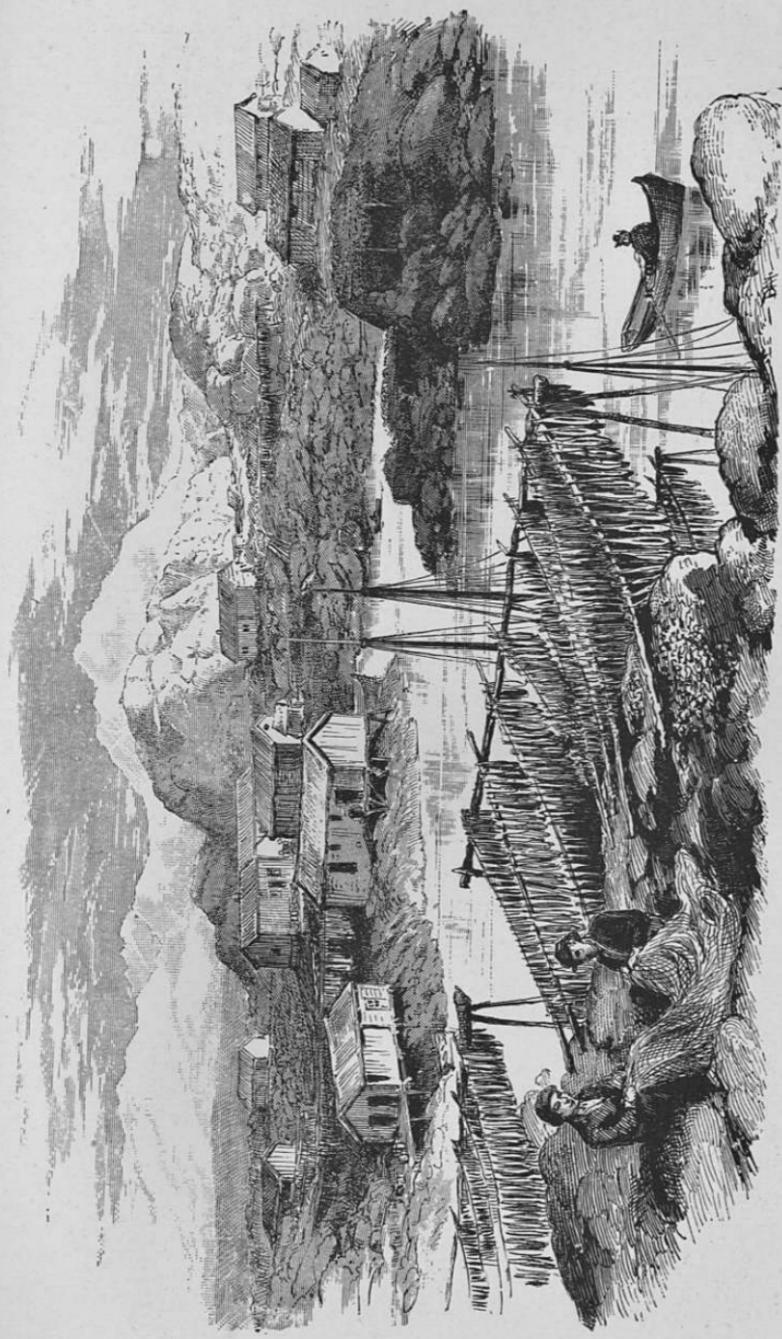
Neuntes Kapitel.

Die Lofoden.

Fischerei. — Fischerlappen. — Finnische Boote. — Henningsvaer. —
Ansfahrt der Fischer. — Rückkehr. — Das Trocknen der Fische. —
Leberthranbereitung.

Hervorragend durch die wilde Schönheit ihrer Scenerie liegt, vom warmen Golfstrom umspült, jenseits des Polarkreises, zwischen 67° und 69° nördl. Br. die Inselgruppe der Lofoden. Gleich einer gewaltigen Riesenmauer steigen die starren Felswände aus den ungestüm brandenden Wogen empor und klar und deutlich heben die phantastisch geformten nadelgleichen Spitzen und Zacken vom heiterblauen Himmel sich ab, wie aber, je weiter man sich von ihnen entfernt, der sie umfließende Purpurglanz matter und matter wird, so erscheinen sie dem bewundernden Auge wie eine blendende Vision. Kein Wunder daher, daß in alten Zeiten die Seeleute diese Inseln — köstliche Schaustücke aus dem reichen Schatzkästlein der See — mit einem Gefühl scheuer Ehrfurcht betrachteten und die feste Überzeugung hegten, daß sie, nur ihrer unvergleichlichen Schönheit wegen an der Südseite durch den Malstrom*) vor jeder Annäherung gewöhnlicher Sterblichen geschützt seien.

*) Dadurch daß sich das Wasser zur Zeit der Flut in ungeheuren Mengen in die engen Kanäle zwischen den Lofodeninseln drängt, wird die Strömung überaus heftig und es entsteht der sogenannte Malstrom, welcher, am stärksten zwischen dem Lofoden-Kap und der Insel Mosken, doch ohne die Bedeutung ist, welche man ihm sonst zuschreiben pflegte, obschon — den angestellten Beobachtungen zufolge — der merkwürdige Strudel allerdings im Winter bei vorherrschendem Westwinde eine Geschwindigkeit von 26 Meilen per Stunde zeigt.



Fischerdorf auf den Lofoden.

Von den Inseln selbst genießt man einen herrlichen Ausblick nach dem Festlande, seinen endlos sich dehrenden Gletschern und den von ewigem Schnee umhüllten Bergen mit den stolz zum Himmel ragenden Gipfeln und Zinnen, und nirgends bietet der Sonnenuntergang ein so prächtiges Bild wie hier, im Frühling leuchtend in heller Glut wie ein Sinnbild ewiger Jugend, im Herbst dagegen, wie in Vorausahnung des nahenden Winterschlummers der Natur, alles ringsum mit mattem Goldschimmer verklärend. Im Sommer überflutet das Licht der Mitternachtssonne die hohen Bergspitzen wie die silberglitzernden Meereswogen mit hellem Scheine, im Winter aber umtoben furchtbare Schneestürme die himmelanstrebenden Gipfel und zornig wälzen sich die brandenden Wogen gegen die starren Felsenmauern; dann und wann indes wölbt sich der Himmel auch in heitrer Bläue über den von schneeigem Gewand umhüllten Eilanden und in sternklaren Nächten, wenn die Aurora borealis in immer wechselnder Pracht das Firmament mit lodernden Glutmassen umzieht, erscheinen die einsamen Lodfoden wie mit einem Glorienscheine gekrönt. Einige der Inseln besitzen eine ziemliche Ausdehnung, sind auch streckenweise sehr fruchtbar und ihre Ufer säumen, wohlgeschützt gegen das Ungestim von Wind und Wogen, kleine Dörfer und Gehöfte.

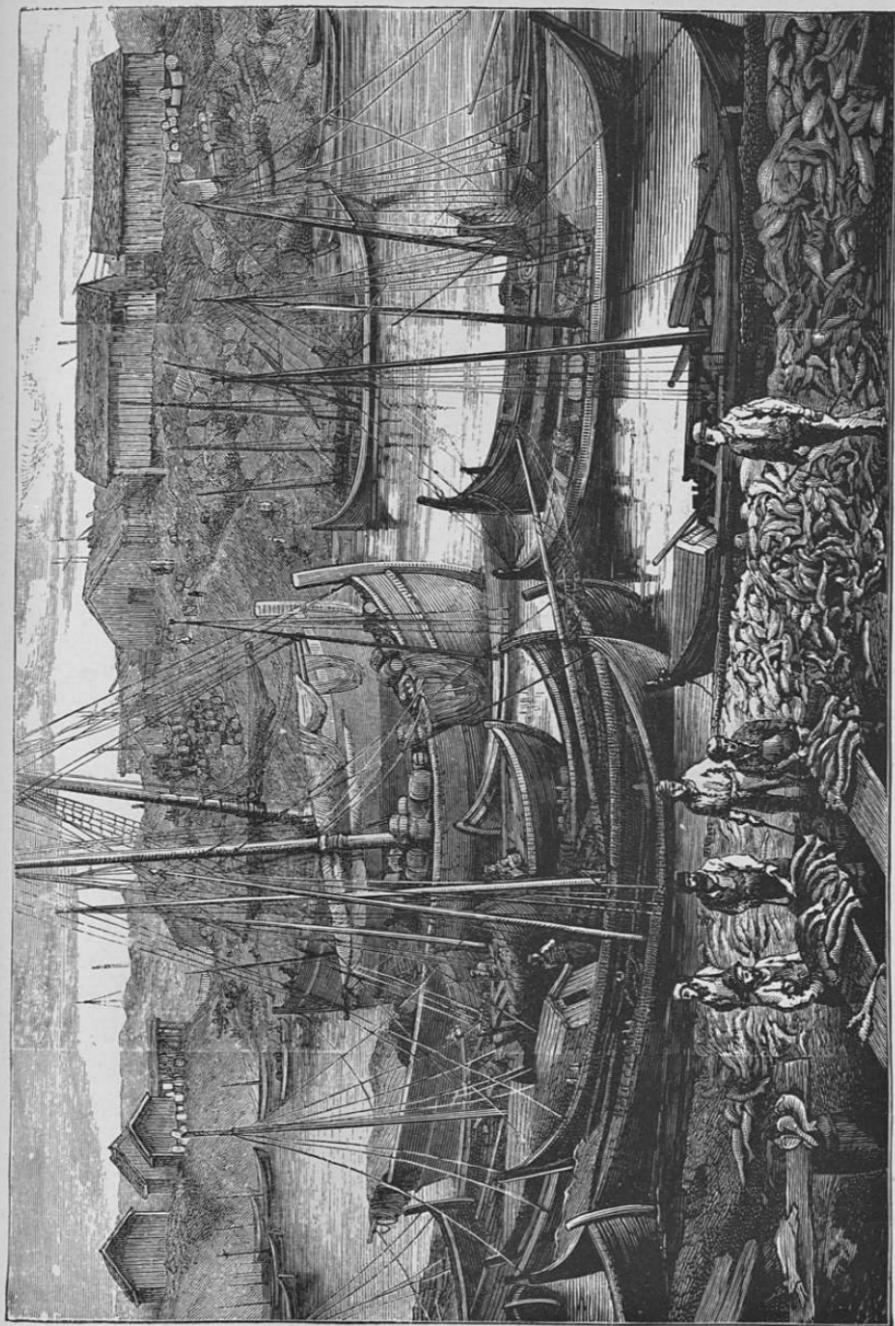
Von Tromsö aus bietet die Fahrt nach der Inselgruppe Ausblicke von wahrhaft überraschender Großartigkeit: zerklüftete Berge recken die stolzen Häupter zum Himmel empor, hier und da dehnt sich ein Gletscher, während dort wieder ungeheure, schroff abfallende Felspartieen hervortreten; am reichsten an Abwechslung ist der West-Fjord, welcher, zwischen der Lodfoden-Gruppe zur Linken und dem Festlande zur Rechten hinziehend, sich immer mehr verengt, um schließlich zwischen einem Gewirr von Inseln hindurch zu führen und in dem Dofoten-Fjord zu enden.

Es war am 31. März, etwa um 7 Uhr abends, als wir uns dem auf der Insel Hindö gelegenen Lodingen näherten und Gelegenheit fanden ein Schauspiel zu bewundern, wie sich solches in so wunderbarer Schönheit bis jetzt nicht oft unseren Blicken geboten hatte, es war ein Sonnenuntergang, wie ich ihn so schön nur selten geschaut. Nach Osten hin, da wo die gewaltigen Berghöhen des Festlandes emporragten, erschienen die zwischen den schneebedeckten Kuppen und Zinnen sich

dehnenden Thäler von hellem Goldglanz überflutet und derselbe magische Schimmer umfloß auch die Inseln, die wie Feeengebilde eine nach der anderen in dem dämmernden Lichte vor uns auftauchten. Der Anblick war überwältigend in der Eigenartigkeit seiner Schönheit, aber bald wechselte das Bild; von den Schatten der Nacht umschwebt, schauten die phantastischen Formen der Berge gespensterhaft auf uns hernieder, von keinem Windhauche bewegt, dehnte sich die See wie ein Spiegel und strahlte in entzückender Klarheit das mit Milliarden funkelnder Sterne bedeckte Himmelszelt in ihren Fluten wieder.

Der folgende Morgen traf mich auf dem Raftjund, einer prächtigschönen, durch die Inseln Ost-Vaagen und Hindö gebildeten Meerenge, welche allmählich enger werdend schließlich einem Flusse gleicht, dessen Wellen den Fuß steil ansteigender Felsen umspülen. Ihre Wände, von tiefen Spalten zerrissen, haben ein düsteres Ansehen, dort lagern Moränen, hier drohen mächtige Felsblöcke mit jähem Sturz in die Tiefe; Rauheit und Wildheit ist das charakteristische Merkmal der Scenerie, in welcher außerdem die Zusammenstellung der verschiedenen Farben überaus eigenartig wirkt — von dem dunkeln Gestein heben sich, in blendender Weiße leuchtend, die Schneemassen und Gletscher ab, welche die Bergzacken mit weichem Mantel umkleiden oder sich wie ein Gürtel um ihre Seiten schmiegen, und in hellem Silberglanze schimmern die zahlreichen Fälle, welche von den Höhen herabrausend ihre Wasser mit den dunkelgrünen Meeresswogen mischen. Der Sund endigt in eine mit Inseln übersäete Bucht, und als ich mich auf der Weiterfahrt der Insel Svolveer näherte, sah ich mich inmitten von hunderten von Fischerbooten, welche mit vollen Segeln vom Fange heimkehrten. Die Lofoden sind, ihrer ausgedehnten Kabeljaufischereien wegen, berühmt und von der zweiten Hälfte des Januar an bis zu Anfang April herrscht reges Leben auf den sonst so einsamen Felsen- eilanden, tausende von großen Fischerbooten und hunderte von Schiffen findet man dann hier vor Anker.

Wie wunderbar ist doch das regelmäßige Kommen und Gehen der Fische! In unzähligen Mengen erscheint der Kabeljau alljährlich im Januar, um zu laichen und weist bis zu Ende März oder zu Anfang April, zu welcher Zeit er nach dem Nordkap und längs der Küste von



Hemingsvær.

Finnmarken weiterzieht, um dann für den Rest des Jahres zu verschwinden. Woher er kommt, wohin er geht — niemand weiß es.

Oberhalb Svolvaer erheben sich ein paar Zwillingssjelsen, welche, mit den Spitzen sich nach innen neigend, aussehen, als ob sie sich küßten; zu ihren Füßen schmiegen sich einige kleine Inseln und auch auf ihnen befinden sich Fischeransiedlungen, liegen jedoch derart hinter den Felswänden des Ufers versteckt, daß man sie erst gewahrt, wenn man schon in allernächste Nähe derselben gelangt ist.

Unser Aufenthalt war nicht von langer Dauer und nach einer angenehmen Fahrt erfuhr ich, daß mein Bestimmungsort, das Fischerdorf Henningsvaer, erreicht sei. Von der Ansiedlung selbst ließ sich nichts erblicken; auf ein von unserem Dampfer abgegebenes Signal hin kamen jedoch mehrere Boote hinter den Felsen zum Vorschein und legten bei uns an und gleich darauf fuhr ich auf einem derselben in den durch die Inseln Henningsvaer und Hellandsjö gebildeten Kanal ein. Wirklich überraschend war der Anblick, welcher sich hier meinen Augen bot: eine Flottille von Schiffen aller Art fand ich versammelt, nicht weniger denn 75 Segelschiffe — Schaluppen, Schooner und Kutter — mit einer Besatzung von 328 Mann hatten sich in diesem Jahre eingestellt. Alle diese Fahrzeuge bezogen ihre Fracht ohne Zwischenhändler von den Fischern, und einige, welche bedeutende Vorräte an Zucker, Kaffee, Schiffszwieback, Tabak u. s. w. an Bord führten, betrieben lebhaften Tauschhandel. Außer diesen Schiffen befanden sich hier noch 688 Fischerboote, von welchen 351 den Fischfang mit Netzen, die übrigen mit Haken und Angelschnur betrieben; die Besatzung dieser Fahrzeuge belief sich auf 3337 Mann. Wohin das Auge blickte, traf es auf Boote, welche unter der Last ihrer Fracht fast versanken. Fische in ungeheuren Mengen lagen überall aufgestapelt, überall war man damit beschäftigt sie aufzuschneiden und zu reinigen, während tausende und abertausende bereits auf Stangen zum Trocknen hingen; auch Tonnen mit Leberthran waren in großer Anzahl vorhanden. Es war ein reges Leben und Treiben, welches sich auf dem engen Kanal sowohl wie in dem an seinen beiden Ufern sich hinziehenden Dorfe entfaltete, unbekümmert um dasselbe aber schwammen zahlreiche Eidergänse munter zwischen den Fahrzeugen umher, als ob sie wüßten, daß ihnen hier kein Leid widerfahre.

Vorsichtig bahnten wir uns einen Weg durch das Gewimmel bis zu dem Punkte, wo mehrere große Gebäude dicht beisammen standen. Hier, vor dem bedeutendsten Geschäftshaus des Platzes machten wir Halt, denn der Länsmann, der Arzt und der Geistliche, welche ich an Bord des Dampfers kennen gelernt hatte, lebten während der Fischereisaison als Gäste unter dem Dache des Kaufherrn und hatten sich freundlichst bereit erklärt, mich ihrem Wirte vorstellen zu wollen. Derselbe ein echter, rechter self-made man galt als der reichste Mann in ganz Nordland und wurde auf mindestens 300 000 bis 400 000 Dollars geschätzt, was ihn jedoch keineswegs veranlaßte von seiner



Eidergans.

gewohnten Lebensweise abzuweichen. Nach wie vor verbrachte er den ganzen Tag in seinen Warenhäusern und ordnete und leitete die umfangreichen Geschäfte stets in eigener Person, eine keineswegs leichte Aufgabe, denn er betrieb die Ausfuhr von Fischen in großartigem Maßstab. Freundlich, aber ohne Wortverschwendung, bot er mir ein Obdach in seinem Hause an, ein Anerbieten, welches ich um so lieber an-

nahm, als ein Unterkommen in einem der Fischerhäuser gerade nicht als ein sehr beneidenswertes Los hätte gelten können; herzlich willkommen geheißen von der Gattin meines Gastgebers, ergriff ich Besitz von dem mir angewiesenen Zimmer und bei dem Mittagmahl, welches man nach einer kleinen Weile auftrug, bot sich mir auch schon Gelegenheit mehrere der augenblicklich hier weilenden Schiffskapitäne kennen zu lernen. Leider war das gastfreundliche Ehepaar kinderlos und leistete deshalb eine junge Verwandte sowie eine Freundin des Hauses meiner Wirtin Beihülfe in der Erfüllung ihrer mannichfachen Pflichten.

Eine wahre Sehenswürdigkeit waren die Vorrathshäuser meines Gastfreundes, denn in breiten Reihen lagen hier die frisch gesalzenen

Kabeljaue sechs Fuß hoch übereinander geschichtet. Die Zubereitung der Fische geschieht auf dreierlei verschiedene Weise und zwar besteht die gebräuchlichste darin, daß man die Fische aufschneidet, auseinanderlegt und einsalzt, ehe man sie auf den Felsen zum Trocknen ausbreitet. Die zweite Art ist, den Fisch zu öffnen und je zu zweien zusammengebunden, ungesalzen an Stangen aufzuhängen, während man nach der dritten Methode die Fische derart in zwei Hälften teilt, daß sie nur an den Riemen zusammenhängen, worauf man das Rückgrat herausnimmt und die Fische an Stangen aufhängt. Diese Art des Trocknens ist jeder anderen unbedingt vorzuziehen, denn das Fleisch des Fisches ist auf diese Weise der Einwirkung der Luft am unmittelbarsten ausgesetzt und wird bald hart wie Holz; so daß, je nach der Jahreszeit, der Prozeß des Trocknens in einem oder in zwei Monaten erledigt ist.

Die Blockhäuser, in welchen die Fischer leben, enthalten meistens nur ein großes Zimmer, in welchem rings an den Wänden Kojen, gleich denjenigen im Vorkastell eines Schiffes, angebracht sind. In jeder dieser Kojen finden zwei oder drei Personen Platz, so daß eine jede dieser Stuben zur Aufnahme von 20 bis 25 Personen ausreicht, doch läßt der wenig einladende Zustand der Betten den Mangel weiblicher Fürsorge deutlich erkennen, die Häuser waren ausnahmslos ungemünzt schmutzig und wimmelten demzufolge natürlich von Ungeziefer aller Art. So wenig ansprechend indes das Innere dieser Wohnstätten war, so erschien die Umgebung derselben doch noch schlimmer, der Boden ringsum war mit Blut förmlich getränkt und mit Haufen von Abfällen bedeckt — überall lagen auf den Felsen Fischköpfe zum Trocknen; Tonnen voll faulender Lebern, gesalzenem Kogen und Kabeljauzungen standen umher und zu tausenden hingen Fische zum Trocknen auf den Stangen, einen keineswegs lieblichen Geruch verbreitend. Die Miete für einen Platz in diesen Häusern wird nicht in Geld, sondern in Fischen bezahlt und beträgt für die Saison 120 Kabeljaue per Boot, sodaß der Gesamtertrag eines Hauses 480 Fische ausmacht; alle diese Häuser, wie auch die Insel selbst, waren das Eigentum meines Wirtes.

Mit wirklich aner kennenswerter Fürsorge ist die norwegische Regierung auf das Wohl des fischereitreibenden Teiles ihrer Unterthanen bedacht, allerdings trägt derselbe auch in nicht geringem Maße zur

Wohlhabenheit und zum Gedeihen des Landes bei, denn wenn es nicht des Fischfanges wegen wäre, würden viele Strecken längs der unfruchtbaren Felsenküste überhaupt unbewohnt sein. Auf mehreren der Inseln hat man kleine Hospitäler errichtet, in welchen während der Fischereisaison Kranke von den, eigens zu diesem Zweck von der Regierung gesandten Ärzten unentgeltliche Behandlung finden; nur für die Arzneien muß ein gewisser Betrag entrichtet werden, doch ist derselbe so gering, daß er kaum den Herstellungskosten entspricht. Von den verkauften Fischen ist eine kleine Steuer zu erlegen und dient diese Einnahmequelle dazu, die Auslagen für die ärztliche Pflege zu decken. Übrigens hat man diese verschiedenen kleinen Hospitäler nicht für ausreichend gefunden, weshalb man auch ernstlich mit dem Plane umgeht, auf Henningsvaer ein großes Krankenhaus zu erbauen.

Der Verkauf von Wein und anderen geistigen Getränken ist — eine sehr weise Verfügung — strengstens verboten; wirklich kam mir auch während meines vierzehntägigen Aufenthaltes nur ein einziger Fall von Trunkenheit zur Kenntnis und zwar hatte der Betreffende sich seinen Branntwein an einem außerhalb des Fischereibereiches gelegenen Punkte verschafft. Unwillkürlich fühlt man sich bei dieser Enthaltung von beraushenden Getränken an die in den alten Wikinger-*gesetzen* (Wikingabalk) enthaltene Warnung erinnert:

Wein ist Balsader's Trank und
 Ein Rausch (rus) ist dir zu gönnen,
 Wenn du ihn kannst vernünftig ertragen.
 Wer am Ufer taumelt, kann wieder aufstehn
 Aber zu Rau*) taumelst du hier.

Ein Marineoffizier mit dem Titel Ophynschef führt die Oberaufsicht, unter ihm stehen die Länsmend, welchen die Überwachung der Fischereivorschriften, sowie die Festnahme etwaiger Gesetzesübertreter obliegt, während ein Bezirksrichter an verschiedenen Punkten abwechselnd seine Sitzungen abhält, um vorkommende Streitigkeiten zwischen

*) Rau, die unbeständige Tochter des Meergottes Ägir, besaß dem Volksglauben nach die Macht Seelente zu bezaubern, um sie dann zu sich herab auf den Meeresgrund zu ziehen, von wo sie nimmer wiederkehrten. Daher die Furcht des Volkes in den Bereich ihres Zaubers zu geraten und die Warnung vor dem Genuß geistiger Getränke.

den Fischern zu schlichten und Vergehen gegen das Gesetz nach Gebühr zu bestrafen. Besserer Aufsicht wegen kreuzen eigens hierfür bestimmte Schiffe in den Gewässern; Telegraphenlinien verbinden die bedeutendsten Fischereistationen miteinander und so weiß man nicht bloß hier, sondern auch in jedem norwegischen Hafen über die Menge der tagsüber gefangenen Fische ganz genau Bescheid, kurz, es sind alle Vorkehrungen getroffen, damit der Staat den ihm zukommenden Anteil von dem Reichtum der Tiefe auch unverkürzt erhalte.

Die Fischereisaison nimmt zu Ende Januar ihren Anfang; vom 24. Januar bis zum 8. Februar darf das Tagewerk nicht vor 7 Uhr morgens, vom 8. Februar bis 22. März nicht vor 6 Uhr und vom 22. März bis 14. April nicht vor 5 Uhr morgens beginnen; nach dem 15. April muß die Kabeljaufischerei überhaupt eingestellt werden. Die Fischerflottille zerfällt, je nach den zur Verwendung kommenden Geräten, in drei verschiedene Klassen: Liners sind diejenigen, welche mit Angelruten und zahlreichen Haken fischen; Garn diejenigen, welche sich der Neze bedienen; und Dybsagn solche, welche nur mit einer Angelschnur und einem Haken auf den Fang gehen. Die Fischereibezirke der Lofoden zerfallen in 21 Unterabteilungen, und in jedem derselben müssen die Boote nicht nur zu gleicher Zeit aufbrechen, sondern auch am nämlichen Tage, womöglich sogar zur selben Stunde wieder zurückkehren. Jeder Fischereibeirk wird durch einen bestimmten Buchstaben bezeichnet und jedes Boot führt eine Nummer, und da außerdem der Name eines jeden Fischers, unter Angabe seines Geburts- und Wohnorts u. s. w., in ein Buch eingetragen ist, so läßt sich im Falle eines Unglückes die Identifizierung der Vermißten leicht bewerkstelligen. Früher waren die Leute verpflichtet, während der ganzen Dauer der Fischereisaison in dem einmal gewählten Bezirke zu bleiben, jetzt aber ist es ihnen gestattet, ihren Aufenthalt nach Belieben zu wechseln, nur müssen sie sich, ehe sie auf den Fischfang gehen, bei dem Länzman des betreffenden Ortes melden.

Ebenso durften auch früher während der Zeit von Sonnabend nachmittag bis Montag früh weder Neze noch Angelruten ausgeworfen werden, indes ist 1869 ein Gesetz durchgegangen, demzufolge die Fischer ihre Neze bis um 7 Uhr am Sonntagmorgen heben dürfen, während der übrigen Zeit aber ist das Fischen strengstens verboten und

kann ein Zuwiderhandeln gegen diese Vorschrift mit einer Maximalstrafe von 1000 Dollars belegt werden.

Hinsichtlich ihrer Kleidung waren alle sehr gut ausgestattet, zerlumpte oder mangelhaft bekleidete Gestalten habe ich unter ihnen nicht wahrgenommen; jeder der Männer war mit dicken Strümpfen, wasserdichten Röcken und einem Wachstuchhute versehen. Machten indes die Leute schon im Aussehen einen so günstigen Eindruck, so war vollends ihr Betragen ein wahrhaft mustergültiges zu nennen, während der ganzen Dauer meines Aufenthaltes in Henningsvaer kamen Zank oder Streit überhaupt nicht vor und ebenso kann man völlig unbesorgt Thüren wie Koffer unvergeschlossen lassen, wie denn auch die Tausende der zum Trocknen aufgehängten Fische vollkommen unbewacht bleiben, ohne daß deshalb doch jemals ein Diebstahl vorkäme.

Die Boote zerfallen ihrer Bauweise nach in zwei verschiedene Arten, ein Teil derselben ist offen und hat eine Länge von 30—35 Fuß bei einer Breite von 6—6½ Fuß, während die längeren finnmärkischen Boote etwa 35—40 Fuß und mehr messen, eine Breite von 7—7½ Fuß und ein Haus auf dem Achterdeck haben. Eine an dem Steuer befestigte, mehrere Fuß lange Stange wird von dem letzten Ruderer gelenkt, welcher dergestalt die Arbeit von zwei Männern verrichtet, und die Kabinen haben eine Länge von 8—9 Fuß, so daß sie ebensowohl Schutz bei schlechtem Wetter wie auch während der Nacht zu bieten imstande sind, denn diese Boote bleiben oftmals mehrere Tage draußen auf der See. Außer diesen für den eigentlichen Fischfang bestimmten Booten giebt es auch noch solche, welche, lediglich zum Transport der Fische benutzt, zwischen dem Land und den Schiffen hin- und hergehen, und messen diese bei einer Breite von 4 Fuß nicht mehr denn 9 Fuß in der Länge.

Am Tag nach meiner Ankunft begab ich mich morgens früh um 4 Uhr an den Strand, um der Ausfahrt der Fischer beizuwohnen. Neben der an dem höchsten Punkte der Insel errichteten Flaggenstange faßte ich Posto, um alles genau übersehen zu können, aber noch herrschte ringsum tieffste Stille; nach und nach erst stellten sich die Fischer ein, richteten ihre Boote und nahmen in denselben Platz, das Zeichen zur Abfahrt erwartend. Endlich pünktlich um 5 Uhr zog der Länzman die Flagge auf und in demselben Augenblick tauchten auch mit einem

Schlage tausende und tausende von Rudern ins Wasser. Eine Weile blieben die Boote ziemlich dicht beisammen, dann aber zerstreuten sie sich über einen immer weiteren Raum, und als sie endlich den etwa 7—8 Meilen von Henningsvaer entfernten Fischfang erreichten, woselbst die See eine Tiefe von 60—100 Faden besitzt, waren sie weit voneinander getrennt. Von der Höhe, auf welcher ich stand, konnte ich den Leuchtturm auf der gegenüberliegenden Insel Hellsandsö erkennen, die Landschaft jedoch, welche aus der Entfernung gesehen, ein so herrliches Bild bietet, erscheint überaus trübselig und einförmig in der Nähe.

Um 10 Uhr kamen die Boote eins nach dem andern zurück und bis zur Mittagsstunde war die ganze Flottille mit einer reichen Beute wieder vor Henningsvaer versammelt. Geschäftig glitten kleinere Boote hin und her, jedermann suchte einen möglichst vorteilhaften Handel abzuschließen und an allen Seiten regten sich hunderte von fleißigen Händen beim Ein- und Ausladen der Fische. Auf dem Deck der Schiffe lagen sie in gewaltigen Haufen aufgestapelt, denn sie wurden an Bord gereinigt, gewaschen und gesalzen, um dann im Schiffsraum verpackt und am Ende der Saison nach irgend einem einsam am Fjordufer gelegenen Gehöfte geschafft zu werden, wo sie auf den Felsen ausgebreitet den Prozeß des Trocknens durchmachen müssen. Der Preis für die Fische ist beständigen Schwankungen unterworfen und richtet sich vollständig nach dem Ertrage des Fanges; an diesem Tage belief sich der Fang auf nahezu 350 000 Fische und stellte sich der Preis demzufolge auf 7 norwegische Daler*) per Hundert; ohne Leber, Rogen und Kopf waren sie etwas billiger. Übrigens war dies keineswegs der beste Tag, manchmal sollen die Boote bis zu einer halben Million Fische hereinbringen. Die Oberfläche des Wassers war mit allen nur möglichen Abfällen bedeckt und große Mengen von Möven und Eidergänsen haschten gierig nach den willkommenen Leckerbissen; längs des Ufers aber waren zahlreiche in weite Beinkleider, Schürzen und lederne Ärmelstulpen gekleidete Personen mit der Zubereitung der Fische beschäftigt: ein Mann schnitt die Köpfe ab, ein anderer nahm die Eingeweide heraus und warf sie an die Seite und wieder andere ordneten die Köpfe, die Lebern und den Rogen in getrennte Haufen. Der Rogen wird sorgfältig in

*) 1 norwegischer Daler = 1,55 M.

Tonnen gefüllt — eine Tonne faßt die Eier von 300 Fischen — gesalzen und für den Preis von 9 Dollars nach Frankreich und Italien verkauft, woselbst sie beim Sardellenfang Verwendung finden. Die gleichfalls in Tonnen verpackten Lebern gehen in die Hände der Kaufleute über, welche sie stehen lassen bis die Lebern anfangen zu faulen, worauf man Leberthran aus ihnen bereitet, und zwar sollen zwei Tonnen voll fette Lebern eine Tonne braunen Thran liefern. Die Zungen wurden gleichfalls gesalzen und von den Fischern für den eigenen Gebrauch aufbewahrt, während die Köpfe auf den Felsen getrocknet wurden, um dann später als Viehfutter zu dienen oder auch mit den Gräten zusammen verkauft und zu Fischdünger verwandt zu werden, mit dessen Herstellung sich eine eigens zu diesem Zweck auf einer der Inseln errichtete Fabrik beschäftigt.

Es traf sich sehr glücklich, daß meine Ankunft in Henningsvaer mit dem Eintritt besseren Wetters zusammenfiel, nachdem die Witterung den ganzen Winter hindurch anhaltend stürmisch gewesen und zwar so stürmisch, wie man es sich seit einer Reihe von Jahren nicht zu erinnern wußte. Nun durfte die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt bleiben, und getreu meinem Vorsatz, alles mit eigenen Augen anzusehen und mich niemals auf die Berichterstattung andrer zu verlassen, beschloß ich baldmöglichst an den Ausfahrten der Fischer teil zu nehmen. Der Länzman hatte ein Boot für mich ausgewählt und meine Ungeduld die Fahrt mitzumachen, trieb mich zeitig von meinem Lager empor, so zeitig, daß ich als der erste am Landungsplatz erschien. Noch herrschte tiefste Stille ringsum, nur unterbrochen durch den schrillen Schrei der Möven, allmählich aber kamen die Fischer zum Vorschein und bald war alles voll regen Lebens. Mein Boot, welches der Buchstabe H als nach Henningsvaer gehörig bezeichnete, trug die Nummer 87 und war mit sechs Personen bemannt; denn außer dem Eigentümer Evert Arntsen Risdal aus Melö an der Küste von Nordland befanden sich noch zwei kräftige ältere, sowie zwei ungefähr zwanzigjährige Männer und ein vierzehnjähriger Knabe in dem Boot. Der letztere machte seine Lehrzeit durch, und in der That gerade diese norwegischen Fischerboote bieten eine treffliche Schule und mit vollem Recht genießen die aus ihr hervorgehenden Seeleute nicht allein ihrer Tüchtigkeit, sondern auch ihrer Zuverlässigkeit, Gutmütigkeit und ausgezeichneten Führung wegen

ein so hohes Ansehen unter allen seefahrenden Nationen. Aller Augen waren auf die Flaggenstange gerichtet und als endlich die Flagge aufgezo- gen wurde, senkten sich auch tausende von Rudern in dem gleichen Augenblick ins Wasser. Wir gaben uns alle Mühe möglichst rasch aus dem Kanal herauszukommen und da der Wind günstig stand, so näherten wir uns auch stetig der Stelle, wo die Netze lagen.

Jeder Fischer hat seine bestimmten Bojen und bald war die erste derselben erreicht, eine etwa 4 Fuß lange Walze aus Fichtenholz, um welche das die Netze haltende Tau befestigt war. Während man dieses einzog, faßten zwei Männer je eine Seite des Netzes, um dasselbe in das Boot zu heben, was unbedingt das schwerste Stück der Arbeit ist, zwei andere standen hinter ihnen, um dafür zu sorgen, daß das Netz sich nicht verwirre, während ein Mann gleichzeitig die Fische mit einem Haken packte und in das Boot warf. Es waren einige zwanzig Netze von je zwanzig Faden Länge und 2 oder 3 Faden Breite, welche man je zu vieren aneinander befestigt hatte; acht Minuten waren erforderlich, um eine Reihe von Netzen zu heben und nach Verlauf von fünfzig Minuten waren alle bis zum letzten an die Oberfläche gebracht; manchmal geht die Arbeit rascher, manchmal langsamer von statten, denn gerade hierbei kommt es natürlich auf die Menge der gefangenen Fische wie auch ganz besonders auf das Wetter an. An diesem Tage war der Fang nicht sehr reichlich, die Fische hatten sich in großen Mengen nach einem anderen Punkte gewandt und so brachten wir nur wenig mehr denn 300 Stück an Bord des Bootes, während die Beute sonst häufig mehr als das Doppelte beträgt.

Man beratschlagte über den Ort, an welchem nun die Netze auszuwerfen seien und beschloß endlich dem Beispiel derer zu folgen, welche sich weiter nach Norden vorwagten; irgend eine Gewähr für die Richtigkeit der Wahl bot sich dabei freilich in keiner Weise, denn da man über die von den Fischen eingeschlagene Richtung bloß Mutmaßungen anstellen kann, so bleibt der Erfolg oder Nichterfolg einer Saison fast nur vom Zufalle abhängig. Unser Bestimmungsort war etwa 10 Meilen entfernt, der Wind stand uns entgegen und wir mußten uns tüchtig anstrengen um vorwärts zu gelangen; das Boot waren offenbar zu schwer für unsere Mannschaft und wir gebrauchten fünf Stunden, um den in Aussicht genommenen Punkt zu erreichen. Während

der Fahrt wurden auch die Netze nachgesehen und mußten vier derselben durch neue, welche wir vorsorglicher Weise bei uns führten, ersetzt werden. Ehe man jedoch die Netze auswerfen konnte, war es nötig Messungen anzustellen. Bei dem ersten Versuch zeigte die 120 Faden lange Lotleine keinen Grund, eine kleine Strecke weiter trafen wir jedoch auf 100 Faden Tiefe und konnten ans Werk gehen. Längs des ganzen Netzes waren, wohlverwahrt und vermitteltst eines etwa 3 Fuß langen Taues befestigt, in gewissen Abständen Glaskugeln von $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser angebracht; welche dazu dienen sollen die Netze schwimmend zu erhalten, während Steine den unteren Teil in die Tiefe ziehen. Glücklicherweise wurde das Legen der Netze bewerkstelligt: ein Mann warf dasselbe aus, während ein anderer vom Hinterteil des Bootes die Boje losließ und endlich schaukelten vier derselben auf den Fluten, um am folgenden Tage meinen Gefährten die Stelle künden zu können, wo ein tüchtiger Fang — oder eine rechte Enttäuschung ihrer warte.

Um 3 Uhr nachmittags gelangten wir wieder nach Henningsvaer und hörten, daß diejenigen Boote, welche den Fischfang mit der Angelschnur betrieben, heute vom Glück begünstigt gewesen seien, jedes derselben hatte durchschnittlich ungefähr 300 Kabeljaue heimgebracht. In einem der Netze hatten sich auch 2 Lachse gefangen, ein Umstand, der übrigens nicht so selten vorkommt.

Wir waren bei unsrer Ankunft alle recht hungrig, denn seit unsrer Ausfahrt am Morgen hatten wir keinen Bissen genossen und nun erging seitens der Genossen meiner Fahrt die Aufforderung an mich, für den noch übrigen Teil des Tages ihr Gast zu sein. Ich nahm die Einladung unter der Bedingung an, daß man meiner wegen keine Umstände mache, ein Versprechen, welches ich nachträglich bitter bereute, denn der aus Schiffsbrot, Leber und Fisch bereitete Brei, welchen man alsbald auftrug, sah keineswegs einladend aus. Natürlich mußte ich gute Miene zum bösen Spiele machen, doch wäre es Unwahrheit behaupten zu wollen, daß ich von diesem Mahle besonderen Genuß gehabt. Dafür aber bot es mir einen anderen Vorteil, denn ich erfuhr durch die während des Essens sehr lebhaft geführte Unterhaltung eine Menge von Dingen, welche mir seither noch fremd geblieben waren. Natürlich bildete der Fang und der dadurch zu erzielende Gewinn das vornehmste

Gesprächsthema und eifrig berechneten die Leute den ungefähren Ertrag der Saison. Ihrer Ansicht nach mußten auf jeden Mann etwa 60 bis 70 Dollars im Durchschnitt kommen, eine Summe, welche sich bei besonders vom Glück begünstigten Booten für den Einzelnen auf 90 bis 100 Dollars steigern mochte. Der Eigentümer des Bootes hat Anspruch auf eine gewisse Anzahl von Fischen und ebenso haben die Eigentümer der Netze einen bestimmten Anteil zu fordern. Groß sind die Mühseligkeiten und Gefahren, welche den braven Fischern drohen, oftmals entgehen sie nur mit knapper Not dem Verderben und alljährlich fordert die Tiefe ihre Opfer; vor 2 oder 3 Jahren fanden im Zeitraum einer Stunde gar 123 Mann den Tod in den Wellen. Mit großer Verehrung sprachen meine neuen Freunde von meiner Wirtin und ich erfuhr, daß sie in ihrem Hause einen Vorratsraum habe, zu welchem man durch eine Hinterthüre gelangte, und daß gar viele, welchen der Mann keinen Kredit geben wollte, von ihr mit Brot, Mehl, Kaffee, Zucker und sonstigen Dingen — manchmal auch mit barem Geld — versehen wurden. Sie kannte alle diejenigen, welche eine große Familie zu ernähren hatten oder sich in bedrängten Verhältnissen befanden, und wie ein rettender, helfender Engel sorgte sie für ihre Bedürfnisse. „Dabei thut sie alles ganz im geheimen,“ setzte man hinzu „daß man nicht einmal hört, wie vielen sie hilft, aber wenn wir zufällig irgend einen aus der Hinterthüre kommen sehen, wissen wir schon, daß sie wieder eine gute That verrichtet hat!“

Eine der wirklich bewundernswerten Eigenschaften der norwegischen Fischer und Schiffer, vornehmlich derjenigen, welche ihr Heimatsland niemals verlassen haben, ist ihre tiefe aufrichtige Gottesfurcht; so lange ich auch im Land verweilte, so habe ich doch niemals einen Fluch oder eine Verwünschung von ihren Lippen gehört und mag einer auch noch so sehr im Zorne sein über eine ihm angethane Beleidigung, so läßt er sich doch niemals zu einem rohen oder gar gotteslästerlichen Worte hinreißen. In dieser Hinsicht zeichnen sie sich sehr vorteilhaft vor den Bewohnern des südlichen Schwedens aus und dabei sind sie obendrein viel anstelliger als diese.

Am nächsten Tage ging ich mit auf die Angelfischerei und mußte mich natürlich in einem anderen Boote und mit einer anderen Bemannung einschiffen. Es war Hans Mickel Nikolaisen aus Tennevold in

Ebestad bei Tromsö, dem ich diesmal meine werthe Persönlichkeit anvertraute, sein Boot war viel kleiner als das tags zuvor benutzte und befanden sich im ganzen fünf Mann, darunter zwei See-Lappländer — kenntlich an ihren kurzen Fellgewändern und den finnländischen Stiefeln — unter ihnen. Ein günstiger Wind wehte und rasch flogen wir an dem Leuchtturme von Hellsandsö vorüber, tausende von Booten glitten auf der schimmernden Wasserfläche dahin und nach einer Fahrt von vier Stunden hatten wir endlich die Stelle erreicht, wo die Angelruten versenkt lagen. Wir zogen die Segel ein und machten uns daran die Bojen ins Boot zu schaffen, worauf mit Hülfe der seitwärts angebrachten kleinen Winde das Einholen der Angelschnur begann. Vier solcher Schnüre, jede 100 Faden lang, waren aneinander befestigt und die Haken, deren jede Schnur etwa 120 zählte, befanden sich je 4 bis 6 Fuß voneinander entfernt, in bestimmten Zwischenräumen waren auch Bojen an den Schnüren festgemacht, damit sie sich nicht verwickeln und ebensowenig allzutief untersinken konnten. Im Durchschnitt beträgt die zu einem jeden Boote gehörende Länge der Angelschnüre ungefähr 2400 Faden und werden sie alltäglich in so großen Mengen ausgeworfen, daß sie, zusammen mit den Netzen, das Meer auf Meilen hin bedecken. Wir hatten noch nicht 200 Faden unsrer eigenen Schnur aufgewickelt, als wir die Entdeckung machten, daß wir mit einigen unserer Haken in ein Netz geraten waren — ein zwar sehr unangenehmes, aber trotzdem sehr häufiges Vorkommniß. Nachdem wir unsere Schnur losgemacht, fuhren wir fort die sehr reichliche Beute ins Boot zu schaffen, bis dann plötzlich unsere Schnur abermals festgehalten wurde. Diesmal hatte sie sich mit drei, anderen Fischen gehörenden Angelruten verwickelt und wir konnten sie nur mit großer Vorsicht auseinander lösen. Es war eine sehr mühsame Arbeit, denn die starke Strömung hatte die Aufgabe des Verwirrens gründlich besorgt und wenn nicht vorsorglicher Weise jede Angelschnur in gewissen Abständen mit dem Buchstaben und der Nummer des Bootes versehen wäre, würde es schwer gewesen sein, unser Eigentum zu sichern. Nachdem wir endlich die Verwirrung gelöst, warfen wir die uns nicht zugehörenden Schnüre mit den daran befindlichen Fischen ins Wasser zurück; als wir jedoch unsere dritte Schnur nahezu eingeholt hatten, machten wir die unangenehme Entdeckung, daß das Ende abgeschnitten und mit allen Fischen

daran, ungefähr 75 Stück, verloren gegangen war. Oftmals, wenn die Schnüre allzu sehr ineinander verwickelt sind, läßt sich das Durchschneiden derselben gar nicht umgehen, und werden in diesem Falle die Stücke samt den Fischen ins Boot genommen und ans Land gebracht, woselbst sie dann dem betreffenden Eigentümer, den man ja nach dem Zeichen und der Nummer des Fischgerätes leicht ausfindig machen kann, wieder zugestellt werden. Nach mühevoller Arbeit waren sämtliche Schnüre eingezogen, wir hatten eine Beute von 373 großen Kabeljauen gemacht, und zufrieden mit unserem Tagewerk legten wir die Angelschnüre aufs neue aus, wobei wir halbierte junge Heringe als Köder benutzten. Allgemein waren in diesem Jahre die Klagen über den geringen Vorrat und den hohen Preis des Köders; die Beschaffung desselben bietet einen eigenen Erwerbszweig, und mein Gastgeber z. B. beschäftigte während der Fischereisaison einen kleinen Dampfer alleinig zu diesem Zweck.

Nachdem die Angelschnüre samt den Bojen in gehörige Ordnung gebracht waren, traten wir den Heimweg an, nicht aber ohne im Vorüberfahren bei den übrigen Booten Erkundigungen nach unsrer verlorenen Schnur einzuziehen. Einige der Boote wurden von meinen Leuten mit mißtrauischen Blicken gemustert, denn es soll zuweilen vorkommen, daß diejenigen, in deren Neze oder Schnüre sich fremdes Eigentum verwickelt hat, die Rückgabe desselben vergessen und die abgeschnittenen Schnüre, nachdem sie die Fische abgenommen haben, einfach ins Meer werfen. Natürlich läßt sich ein solcher Diebstahl nur selten nachweisen, wird der Schuldige jedoch entdeckt, so trifft ihn schwere Strafe für sein Vergehen.

Eine zweistündige Segelfahrt brachte uns von Henningsvaer nach Stamjund, welchem die überhangenden Felsen ein düsteres Ansehen verleihen. Außer der Fischereiansiedlung befinden sich auch mehrere Gehöfte auf der Insel und der Hasen liegt wunderbar geschützt hinter einer Reihe kleiner Inselchen, zwischen welchen einige Boote eilig hin- und herglitten. Im übrigen war die Zahl der Fischerbarcken hier nicht groß, denn die Fische hatten diese Gegend kürzlich verlassen und selten kehren sie dann in der nämlichen Saison zurück, nur einige wenige Schiffe vervollständigten hier ihre Ladung, ehe sie die Rückfahrt antraten. Alles machte einen weit wilderen Eindruck denn in Hennings-

vaer, eine Anzahl von Häusern war dicht am Ufer auf Pfählen errichtet und rohe Blockhäuser lagen hier und da zwischen den dunkeln Felsen und zwischen den von ihnen im Laufe der Zeit herabgerissenen Schuttmassen zerstreut, auch vereinzelt Birken waren da und dort sichtbar, sollen aber in einem der Thaleinschnitte häufiger vorkommen.

Das beste Haus auf der ganzen Insel gehörte Herrn M., einem bedeutenden Leberthranfabrikanten. Einzig um seinetwillen hatte ich der unfreundlichen Insel einen Besuch abgestattet, denn ich wollte mir über die Bereitung des berühmten Heilmittels aus eigener Anschauung Kenntniss verschaffen. Der Raum, in welchem die Fabrikation vorgenommen wurde, war nicht sehr groß, aber ungemein sauber, und in demselben traf ich mehrere Männer mit dem Sortieren der Lebern beschäftigt. Alle waren von heute erst gefangenen Fischen gewonnen und mit großem Bedacht wählten die Arbeiter die besten unter ihnen, die sich durch ihre weißliche Farbe sofort von den anderen unterschieden, denn die kranken Lebern hatten ein grünliches, die mageren dagegen ein rotes Aussehen. Mich überraschte die große Menge der nicht brauchbar befundenen Lebern, doch war allerdings die Saison für die beste Sorte nahezu vorüber, obgleich zufälligerweise der Kabeljau gerade dann bei den Lofoden eintrifft, wenn sich seine Leber in der besten Verfassung befindet. Nachdem sie sortiert worden, wurden die Lebern sorgfältig in warmem Wasser gewaschen und auf ein Drahtnetz gelegt, um das Wasser ablaufen zu lassen, worauf sie in fünf große Kessel gefüllt und während 8 Stunden in Dampf, dessen Druck niemals über 5 Pfund stieg, langsam gekocht wurden. Nachdem das so gewonnene Öl zweimal durch Baumwollenzeug filtriert worden, erschien es klar und weiß und meiner Ansicht nach vollkommen rein, trotzdem aber wird es in großen wohlverlöteten Blechkannen nach Christiania verschifft, um dort auf chemischem Wege von den darin enthaltenen mikroskopischen Blutkügeln und dem Stearin gereinigt zu werden, worauf es abermals durch Papier filtriert wird, ehe es dann endlich für den Markt fertig ist. Aus dem, was bei dieser Bereitung als unbrauchbar zurückgelassen wird, fabriziert man eine Art braunen Thran und aus dem hierbei sich ergebenden Rückstande stellt man einen überaus kräftigen Dünger her. Diese Art der Fabrikation, bei welcher die allerpeinlichste Sorgfalt und Reinlichkeit beobachtet wird, unterscheidet sich sehr vorteilhaft von der

gewöhnlich gebräuchlichen Weise, bei welcher man zur Gewinnung des braunen Thranes die Lebern erst in den Zustand der Fäulnis übergehen läßt, worauf man die sich bildende Ölschicht abschöpft und kocht, ein Verfahren, welches an Unappetitlichkeit sicherlich nichts zu wünschen übrig läßt.

Sehr gerne hätte ich den mehr südlich gelegenen Inseln einen Besuch abgestattet, denn die Bewohner derselben sollen noch in wahrhaft primitiver Weise ihr Dasein verbringen, indes mußte ich, weil Dampfer überhaupt nur ein- oder zweimal im Jahre dort anlaufen, mein Vorhaben wieder aufgeben und da das Fallen des Barometers auf den Eintritt schlechteren Wetters deutete, so beschloß ich nach Henningsvaer zurückzukehren. Am Tage meiner Ankunft prangte abends die Aurora borealis am Himmel, ein Schauspiel von so wunderbarer Großartigkeit, wie ich es seither noch nicht geschaut, unbeschreiblich schön war die Flammenkrone, welche unmittelbar über den Inseln zu schweben schien und das ganze Himmelszelt mit feurigem Loh überstrahlte.

In Henningsvaer befindet sich eine Kirche, auch nimmt während der Zeit des Fischfanges ein Geistlicher hier seinen Aufenthalt und Sonntags, da alle Arbeit ruht, finden sich die braven Fischer in großen Mengen ein, um dem Wort des Herrn zu lauschen. Die wirklich aufrichtige Gottesfurcht, welche diese rauhen Söhne des Nordens beseelt, war für mich oftmals der Gegenstand staunender Bewunderung und ich glaube nicht, daß man bei irgend einem anderen Volke diese Eigenschaft in dem gleichen Maße ausgeprägt findet. Am Sonntag, dem 6. April, an welchem Tage der letzte Gottesdienst vor Schluß der Saison stattfinden sollte, war die Kirche gedrängt voll, mehr denn 3000 Menschen füllten den Raum und folgten aufmerksam den Worten des Predigers, der ihnen in wahrhaft ergreifender Weise die göttlichen Wahrheiten verkündete. Nachmittags war die Stube des Geistlichen — nebenbei gesagt ein sehr schöner Mann — förmlich belagert, die Leute kamen, um sich von ihrem wackeren Seelenhirten zu verabschieden und dabei suchte noch gar mancher sich über diesen oder jenen ihm unverständlichen Punkt Aufklärung zu verschaffen; die Fragen, deren Beantwortung man von dem Diener Gottes erwartete, waren ebenso zahlreich wie verschiedenartig, mit wahrhaft bewundernswerter Geduld aber ging er auf die Gedanken seiner Pfarrkinder ein und mit liebe-

vollem Ernste bemühte er sich, hier einen Irrtum zu berichtigen, dort einen Zweifel zu verschuchen oder mit teilnehmenden Worten Trost in die bekümmerte Seele eines Dritten zu gießen. Viele unter ihnen wollten auch noch eine Bibel oder ein Psalmbuch erstehen und gar mancher, von dem der Pfarrherr vielleicht wußte, daß seine Verhältnisse nicht die günstigsten seien oder daß der Fischfang nicht zum besten für ihn ausgefallen, empfing das im Stillen ersehnte Buch als Geschenk. Außer diesen, welche er als freiwillige Gabe — als Andenken, wie er es in zartfünniger Weise nannte — dem einen oder dem andern reichte, hatte übrigens der Geistliche, während der nicht drei Monate dauernden Saison, nicht weniger denn 15 große Bibeln zu 4 Mark, 15 Testamente zu 20 Skillingen*) und 150 Psalmbücher zu 6 Skillingen abgesetzt, eine wirklich achtungswerte Zahl, besonders wenn man bedenkt, wie sauer den Armen doch der Erwerb des Geldes wird.

Der Nachmittag war, wie dies in ganz Skandinavien Sitte, der Geselligkeit und dem Vergnügen gewidmet, Nachbarn besuchten einander, um ein Stündchen gemüthlich zu verplaudern, während die jungen Burschen ihre Zeit und ihre Aufmerksamkeit den beiden Mädchen meines Gastfreundes und zweien zu den benachbarten Häusern gehörenden Dirnen widmeten, denn da die Fischer weder Frauen noch Töchter mitgebracht hatten, so erfreuten sich diese vier Schönen — als die einzigen Mädchen auf der ganzen Insel — natürlich einer großen Anzahl von Verehrern, von welchen einer dem andern den Rang abzulaufen suchte. Die menschliche Natur bleibt sich eben allerorten gleich, und im übrigen ist das Leben der Fischer ein so beschwerliches, daß ihnen einige Zerstreuung recht wohl zu gönnen ist; bei Tagesanbruch beginnen sie ihre Arbeit, von welcher sie, besonders wenn das Wetter ungünstig ist, oft aufs äußerste erschöpft zurückkehren, trotzdem aber können sie nicht der Ruhe pflegen, vielmehr müssen sie, sobald das Mahl hastig eingenommen worden, sich schon wieder tüchtig regen, die einen reinigen und zerlegen die Fische, die andern besorgen den Köder für den folgenden Tag, und wenn dies geschehen ist, müssen noch obendrein die Netze und Angelschnüre nachgesehen und ausgebessert werden.

*) Die neuen Münzsorten waren zu dieser Zeit noch nicht eingeführt; 5 Mark = 120 Skillinge = 1 Dollar.

Das Barometer hatte richtig vorausgesagt, am 8. brach der gefürchtete Sturm los und zwar mit so entsetzlicher Gewalt, daß den Booten die Ausfahrt untersagt werden mußte. Der Himmel war nach Nordwesten hin mit dunkeln Wolken überzogen, vom Winde getrieben flatterten sie über unseren Häuptern dahin, um dann in so dichten Massen Schneees herniederzufallen, daß nach einer kleinen Weile die ganze Landschaft mit einem weißen Gewande umkleidet erschien. Trotz des Sturmes begab ich mich nach der höchsten Hügelspitze, ich mußte einen möglichst weiten Ausblick haben auf die zornig brandende See, und in der That, es war ein großartiges Schauspiel, wie die tobenden Wogen mit wildem Ungestüm gegen die starren Felsenklippen heranzrollten, um an ihnen zu Atomen zu zerschellen und in Wolken schimmernden Schaumes emporgeschleudert zu werden, aber wenn auch die tosenden Meeresfluten sich in ohnmächtiger Wut an den gewaltigen Felsenwänden brachen und diese scheinbar unerschütterlich standen im Sturm- und Wogenbraus, so ließ doch jede sich heranwälzende Woge ihre Spur zurück an dem festen Gesteine, ein Zeichen ihrer verderblich wirkenden Kraft. Den Leuchtturm auf Hellandsjö vermochte die Brandung nicht zu erreichen, und als die Nacht anbrach, erglänzte sein Licht wie ein heller Stern am dunkeln Horizont. Auch am folgenden Tag dauerte der Sturm noch an, und machte es einen merkwürdigen Eindruck, daß inmitten des Aufruhrs aller Elemente die Wasserfläche des Hafens wie auch des Kanals vollkommen unbewegt blieb, der Sturm fegte hoch über den Masten der Schiffe dahin und niemand hätte nach der hier herrschenden Ruhe auf den draußen tobenden Kampf schließen können. Am Ostern schien die Kraft des Sturmes noch ungebrochen, und am darauffolgenden Sonntage entfaltete er eine solche Wut, daß das Bewußtsein, festen Boden unter den Füßen zu haben, ein wirklich beruhigendes Gefühl gewährte.

Das Wetter auf diesen Inseln ist überaus großen Schwankungen unterworfen, auf heftige Stürme folgen häufig stille klare Tage. In diesem Winter war die Witterung ungewöhnlich mild, milder sogar als auf dem Festlande, wo sich am 31. März der Schnee bis zur See erstreckte, während er auf den Lofoden sich mehrere hundert Fuß über derselben befand. Am 1. April stand, während wir auf dem Raftbund dahinsagelten, das Thermometer auf 0° und zu Ende Juli des Jahres

1871 zeigte es an demselben Punkte bei aus Nordost wehendem Winde nur $3,5^{\circ}$ bis 5° über 0° . Auf Stamsund blühten an geschützten Stellen am 7. April Gänseblümchen und im Jahre zuvor sollen sie, wie man mich fest versicherte, gar schon zu Ende Februar ihre zarten Blüten entfaltet haben. Während der letzten Woche schwankte der Thermometerstand auf Henningsvaer zwischen $4,5^{\circ}$ und 5° , erreichte an einem Tage 9° im Schatten, blieb auch völlig unverändert unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen und am 7. April, da das Thermometer den niedrigsten Stand zeigte, hatten wir immerhin noch eine Temperatur von $2,5^{\circ}$ bis $3,5^{\circ}$.

Mitten in der Sturmzeit langte der Dampfer Nordstjernen (Nordstern) vor Henningsvaer an und blieb, geschützt durch die Berge, außerhalb des engen Kanales vor Anker liegen, der Sturm, der am 11. und 12. seinen Höhepunkt erreicht hatte, ließ erst am 13. nach und alsbald benutzten wir die günstige Gelegenheit, um in See zu stechen. Das Deck des Schiffes war mit Fischen buchstäblich vollgepfropft, allenthalben waren ihre schweren hölzernen Kisten, mit den Fischgerätschaften und dem Kochgeschirr darin, aufgestapelt; dabei herrschte unter der heimkehrenden Schar die allerbeste Laune und das Lachen, Plaudern und Scherzen wollte gar kein Ende nehmen. Die Nacht verbrachten die meisten gleichfalls unter freiem Himmel auf dem Deck, wo sie es sich so bequem machten, als es eben gehen wollte, denn Billete 2. Klasse hatten — aus Sparsamkeitsrückichten — nur die wenigsten genommen. Viele Fischer hatten übrigens die Inseln schon vor uns verlassen, viele wollten das Osterfest in Tromsø verbringen und zu hunderten hatten sie den Weg nach Norden angetreten. Ungeheuer waren die Beschwerden, welchen sie bei dieser Fahrt in ihren offenen kleinen Booten ausgesetzt waren, aller Unbill der Witterung, dem Sturm, dem Schnee, dem Regen und der Kälte sahen sich die wackeren Nordlandsjöhne preisgegeben, aber alles dies schreckte sie nicht, die See ist ihr ureigenstes Element, dem sie mit unwandelbarer Liebe anhängen, und das Heulen und Brausen des Windes tönt ihren Ohren wie Musik — das Blut der Wikinger verleugnet sich nimmer.

Wie lange konnte es dauern und auch die letzten hatten die Lofoden verlassen, auf gar manchem Eilande blieb auch nicht eine einzige menschliche Seele zurück und ungehört verhallte das Losen der Brandung an den einsamen Felsenriffen.

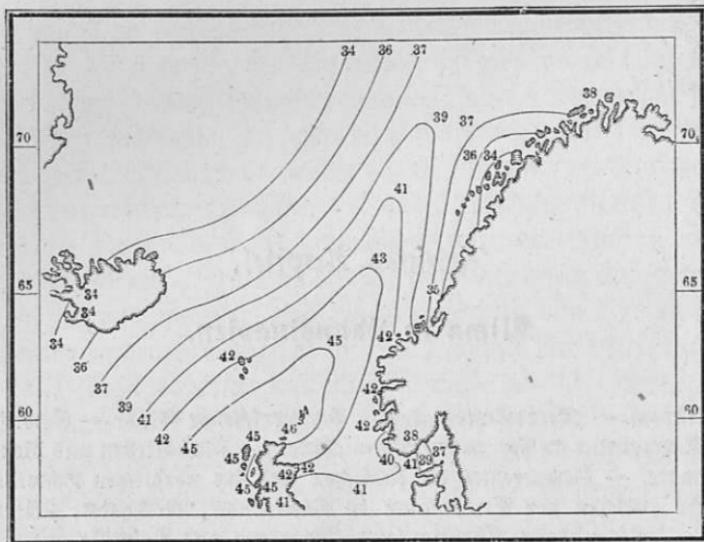
Zehntes Kapitel.

Klima in Skandinavien.

Der Golfstrom. — Meerestemperatur. — Vorherrschende Winde. — Gewitter. — Höchste Temperatur an der norwegischen Küste. — Die kältesten und die wärmsten Monate. — Temperatur im südlichen und im nördlichen Schweden. — Vergleiche zwischen der Temperatur in Haparanda, Stockholm, Petersburg, Kopenhagen, Christiansund, Harmonth und Valentia.

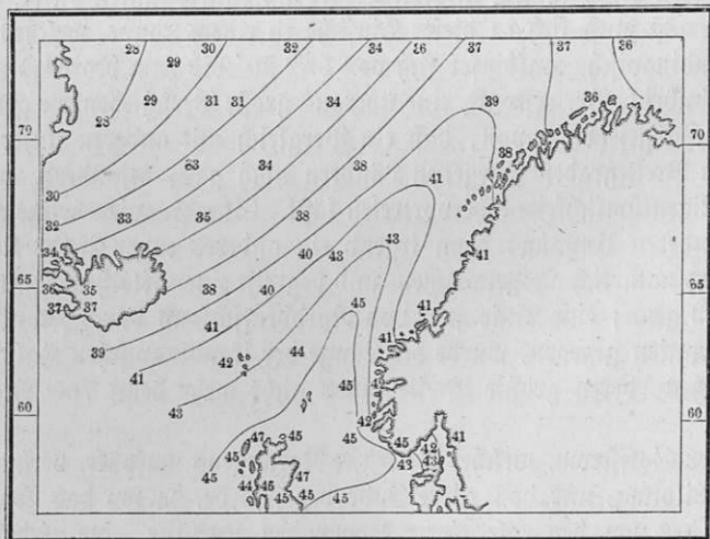
In einem der früheren Kapitel hat bereits die so eigenartige Vegetation Schwedens und Norwegens eine Besprechung gefunden, unerläßlich bleibt deshalb nun auch ein Blick auf die klimatischen Verhältnisse, deren Beobachtung ungemein viel des Interessanten bietet, denn naturgemäß muß sich in dieser Hinsicht in einem Lande, welches wie die skandinavische Halbinsel sich von $55^{\circ} 20'$ bis zum Nordkap unter $71^{\circ} 10'$ nördl. Br. erstreckt, eine überaus große Verschiedenheit geltend machen, abgesehen davon, daß ein Vergleich mit anderen unter den gleichen Breitengraden gelegenen Ländern noch ganz besonders auffallende Eigentümlichkeiten hervortreten läßt. Skandinavien besitzt einen bedeutenderen Umfang, denn irgend ein anderes europäisches Land, Rußland natürlich ausgenommen, und begreift einen Flächeninhalt von 761,013 qkm; eine Linie quer von Norddeutschland durch Frankreich und Spanien gezogen, würde der Länge der skandinavischen Halbinsel entsprechen, deren größte Breite indes nicht mehr denn 700 Meilen beträgt.

Der Golfstrom, welcher die Küste Norwegens umspült, verhindert die Eisbildung, nur das obere Ende der Fjorde, da wo das Wasser, infolge der von den Gletschern kommenden Zuflüsse, eine niedrigere Temperatur zeigt, ist mit einer Eisdecke überzogen. Die beifolgenden

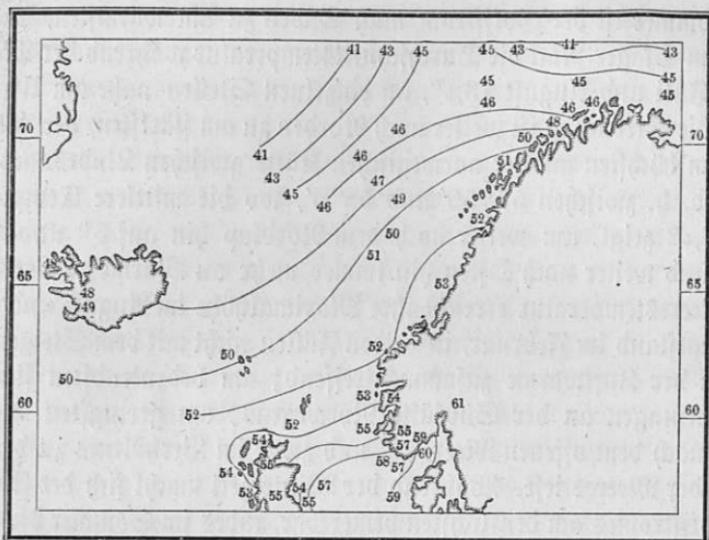


Meerestemperatur während der Monate Dezember, Januar und Februar.

Karten lassen die Temperatur des Meeres zwischen Norwegen, Schweden, Schottland und Island erkennen, und zwar ist von September bis

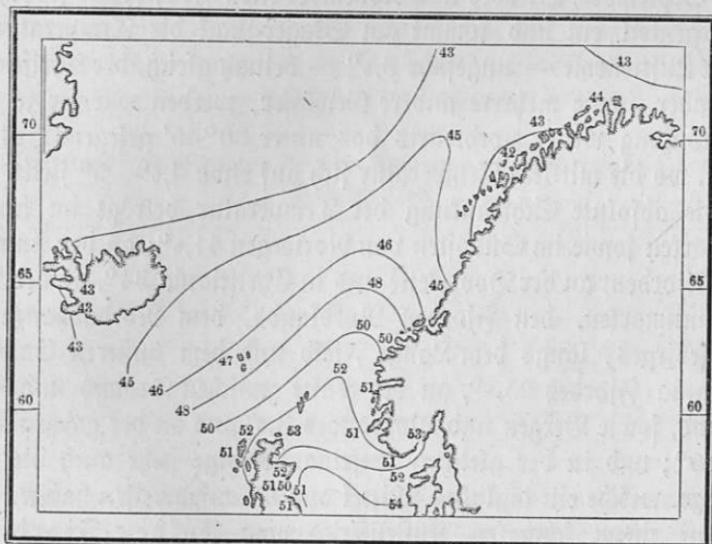


Meerestemperatur während der Monate März, April und Mai.



Meerestemperatur während der Monate Juni, Juli und August.

Mai der Wärmegrad des Wassers höher denn derjenige der Luft, während von Anfang Juni bis zu Ende August das Gegenteil der Fall ist.



Meerestemperatur während der Monate September, Oktober und November.

Im Sommer ist der Golfstrom nach Süden zu am wärmsten, und beträgt am Skager-Rack die Durchschnittstemperatur während der Monate Juni, Juli und August $13,5^{\circ}$, an einzelnen Stellen nahe am Ufer gar 19° . Die Strömung ist weiter nach Norden zu am stärksten, der Wärme-grad am höchsten an der norwegischen Küste zwischen Lindesnaes und Lyfter d. h. zwischen $57^{\circ}59'$ und $58^{\circ}6'$, wo die mittlere Temperatur 7° — $7,5^{\circ}$ zeigt, um weiter nach dem Nordkap hin auf 5° und 6° zu fallen und weiter nach Osten hin immer mehr an Wärme zu verlieren. Die Meerestemperatur erreicht ihre Maximalhöhe im August und ihren Minimalstand im Februar, in beiden Fällen nicht mit dem Steigen und Sinken der Luftwärme zusammentreffend; am bedeutendsten sind die Schwankungen an der Südküste Norwegens, am geringsten dagegen weiter nach dem offenen Meere zu, und zwar im Verhältnis zu der Zunahme der Meerestiefe. Während der Winterzeit macht sich der Einfluß des Golfstromes am deutlichsten bemerkbar, indes im Sommer die Sonnenhize ihre Wirkung auf die Luftströmungen ausübt und, da dieselbe weiter landeinwärts stärker hervortritt denn an der Küste, eine veränderte Depression, sowie nördliche Luftströmungen verursacht.

Im Herbst sinkt die Temperatur des Wassers und beträgt am Nordkap im September, Oktober und November etwa $4,5^{\circ}$; später jedoch tritt das Gegenteil ein und kommt am Skager-Rack die Temperatur der See der Luftwärme — ungefähr $3,5^{\circ}$ — beinahe gleich, der Christiania-Fjord aber, sowie mehrere andere Gewässer, werden wärmer je mehr die Strömung weiter nordwärts das unter $60^{\circ}45'$ gelegene Hellisö erreicht, wo die mittlere Temperatur sich auf etwa $4,5^{\circ}$ — 5° stellt.

Die absolute Schwankung der Temperatur beträgt im inneren Finnmarken sowie im Südosten von Norwegen $41,5^{\circ}$; an den finnmärkischen Fjorden, an der Dovrefette und in Christiania 34° , an der Küste von Finnmarken, den Fjorden Nordlands, dem Nordabhange des Dovregebirges, längs dem Lange Fjeld und dem äußeren Ende des Christiania-Fjordes $25,8^{\circ}$, an der Küste zwischen Tromsö und Christianund, sowie Bergen und Lindesnaes $3,5^{\circ}$ und an der ganzen Westküste 10° ; und in der gleichen Aufeinanderfolge steht auch die Zahl der Tage, welche ein tägliches Mittel von 0° aufzuweisen haben.

Auf einem schmalen Küstenstrich vom Falden-Fjord nach Lindesnaes sinkt das tägliche Mittel niemals unter den Gefrier-

punkt; im mittleren Schweden dagegen ist für die Dauer von sieben Monaten das tägliche Mittel weniger denn 10° unter 0° ; von da aus aber wird die Zeitdauer geringer und beträgt am bottenischen Meerbusen sowie an der Küste von Finnmarken sechs Monate; bei Vesterålen an der Küste von Nordland, bei Drontheim, am inneren Sogne-Fjord, bei Christiania und Stockholm vier Monate und schließlich am äußeren Trondhem-Fjord, am Romsdal-Fjord, am Sogne, Hardanger und am Arendal nur zwei Monate; und läßt sich an dieser immer geringer werdenden Zeitdauer der erwärmende Einfluß der See deutlich erkennen.

Längs der Westküste, im Norden von Norwegen und am Christiania-Fjord sind südliche und südwestliche Winde vorherrschend, während in dem ganzen Südwesten des Landes südliche Winde den Vorrang behaupten und östliche Winde nur gelegentlich sich einstellen. In der Regel ist, je weiter man nach Norden kommt die durchschnittliche Wärme in der Verminderung begriffen, in Norwegen jedoch erfolgt die Abnahme derselben nach Osten hin, so daß an der Westküste zwischen Stadt und Lyster das jährliche Mittel $5,5^{\circ}$ beträgt, während man dasselbe in Schweden nicht weiter nördlich als Gothenburg und Wexjö antrifft; deutlich läßt sich der Unterschied in den Temperaturverhältnissen des Inlandes und der Küste an den jährlichen Schwankungen in den verschiedenen Orte erkennen und obschon die Sommer im fernem Norden keine lange Dauer haben, so giebt es während dieser Zeit doch Tage, deren Hitze diejenige südlicherer Landstrecken bedeutend übertrifft.

Ergebnis zehnjähriger Temperaturbeobachtungen jenseits des
Polarkreises.

	Breite- grade.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	Oktober.	November.	Dezember.	Mittel des Jahres.
Bardö. . .	70° 22'	-6,3	-5,5	-4	-1,5	+1,5	+4	+ 6,5	+ 7	+4	-1,5	-3	-5	0° R
Hammerfest	70° 40'	-4	-4,5	-3	-1	+2	+6	+ 9,3	+ 8,5	+5,5	+1,9	-0,5	-3,5	+1,9
Kälfjord . .	69° 57'	-6,3	-8	-5,5	-1,5	+3	+7	+10	+10	+5,5	+3	-3,5	-4,5	+0,9
Tromsö . .	69° 39'	-4,5	-5	-3,5	-0,5	+2,5	+7,5	+ 7,5	+ 8	+5,5	+2	-2	-4	+1,5
Bodö . . .	67° 17'	-3	+2	-1,5	-1	+4	+8	+10	+10	+7,5	+4	-0,5	-2	+3

Einen im Vergleich zu anderen Ländern wahrhaft überraschenden Unterschied zeigt das Verhältnis zwischen Sonnenhitze und der Wärme im Schatten, oftmals ist erstere zweimal so groß als letztere.

Diejenigen Tage im Jahr, an welchen die Temperatur jenseits des Polarkreises gleich ist, sind folgende:

Bardö	27. April	27. Oktober
Dammerfest	5. Mai	15. Oktober
Kälfjord	25. April	12. Oktober
Tromsö	2. Mai	1. November
Bodö	3. Mai	22. Oktober.

Die größte Sommerhitze wie auch die bedeutendste Winterkälte findet sich weiter landeinwärts, während längs der Küste mildere Winter und kühlere Sommer die Regel bilden. Die geringste Schwankung, 5°, hat man von Stadt bis Hiteren und den Lofoden beobachtet.

An der norwegischen Küste steigt die Temperatur im Sommer oftmals bis zu 20° und 22°, während nur eine geringe Entfernung weiter landeinwärts das Thermometer bereits 23° und 24° zeigt, in Christiania beträgt sie 25° und selbst auf dem Gipfel der Dovrefette, 2098 Fuß über der See, noch 23°. In der Nähe des Jostedalabrae ist das Klima infolge des durch den Gletscher hervorgerufenen größeren Feuchtigkeitsgehaltes der Luft und des dadurch entstehenden Schneefalles ziemlich mild, und während sich die Kälte im fernen Norden oftmals bis zu 32° oder 34° steigert, beträgt die Winterkälte im mittleren Schweden nur ausnahmsweise 32°.

Gewöhnlich stellt sich die größte Kälte in der zweiten Hälfte des Januar, sowie der ersten Hälfte des Februar ein, meist auch etwas früher im Osten denn im Westen; die heißeste Zeit dagegen dauert von Mitte Juli bis zu Mitte August. Der vom Sogne-Fjord bis nach Stadt sich deh nende Landstrich besitzt den zweifelhaften Ruhm, das am meisten von Regen und Schnee heimgesuchte Gebiet zu sein, die jährliche Regenhöhe beträgt hier 72 Zoll, während sie sich in Christiania nur auf 20 und an den Dovre Fjelds nur auf 13 Zoll stellt; am bedeutendsten ist die Regenmenge an der Küste im Herbst, in Christiania dagegen im August. Die Zahl der Schnee- und Regentage beläuft sich bei Dovre nur auf 90, am Skager-Rack auf 100, in Bodö, Tromsö und Bardö auf 120; in Christiania, dem Romsdal und an der Küste von Helgeland auf 140, bei Bergen und den weiter nach Norden zu gelegenen Fjorden und in Vesterålen auf 160 und auf den Lofoden auf 180 Tage im Jahr. Im Innern des Landes kommt auf vier Tage ein

Regentag, auf den Lofoden dagegen regnet es jeden zweiten Tag; in Bardö beträgt die Zahl der Regentage 54, diejenige der Schneetage 71; in Dovre regnet es an 42 und schneit es an 48 Tagen; in Christiania giebt es zweimal mehr Regen- denn Schneetage, in Bergen fünfmal und auf den Lofoden ein- und einhalbmals so viel. Finnmarken ist gewöhnlich im Sommer frei von Schnee, Bardö und Bodö haben in den Monaten Juli und August keinen Schneefall, wohl aber kommt solcher zuweilen im Juli vor. Auf den Lofoden ist im Laufe der letzten zehn Jahre zu verschiedenen Malen im Juni Schnee gefallen; in Dovre und Bardö stellt sich Schneefall ebenso häufig im Mai wie im Oktober ein, während dies an anderen Orten nur im April und November und an der Westküste nur im März vorkommt. Dabei ist die Menge des fallenden Schnees in den einzelnen Jahren sehr verschieden, wie ich denn bei meiner Fahrt nach Norden zu in einer einzigen Woche größere Schneemassen zu sehen bekam als während der ganzen übrigen Winterzeit und ebenso traf ich im Januar auf den Dovre Fjelds weniger Schnee als im September des vorhergehenden Jahres. Tiefenmessungen lassen sich indes an dem Schnee nur schwer anstellen, denn, je nach der Witterung ist er zu manchen Zeiten leicht und lose aufeinanderliegend, während er zu anderen Zeiten, zwar weniger aussehend, doch überaus trocken und fest ist und eine treffliche Schlittenbahn bietet.

Die Zahl der Nebeltage beläuft sich in Bardö auf 18, auf den Lofoden auf 13, in Christiansund auf 7, in Dovre auf 10, in Alesund, Skudenaes, Mandal und Sandöfjund auf 20, in Bergen auf 40 und in Christiania auf 62, und zwar kommen nach Osten hin, auf der Strecke von Lindesnaes nach Christiania die meisten Nebeltage im Winter, an der Westküste dagegen fast ausschließlich im Sommer vor, während sie in Bergen ziemlich gleichmäßig über das ganze Jahr verteilt erscheinen, doch aber am häufigsten im Juni sich einstellen.

Gewitter sind eine seltene Erscheinung und kommen an der Westküste nur im Winter nach heftigem Westwinde vor, auch häufiger dicht an der See denn weiter landeinwärts, während sie im Südosten Norwegens nur im Sommer und dann ebenso oft nahe an der See wie weiter nach dem Inlande zu sich einstellen. Seneits des Polarkreises machen sich Gewitter nur selten bemerkbar, auch sollen der Schnee wie der Hagel, von welchen sie meistens begleitet sind, nur sehr wenig

Schaden anrichten, wie denn ebenso der Blitz nur in sehr vereinzeltten Fällen einschlägt.

In Schweden beträgt nach Norden zu das Mittel des Jahres $+0,9^{\circ}$ während es weiter nach Süden zu zwischen $+5^{\circ}$ und 6° ausmacht und in Stockholm $+4^{\circ}$ bis $+5^{\circ}$ zeigt. Auch bei den Brunnen, welche doch einen ziemlich guten Ausweis über die im Erdinnern herrschende Wärme geben, hat man im mittleren Schweden ein jährliches Mittel von etwa $+5^{\circ}$ beobachtet, während sie weiter im Norden oftmals den ganzen Sommer hindurch mit einer Eisdecke überzogen bleiben und auch die Moräste bis zu einer Tiefe von 5 bis 6 Fuß fest gefroren sind. Die Seen im Süden sind für die Dauer von 115 Tagen in Fesseln geschlagen, im mittleren Teil des Landes dehnt sich diese Zahl auf 150 und im Norden auf 230 Tage aus. Die jährliche Regenmenge ist in Schweden geringer als in Norwegen, dabei ziemlich gleichmäßig über das ganze Land verteilt: an der Westküste zeigt sie etwa 21 Zoll, im mittleren Teil des Landes 16, an der Südostküste 13 und im Norden 12 Zoll. Ebenso ist in dem südlichen Teile des Landes das Klima während der Winterzeit nur unbedeutenden Schwankungen unterworfen und läßt sich mit demjenigen des nördlichen und westlichen New-York vergleichen, dabei aber sind im Sommer die Nächte weit kühler und die Sonnenhitze wirkt weniger kräftig, so daß Mais nicht zur Reife gelangt.

Einige besonders bemerkenswerte Fakta, wie solche sich in den meteorologischen Aufzeichnungen des Jahres 1879 eingetragen finden, kann ich nicht unterlassen hier anzuführen: im Juni dieses Jahres trat nämlich die wärmste Temperatur des Monats in den hier bezeichneten Orten in nachstehender Reihenfolge ein: zuerst in Stockholm, dann in Kopenhagen, St. Petersburg, Yarmouth, Valentia, Haparanda und Christianfund, und zwar hatte Haparanda am 5. Juni den höchsten Thermometerstand mit $+15^{\circ}$ aufzuweisen. Auch im Juli zeigte Haparanda die höchste Mitteltemperatur des Monats mit $+16^{\circ}$, wogegen im August Stockholm, Christianfund und Kopenhagen die höchste Monatstemperatur mit $+13,5^{\circ}$ und Valentia, St. Petersburg und Haparanda den niedrigsten Thermometerstand zeigten. Im September hatten wiederum Kopenhagen, Yarmouth und Valentia die größte Wärme aufzuweisen; im Oktober 1878, aus welcher Zeit mir nur die Berichte über die

zweite Hälfte des Monats zur Einsicht vorliegen, machte Haparanda in der Reihe der genannten Städte mit dem niedrigsten Wärmestand den Anfang, zunächst folgte Stockholm, dann Kopenhagen, Valentia und als fünfte Dartmouth. Im Januar des nämlichen Jahres waren St. Petersburg, Haparanda und Kopenhagen die kältesten, Valentia und Dartmouth die wärmsten Orte unter ihnen, wie denn überhaupt Haparanda der Ruhm unbestritten bleibt, während des Winters am empfindlichsten von der Kälte heimgesucht zu sein.

Elftes Kapitel.

Norwegens äußerster Norden.

Die Provinzen Nordland, Tromsö und Finnmarken. — Wilde Küstencenerie. — Bodenerträge. — Fischerei. — Heringsfang. — Fischereistationen auf Spitzbergen und Nowaja Semlja. — Die schwedisch-norwegische Handelsflotte.

Jenseits 65° und bis über 70° nördl. Br. hinaus dehnen sich die drei äußersten Provinzen Norwegens, das alte Saalogaalands, welches nun in die Unter Nordland und Tromsö zerfällt, und weiter nach Norden hin Finnmarken. Großartig und unter allen wildromantischen Landschaftsbildern den ersten Platz einnehmend, ist die Scenerie längs der Küste, und besonders die Strecke zwischen den Städten Bodö und Tromsö steht vollkommen unerreicht in wunderbarer Pracht und Eigenart der Schönheit. Kühn reichen stolze Bergzinnen bis zu den Wolken empor — die gewaltigsten unter ihnen 6500 Fuß hoch, zwischen dem Lyngen und Ulfes-Fjord — mächtige Gletscher schimmern hell herüber, während hier wieder nackte Felsmassen ihre steilen, zerklüfteten Wände dem Meere zuehren. Trostlos und verlassen blickt die Landschaft im Winter drein, im Sommer aber schmiegen sich grünende Felder und üppige Wiesenflächen wie ein weicher Teppich um den Fuß der rauhen Berge und die Wälder, welche nun so traurig stehen, spiegeln dann die stolzen Baumkronen in der klaren Flut.

Von der 100 000 Seelen zählenden Bevölkerung Nordlands gehören 7000 dem Fischergewerbe an, während 15 000 Ackerbau betreiben, die Zahl der Pferde beläuft sich auf 7500, Rindvieh 55 000, Schafe 108 000, Ziegen 24 000 und Schweine 5433 und die Bodenerträge stellen sich auf etwa 122 000 Hektoliter Getreide und 385 000 Hektoliter Kartoffeln.

Die Provinz Tromsö zählt unter 53 000 Einwohnern 5000 Fischer und ebensoviele Bauern; der Viehstand beziffert sich auf 26 500 Stück Rindvieh, 58 000 Schafe, 4500 Pferde, 1800 Schweine und 10 000 Ziegen und der jährliche Ernteertrag auf 42 000 Hektoliter Korn und auf 140 000 Hektoliter Kartoffeln. Vikinger waren es, welche hier die ersten Ansiedlungen gründeten und noch leben die Namen der betreffenden Helden in den alten Sagas, und Liedern; auch können mehrere der steinernen Kirchen, darunter diejenigen von Ibestad und Trondenaes auf ein sehr hohes Alter zurückblicken.

Zunächst Tromsö dehnt sich Finnmarken, die nördlichste Provinz Norwegens; das nördliche Eismeer umspült die felsigen Ufer, welche, die Fjorde nicht mit inbegriffen, einen Umfang von etwa 350 Meilen besitzen, indes der Flächeninhalt 2600 □ Meilen oder den siebenten Teil des gesamten norwegischen Gebietes beträgt, denn auf der einen Seite vom Meere begrenzt, reicht die Provinz andererseits von Kvaenangen und dem Alten-Fjord unter 70° nördl. Br. bis zum Jakobßluß; der südlichste Punkt ist bei dem Berge Belovado, der nördlichste das Nordkap, und eine gerade Linie von dem einen zum andern gezogen, ergiebt ungefähr 190 Meilen. Im Vergleich zu dem übrigen Land liegt Finnmarken tief, denn fast das ganze Gebiet befindet sich weniger denn 1000 Fuß über dem Meerespiegel.

An der Grenze zwischen Tromsö und Finnmarken liegt der Fökel-Gletscher, der einzige Gletscher Scandinaviens, welcher gleich denjenigen Grönlands mächtige Eisplatten losstößt; die höchste Bergkette in dieser Region aber ist der Gaiser, welcher sich bis zu 3000 Fuß erhebt und im Sommer vollkommen schneefrei ist. Nackte Felsen trifft man im Innern der Provinz nicht sehr häufig, meist sind sie von Gletscherkies überdeckt, während in den Flußbetten nahe der See feiner Sand vorherrschend erscheint und in den Flüssen Tana, Alten, Laxe und Siby Gold gefunden wird, freilich nur in unbedeutenden Mengen. Fünf große Fjorde, der Alten, Forsanger, Laxe, Tana und der Varanger reichen tief in das Land hinein und zwischen denselben dehnen sich auf den so gebildeten Halbinseln ungeheure Felsmassen, das Wandergebiet der Lappen und ihrer Tiere; der Alten und der Laxe aber bilden große Deltas, deren Lehmgrund überaus

reich an Phosphorsäure einen namentlich für den Graswuchs sehr geeigneten Boden bildet.

Die Küste, welche, besonders aus einiger Entfernung gesehen, einen überaus trostlosen Eindruck macht, ist von einer Unmasse von Inseln und Inselchen umlagert. Der Tana, der bedeutendste Fluß in dieser Gegend, ist bis zum Ulvefos, d. h. auf eine Strecke von 210 Meilen von der See aus für Boote schiffbar; der Karasjoki ist der längste unter seinen verschiedenen Nebenflüssen, auch der Alten und der aus dem Enare-See kommende Pasvik sind stattliche Gewässer und ebenso der Laxe, welcher den Abfluß der nördlich vom Gaisergebirge liegenden Seen nach dem Porfanger-Fjord hin bildet.

Diese von der Natur ziemlich stiefmütterlich bedachte Provinz zählt nahezu 24 000 Einwohner, von welchen 6700 Fischer und 2800 Bauern sind. An Rindvieh sind 9000 Stück neben 20 000 Schafen, 2500 Ziegen und 400 Schweinen vorhanden und wenn auch das Anpflanzen von Getreide nur in beschränktem Maße vorgenommen wird, so ergiebt dagegen die Kartoffelernte doch noch mehr denn 10 500 Hektoliter.

In diesen beiden nördlichsten Provinzen sind 28 Prozent der Bevölkerung Lappen und Finnländer; die Gesamtzahl der Lappen in ganz Norwegen beläuft sich auf 17 178, Finnländer 7637, aus Ehen zwischen Lappen und Finnländern hervorgegangen 909, Mischlinge von Norwegern, Finnländern und Lappen 2961, unter welchen nur 1577 ein nomadisierendes Leben führen, während die Kaufleute vorzugsweise dem norwegischen Stamme angehören. Heiraten zwischen den verschiedenen Stämmen sind häufig und die aus der Vermischung der drei Stämme hervorgehende Rasse vereint vielerlei Vorzüge in sich; der jährliche Prozentsatz an Heiraten beträgt in Finnmarken $7\frac{6}{10}$ auf 1000 Einwohner, in Tromsø dagegen $6\frac{1}{5}$.

Fischfang bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner und auch viele Gehöfte befinden sich im Besitze von Fischern; wo die Küste einen günstigen Hafensplatz bietet, kann man auch sicher sein, einige Häuser oder ein wirkliches Dorf zu treffen. Manchmal besteht eine solche Ansiedlung aus den Wohnstätten mehrerer Familien, welche das ganze Jahr hindurch an diesem Orte verweilen, manchmal aber hat auch nur ein Kaufmann seinen festen Wohnsitz daselbst, die übrigen Häuser sind sein Eigentum und vermietet er dieselben während der Fischereisaison

an die Fischer, wie dies ja so vielfach auf den Lofoden geschieht. Häufig sind die Warenhäuser auf Pfählen dicht an der See errichtet und die Fischerhäuschen bilden weiter zurückliegend ein Dorf, welches, besonders wenn mehrere Kaufleute sich an dem gleichen Punkte angesiedelt haben, oftmals eine ziemliche Ausdehnung erreicht, und stellt sich der Mietbetrag hier auf 1 Dollar per Mann für die Dauer der Saison. Die größeren Dampfer legen während des Fischfanges an den bedeutenderen dieser Ansiedlungen an, während kleinere das ganze Jahr hindurch den Verkehr von einem Fjord zum anderen vermitteln.

Von der allergrößten Wichtigkeit für Norwegen ist die Kabeljaufischerei, für viele ist sie ein Lebensberuf und für gar manche die Quelle bedeutenden Reichtums. Es giebt drei Arten dieses Fisches, und zwar den See-Kabeljau (*Gadus morrhua*), den Fjord-Kabeljau (*Gadus virens*) und den gleichfalls zur Kabeljaufamilie gehörenden Langfisch (*Molva vulgaris*), von welchen die beiden letztgenannten, die stattlichsten Vertreter dieser Gattung, oftmals eine Länge von 6 Fuß erreichen. In Tromsö beträgt die Durchschnittszahl der gefangenen Fische ungefähr 5 000 000, in Finnmarken 12 000 000, einschließlich der Lofodenfischereien etwa 38 000 000 — 40 000 000 und längs der ganzen norwegischen Küste ungefähr 50 000 000 per Saison; daß aber bei solchen Zahlen die Menge des gewonnenen braunen Leberthrans natürlich ungeheuer sein muß, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Dem Kabeljau zunächst an Wichtigkeit steht der Hering (*Clupea harengus*), welcher zwar längs der ganzen norwegischen Küste in großen Massen vorkommt, dessen Fang jedoch nur auf der Strecke zwischen Lindesnaes und den Lofoden in ausgedehntem Maße betrieben wird. Schon seit dem 9. Jahrhundert nahm die Jagd auf diesen Bewohner der Tiefe eine hervorragende Stelle ein, dabei aber war dieser Erwerbszweig größeren Veränderungen und Schwankungen unterworfen als der Kabeljaufang und erst in verhältnismäßig neuerer Zeit schwang sich der Hering zum Range eines wirklichen Handelsartikels empor. Es war im Jahre 1416, als ein Holländer namens Beuckel den Versuch machte, Heringe einzufalzen, und kaum war die Kenntnis dieses Verfahrens nach Norwegen gedrungen als dieser neue Industriezweig auch sofort eine nicht geahnte Ausdehnung gewann.

Bei dem Heringfang lassen sich zwei bestimmte Arten unterscheiden: der Frühlingfang, welcher zu Anfang des Jahres vorgenommen wird, zu welcher Zeit die Fische in ungeheuren Zügen an die Ufer kommen um zu laichen, und zweitens der Sommer- und Herbstfang, da die Fische sich wiederum dicht an das Land heranwagen, um der zu dieser Zeit an einzelnen Küstenstrecken überaus zahlreichen Copepoda (eine Art kleiner Krebsse), Annelida und Mollusca habhaft zu werden.

Der Frühjahrfang beschränkt sich auf das Gebiet zwischen $57^{\circ} 59'$ und $60^{\circ} 25'$ nördl. Br., denn der Hering wagt sich selten weiter nach Osten vor denn Lindesnaes und geht ebensowenig nordwärts über Stadt hinaus, dabei aber kann man niemals voraussetzen, welchen Teil dieser Strecke er gerade aufsuchen wird, und ebenso ungewiß ist auch die Zeit seines Eintreffens; gewöhnlich kommt er indes im Laufe des Januar zum Vorschein, um dann im März wieder zu verschwinden. Während dieses Zeitraumes wird auch die Jagd auf die großen Heringe vorgenommen, und zwar diese vorzugsweise an der Küste von Nordland und den Lofoden. Noch unzuverlässiger ist die Sommerfischerei, dieselbe bietet nur an einzelnen Punkten längs der Küste, von den Lofoden nach Süden zu, Aussicht auf Erfolg, denn es kommt hierbei ja ausschließlich darauf an, wo gerade der Hering die erhoffte Beute in reichstem Maße findet, übrigens hat der Hering in dieser Zeit weder Rogen noch Milchner, ist kleiner als der Frühjahrshering, dafür aber sehr fett, weshalb er auch einfach Fetthering genannt wird.

Die Verschiedenheit in der Größe der einzelnen Fische richtet sich, der Erklärung des Professors G. D. Tars entsprechend, lediglich nach der Zahl ihrer Jahre, und zwar besitzt die größte Art, der Storfild, ein Alter von 6 Jahren, und was die Unregelmäßigkeit seines Erscheinens und sein zeitweises Verschwinden angeht, so wird dieselbe keineswegs durch eine Abnahme der Fischmenge bedingt, ebensowenig wahrscheinlich ist es, daß er in solchen Fällen sich nach anderen Küsten gewandt habe, wohl aber läßt sich nahezu mit Bestimmtheit annehmen, daß er im Laufe des Sommers sich um der ihm zusagenden Nahrung willen zu weit ins offene Meer hinausgewagt, dann aber bis zu Beginn der Laichzeit das Land nicht mehr zu erreichen vermochte und seine Eier auf den weiter draußen sich dehnenden Sandbänken ablegen mußte.

Zum Fang des Heringſ besuht man Neze, deren Maſchen etwa einen Zoll im Durchmeſſer halten und zwar haben dieſe Neze eine Länge von 60 biſ 75 Fuß bei einer Breite von 12 Fuß, werden vermittelſt Kork am oberen Rand über dem Waſſer erhalten, und durch Steine in die Tiefe gezogen. Mehrere dieſer Neze werden zuſammengebunden zur Nachtzeit ausgeworfen und morgens eingezogen, und liefert eine Reihe von drei Nezen wohl 10 biſ 12, manchmal aber auch 20 Tonnen voll Heringe; der Durchſchnittsertrag freilich beläuft ſich meiſtenteils auf 6 Tonnen. Jedes Boot führt 5 biſ 8 Reihen, d. h. 15 biſ 24 Neze, zu deren Handhabung 4 biſ 5 Männer und Knaben genügen.

Häufig ſtellt man den Heringen auch mit dem Schleppneze nach, welches, etwa 750 Fuß in der Länge und 90 biſ 120 Fuß in der Breite meſſend, dazu beſtimmt iſt, einen ganzen Zug auf einmal zu umſchließen. Mehrere kleinere Boote ſowie ein größeres Schiff, zuſammen mit etwa 25 biſ 30 Mann, ſind zur Bedienung eines ſolchen Nezkes unerläßlich und verlangt dieſe Art der Ausrüſtung einen Koſtenaufwand von mindedeſtens 6000 biſ 8000 Kronor, indes iſt dieſelbe häufig ganz oder doch zum größten Teile Eigentum eines einzigen Mannes, welcher dann auch ſelbſtverſtändlich die Leitung des Ganzen in die Hand nimmt. Sobald die Heringe ſich dem Ufer nähern, wird dieſe Nez in einer Bucht ausgeſpannt und auf dieſe Weiſe ein ſogenanntes Heringſchloß (Sildeläs) gebildet, gewöhnlich läßt ſich das Eintreffen der Heringe an dem Auftauchen größerer Fiſche, ſowie an dem Erſcheinen der den Zügen folgenden Vögel erkennen; zur Nachtzeit vermag auch ein geſchickter Fiſcher ſich mit Hülfe von Angelrute und Senkblei davon zu überzeugen, ob die Fiſche in genügender Menge ins Garn gegangen ſind, trohdem aber hängt der Erfolg eines ſolchen Fiſchzuges faſt excluſiv von der Geſchicklichkeit des Leiters ab. Sobald der Hering gehörig umſchloſſen iſt, beeilen ſich die Männer das Nez vermittelſt eines kleineren Schleppnezkes zu entleeren, indem ſie mit demſelben die Fiſche näher zum Lande hintreiben, woſelbſt ſie dann mit Handnezen an die Oberfläche befördert und in Booten untergebracht werden, um ſie alſobald nach den Handelſchiffen überführen zu können. Es iſt ein durchaus nicht ſelteneſ Vorkommniſ, daß mehrere tauſend Tonnen voll Heringe ſich in einem ſolchen Schleppneze fangen, es iſt ſogar geſchehen, daß ein einziger Fang biſ zu 20 000 oder 30 000 Fiſche ergeben hat.

Natürlich ist in einem solchen Fall der Gewinn sehr bedeutend, nicht selten aber passiert es auch, daß, noch ehe die Entleerung des Netzes bewerkstelligt werden kann, infolge plötzlich eintretenden schlechten Wetters, die Netze reißen und der erhoffte Gewinn sich in einen Schaden verwandelt. Manchmal arbeiten auch zwei oder mehrere Netze zusammen und fällt dann der Fang demjenigen zu, welchem es zuerst gelungen, die Umschließung durchzuführen, dabei werden etwaige Streitigkeiten augenblicklich von dem Ophynsmand geschlichtet.

Neuerdings hat man für den Heringsfang Schiffe von 40—60 Tonnen zur Verwendung gebracht, jedes derselben führt die Besatzung von 3—4 Booten an Bord, um sie möglichst rasch nach all denjenigen Punkten zu befördern, nach welchen der Fisch sich vielleicht gewandt haben kann. Der Frühjahrsfang ist zuweilen mit nicht unbedeutenden Gefahren verknüpft, obschon wohl nicht in so hohem Grade wie der Kabeljaufang, und dabei bietet er weit weniger Sicherheit des Erfolges denn der letztere, wie es denn keine Seltenheit ist, daß die Fischer unthätig liegen und vergeblich auf das Eintreffen der Heringe warten, bis sie dann schließlich mit leeren Händen nach Hause zurückkehren müssen. Zu anderen Zeiten wiederum ist der Ertrag ein so guter, daß im Zeitraum einer einzigen Saison kleine Vermögen erworben werden. Die Fischer verkaufen ihre Beute meist sofort an die Kaufleute, welche mit ihren Schiffen bei den Fischeransiedlungen vor Anker liegen, und sobald sie ihre Ladung, etwa 400—500 Tonnen, eingenommen, alsbald nach dem entweder bei einer Stadt oder einer größeren Fischerstation gelegenen Salzhaufe dampfen. Hier werden die Fische durch einen Schnitt unter den Kiemen getötet, worauf man mit einer raschen Bewegung das Eingeweide herauszieht und sie in Tonnen zwischen Lagen von Salz aufeinandersticht. Eine jede dieser Tonnen faßt ungefähr 480 Stück und gebraucht man für eine solche Zahl etwa $\frac{1}{4}$ Tonne Salz; diese Arbeit wird meistens von Frauen verrichtet und können zwei tüchtige Arbeiterinnen in einem Tage ganz wohl 30 Tonnen füllen. Eine Zeit lang bleiben die Heringe in diesen Tonnen stehen, um dann später erst sortiert und umgepackt zu werden.

Der Sommerfang nimmt kurz nach Schluß des Frühjahrsfanges seinen Anfang, doch treffen die besseren Fische nicht vor August oder September ein. Auch hierbei benutzt man sowohl gewöhnliche, wie

Schleppnetze, nur müssen die Maschen, weil die Fetheringe kleiner sind, natürlich etwas dichter sein, und halten sie gewöhnlich $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser. Meist haben diese Netze nur eine Länge von 90 bei einer Breite von 24 Fuß, und pflegt man sechs Netze aneinander zu befestigen, leert sie auch nicht so schnell aus, wie dies im Frühjahr geschieht, sondern läßt, wenn eine gehörige Menge ins Garn gegangen, die Tiere einige Tage lang in dem umschlossenen Raum, damit sie die eingenommene Nahrung erst wieder von sich geben, ehe man sie endlich ans Land schafft. Übrigens legt der Gebrauch von Schleppnetzen den betreffenden Fischern noch eine besondere Verpflichtung auf, indem sie demjenigen, auf dessen Grund sie das Netz ans Land ziehen, gewisse Prozente von dem Fang abgeben, auch für etwa an den Feldern angerichteten Schaden Vergütung leisten müssen, und beträgt dieser Satz im Amte Bergen 6 Prozent, in allen übrigen Ämtern aber nur 3 Prozent.

Die Durchschnittszahl der jährlich gefangenen Heringe stellt sich auf 1 312 000 Tonnen und hat ihren höchsten Stand mit 1 800 000 Tonnen erreicht; Sprotten (*Clupea sprattus*) 342 000, sowie Makrelen 5 000 000, und berechnet sich der durchschnittliche Wert folgendermaßen: Kabeljau \$ 5 000 000; Heringe \$ 3 503 000, und sonstige Fische \$ 193 000, was eine Gesamtsumme von \$ 8 696 000 ergibt.

Aber nicht zufrieden mit dem reichen Ertrag, welchen die See an den heimatlichen Küsten beut, gehen auch noch jährlich etwa 30 Schiffe mit 268 Mann nach Spitzbergen und Nowaja Semlja auf den Robbenfang, ein Unternehmen, welches gemeiniglich eine Einnahme von 44 000 Speciesthalern einbringt, und 15 Schiffe mit 684 Mann ernteten bei ihrer letzten Expedition nach Jan Mayen Land gar einen Gewinn von 184 000 Speciesthalern; daneben wurden noch 1 200 000 Hummern lebend und ebenso 140 Tonnen Lachs, in Eis verpackt, nach England ausgeführt; die Zahl der erlegten Seehunde belief sich auf 63 700 und diejenige der Walffische auf 36.

Zu Zeiten ist der Hering schon in großen Massen an der Westküste Schwedens aufgetaucht; die in der Ostsee heimische Art ist kleiner denn die gewöhnlich an der norwegischen Küste vorkommende, und sind mit ihrem Fang mehr denn 3000 Boote beschäftigt; auch lieferte z. B. das Jahr 1873 einen Ertrag von 150 000 Tonnen; außerdem aber gehen auch von der Insel Gotland 600 Boote mit einer Besatzung

von 2000 Mann auf den Fang. An den Küsten des Kattegat und der Nordsee finden Schiffe von 65 bis 200 Tonnengehalt und mit einer 12 bis 14 Köpfe starken Bemannung Verwendung und der Makrelenfang wird längs der Westküste von etwa 1500 Mann mit nahezu 400 Booten betrieben.

Die Gesamtzahl der bei dem Kabeljaufang beschäftigten Mannschaften beträgt ungefähr 60 000, bei dem Heringfang 50 000, und bei dem Makrelenfang 3000, und wenn man dann hierzu noch die Matrosen der Handelsflotte rechnet, so erfährt man, daß nahezu 8 Prozent der gesamten Bevölkerung den größten Teil ihres Lebens auf den Wogen verbringen.

Die Norweger sind in der That ein vorzugsweise seefahrendes Volk und nehmen in dieser Hinsicht den Vorrang ein vor allen Nationen Europas, denn wenn auch England eine weit größere Zahl von Matrosen in seiner Handelsflotte aufzuweisen hat, so überwiegt doch bei der Mannschaft gar manchen Schiffes das fremde Element ganz bedeutend. Norweger trifft man vielfach auf ausländischen Schiffen, wie denn z. B. die Dampfer auf den großen amerikanischen Seen fast nur mit diesen Söhnen des Nordens bemannt sind. Aber nicht durch die Menge der Matrosen allein, welche es hervorbringt, nimmt Norwegen eine so hervorragende Stelle ein, — nein, seine Fischer, jene stahlharten, kernfesten Seelente, sie sind seine Stärke und ihre unübertreffliche Tüchtigkeit sichert dem Lande der Wikinger in dieser Hinsicht den Vorrang vor allen übrigen Ländern, selbst vor demjenigen, welches so stolz ist auf den Namen der: »Mistress of the seas«. Den 1877 vorgenommenen statistischen Aufstellungen zufolge umfaßt die Handelsflotte 8064 Schiffe mit einer Tragkraft von 1 493 041 Tonnen; von diesen waren 7791 Segelschiffe mit einem Gehalt von 1 446 172 Tonnen und 273 Dampfer mit 46 869 Tonnengehalt*), und diese Schiffe hatten, trotz der herrschenden Handelsstockung, durch die Beförderung fremder Waren

*) Im Jahre 1878 zählte die norwegische Handelsflotte

7942 Segelschiffe mit 1,475,000 Tonnen

306 Dampfer „ 51,674 „

zusammen 8248 Schiffe,

von denen 5206 im auswärtigen Handel,

2983 in der Cabotage (Küstenfahrt),

59 im Robben- und Walfischfang beschäftigt waren.

Zwölftes Kapitel.

Das fernste Ende Europas im Wintersturm.

Andauernde Schneestürme. — Hammerfest im Winter. — Der Magerö-Sund. — Kap Nordkyn. — Ein altes Fort. — Der Varanger-Fjord.

Unsere Rückfahrt von den Lofoden war eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Böen und Schneestürmen und nur unter den größten Schwierigkeiten konnten wir uns einen Weg bahnen durch die aufgeregten Wogen. Manchmal freilich war das Ungestüm von Wind und Wellen so stark, daß wir, sowohl zur Tages- wie zur Nachtzeit, für die Dauer mehrerer Stunden vor Anker gehen mußten und zu der Reise, welche man bei günstigem Wetter in einem Tage zurücklegen kann, eine ganze Woche gebrauchten. In Tromsø, wo wir gleichfalls anhalten mußten, um das Nachlassen eines gewaltigen Schneesturmes abzuwarten, trafen wir mehrere tausend Fischer, welche auf den Eintritt besseren Wetters warteten, ehe sie in ihren offenen Booten die Fahrt nach Norden weiter fortzusetzen vermochten. Sie benutzten die Gelegenheit, um sich für die überstandenen arbeitschweren Tage und Wochen schadlos zu halten: in dem unteren, nahe dem Fjord gelegenen Stadttheile herrschte ein munteres Leben und Treiben, und zum großen Wohlbehagen der Ladenbesitzer gingen viele der fremden Gäste mit dem so mühsam erworbenen Verdienste nicht gerade sparsam um.

Von dem eine wichtige Stellung einnehmenden Fischerdorfe Skjaervö, in dessen prächtigem Hafen wir abermals eine Zuflucht hatten suchen müssen, dampften wir langsam nach der Fischeransiedlung Loppen auf der Insel gleichen Namens, dann hinüber nach dem auf der Insel Sörö gelegenen Hasvik und weiter den engen Meeresarm entlang nach Hammerfest. Auch hier trafen wir Boote in großer

Anzahl vor Anker und in den von dichten Schneemassen erfüllten Straßen drängten sich Fischer sonder Zahl, sowie Seelappländer in ihren Gewändern aus Renntierfellen, und alle harrten ungeduldig des Augenblickes, da das Aufhören des Sturmes ihnen gestatten werde wieder in See zu stechen.

Das Thermometer fällt hier nicht nur selten bis zu 24° unter 0° , sondern steht sogar oftmals mitten im Winter für die Dauer mehrerer Tage einige Grad über dem Gefrierpunkt.

Das Abfeuern einer Kanone rief die Passagiere zur Mitternachtsstunde an Bord des Dampfers zurück; nachdem der Sturm ununterbrochen zehn Tage lang getobt, war endlich eine Pause eingetreten, hell funkelten die Sterne am nächtlichen Himmel und wir glaubten auf die Beständigkeit der Witterung zählen zu dürfen, aber unsere Voraussetzung erwies sich leider als eine irrige und nach Verlauf weniger Stunden segte der Sturm wieder mit dem alten Ungezüg über unsere Häupter dahin.

Im Winter führt der Weg, da die Dampfer das Nordkap nicht umschiffen, durch den Magerö-Sund; von der unter $71^{\circ} 5' 45''$ gelegenen Insel Fruholmen schimmerte hell das Licht des Leuchtturmes — des nördlichsten auf der ganzen Erde — zu uns herüber, ein freundlicher Leitstern bei der Fahrt an der zerklüfteten, wilden Küste entlang. Ein schöner Berg, der Kjerringen (altes Weib), blieb uns zur Seite liegen, und dort tauchte Kap Stikkelvaagneringen mit seinen steilen, spizen Zinnen vor uns auf; düster und traurig blickte das trostlose Land zu uns herüber, fast senkrecht fielen die Felswände ins Meer hinab und ihre merkwürdig hell- und dunkelstreifige Färbung vermehrte nur noch den finsternen Ernst des eigenartigen Landschaftsbildes, über welches ein unfreundlich grauer Himmel sich spannte.

Aber selbst für diese trübselige Insel haben sich Ansiedler gefunden; unerwartet tauchten Maste vor uns auf, dort lagen Boote vor Anker und am Ufer erhoben sich kleine Häuschen — wir sahen die Fischerstation Honningsvaag vor uns und gleich darauf kam auch Kjelvik, die Station an der Ostseite der Insel mit ihren Schiffen, Häusern und der Kirche in Sicht. Von dem Wind, welcher draußen auf der See mit großer Heftigkeit wehte, war hier nichts zu bemerken, dafür segte er aber mit solcher Wut über die Berggipfel hin, daß

die Schneemassen jetzt in ungeheuren Wolken einhergewirbelt wurden, dann wieder in einer mächtigen Säule zum Himmel emporstiegen, um gleich darauf, vor einem neuen Windstoße zerflatternd, als feiner weißer Staub weit über die aufgeregten Meereswogen zerstreut zu werden.

Hier ist auch der Punkt, wo die Flut ihren höchsten Stand erreicht; am Kattegat nur schwach, steigt sie je weiter nordwärts zu immer größerer Höhe und zeigt bei Stavanger 3 Fuß, bei Drontheim 8 Fuß, am Nordkap und bei Vadsö aber 9 Fuß.

Von Kjelvik aus brachte uns eine Segelfahrt über den Porfanger-Fjord nach dem Kap Svaerholdt-Klubben, welches, am äußersten Ende der den Porfanger von dem Laxe-Fjord trennenden Halbinsel gelegen, an seiner Ostseite bis zu einer Höhe von 1000 Fuß ansteigt. Der Porfanger, der bedeutendste Fjord jenseits des Polar-kreises, reicht, 85 Meilen lang, bis zum 70° nördl. Br. ins Land hinein, seine Ufer, an welchen man, außer zwei oder drei kleinen Fischeransiedlungen mit einer Kirche dabei, nur hier und da eine Lappenhütte erblickt, sind überaus öde und traurig, am wildesten aber ist die Scenerie dicht am Kap selbst, wo zerklüftete Felsmassen, den Fuß von mächtigen Blöcken und Schuttmengen umlagert, sich dicht an dem steil abfallenden Ufer übereinander türmen.

Ein unerwarteter Anblick wartete meiner, als wir das Kap umschifften, das Geräusch unseres Dampfers störte die Ruhe der hier hausenden Möven und in ungeahnten Mengen sah ich sie plötzlich ringsum emporflattern. Niemals zuvor hatte ich so gewaltige Schwärme von Vögeln beisammen gesehen, zu tausenden und abertausenden erfüllten sie die Luft ringsum und ebensoviele Tausende, vielleicht Millionen hockten auf den Felsen, deren Spalten vollkommen weiß aussahen unter dieser lebendigen Decke. Wirklich merkwürdig jedoch wurde das Schauspiel, als der Kapitän sein Gewehr unter sie abfeuerte: in so dichten Scharen flatterten sie über unseren Köpfen umher, daß stellenweise sogar der Himmel vollständig unseren Blicken entchwand. Diese Vögel (*Larus tridactylus*) gehören der kleinsten Gattung von Möven an und die Menge der Eier, welche sie in die Bergspalten legen, entzieht sich jeder Berechnung.

An den Fuß des Kaps schmiegt sich die kleine Fischeransiedlung Svaerholdt, an welcher man übrigens, sobald der Wind aus Norden

oder Nordwesten weht, nur schwer eine Landung bewerkstelligen kann. Eine einzige Familie hat hier für die Dauer des ganzen Jahres ihren Wohnsitz, im vergangenen Jahre wurde mitten im Winter ihr Haus ein Raub der Flammen und hatten die Armen dabei noch obendrein das Unglück, ein Kind zu verlieren — keine Spur war von demselben zu entdecken und bis auf den heutigen Tag wissen die unglücklichen Eltern nicht, ob der bedauernswerte Knabe in der allgemeinen Verwirrung ins Wasser gefallen ist oder ob er einen schrecklichen Tod in den Flammen gefunden.

An dem Laxe-Fjord liegt die Fischerstation Lebesby mit ihrer schmucken Kirche, Kap Svaerholdtklubben aber nahezu gegenüber an dem östlichen Ufer des Laxe-Fjord befindet sich ein buchtenartiger Meeresarm, der Gids-Fjord, und von dem Deck des Dampfers konnten wir jenseits eines schmalen Landstreifens den Hops-Fjord, einen kleinen ostwärts vom Lana-Fjord sich abzweigenden Meeresarm wahrnehmen. Der Gids-Fjord ist seicht, der Hops dagegen tief und da die sie trennende Landstrecke nur sehr schmal ist, so hat man bei dem Storting bereits den Antrag eingebracht, dieselbe behufs Anlage eines Kanals zu durchstechen, ein Projekt, dessen Durchführung für die Fischer bei schlechtem Wetter von großem Vorteil sein würde. Die Bildung des Landes erinnerte mich lebhaft an diejenige der Insel Magerö und läßt deutlich erkennen, daß so lange dies Gebiet sich noch unter dem Meeresspiegel befand, jener gewaltige Felskoloß, der von Buchten und Fjorden rings eingeschnittene Kjorgosj Kjarg, eine Insel gewesen sein muß.

Der Kjorgosj Kjarg, welcher sich bis zu einer Höhe von 700 Fuß erhebt, ist der nördlichste Punkt Europas und seine Nordseite bietet unter allen düsteren Landschaftsbildern von Finnmarken das rauheste und wildeste. Die Strata des Gesteins lassen sich aufs deutlichste erkennen, große Blöcke und Platten hatten sich von der Hauptmasse losgelöst und lagen von den Wogen umspült am Fuß des Felskegels übereinander geworfen, die größte Merkwürdigkeit aber ist die Gammel Finkirken (alte Finnenkirche). Dicht am Meeresrand, am Fuß eines hohen Hügels gelegen, hielt ich die Steinmasse allen Ernstes für die Ruinen einer Kirche oder eines Klosters, von welchem nur die Säulen und Mauern noch standen, deutlich glaubte ich sogar die einzelnen

Steine des Mauerwerkes unterscheiden zu können, und erst als ich ganz nahe war, gelangte ich zur Erkenntnis, daß hier eine wahrhaft täuschende Übereinstimmung zwischen der natürlichen Schöpfung und den Werken aus Menschenhand bestehe. Unstreitig nimmt Finckirken unter den Sehenswürdigkeiten des nördlichen Europas eine ganz besonders hervorragende Stelle ein.

An dem Ende des Kjölle-Fjord trafen wir abermals unter $70^{\circ} 55'$ eine aus wenigen Häusern bestehende Ansiedlung mit einer malerischen hölzernen Kirche dabei, diese wie diejenige von Kjelvik die beiden am meisten nach Norden zu gelegenen Kirchen Europas. An der Küste entlang fahrend, erblickten wir dann nach Westen hin die finsternen Felsmassen des Nordkap fast senkrecht aus den Wogen emporragend, und umschifften Nordkyn $71^{\circ} 6' 50''$, von wo aus die Ufer allmählich flacher werden. Die Fjorde waren an ihrem inneren Ende mit einer Eisdecke überzogen und hier und da an ihren Ufern zerstreut, bemerkten wir Fischereistationen, einzelne davon mit einer sauber getünchten Kirche versehen, ein erfreulicher Beweis dafür, wie lebhaft das Bedürfnis nach einem sichtbaren Ausdruck ihrer Gottesverehrung bei den seefahrenden Söhnen des Nordens ist. Der Tana-Fjord streckt sich zwischen hohen Bergen hindurch etwa 45 Meilen weit ins Land hinein; bis zu einer Höhe von 2000 bis 2300 Fuß steigen hier die steilen Felsen empor und deutlich lassen sich an ihnen die geologischen Formationen erkennen: vornehmlich Sandstein-Quarz in weißen, roten und gelben Schichten. Bemerkenswert erscheint dieser Fjord durch die Birkenwäldchen, welche weiter nach Süden hin an seinen vielfach gezackten und eingeschnittenen Ufern sich hinziehen, das obere Ende aber versperren zahlreiche durch den Tana-Fluß gebildete Sandbänke.

An Bargaek Njarg, einem zwischen dem Tana und dem Baranger Fjord in die See hinausragenden Vorgebirge, vorüber, gelangten wir nach dem Tana Horn, von wo aus die Höhe der Küste immer mehr abnimmt und schließlich nur noch 300 bis 400 Fuß beträgt. Einige wenige Fischerstationen liegen hier und da zerstreut und endlich war Bardö, der wichtigste Punkt an der Küste von Finnmarken, erreicht. Die Stadt zieht sich an den Ufern zweier in entgegengesetzter Richtung sich dehnenden, durch eine schmale Landzunge getrennten Buchten hin. Eine Insel schiebt sich etwas weiter seewärts vor den

Gingang derselben, und gewähren diese beiden Häfen, obgleich gerade nicht im besten Zustande befindlich, doch Schutz, der eine bei südöstlichen, der andere bei nordwestlichen Winden. Die Stadt selbst auf der Insel gleichen Namens am äußersten östlichen Ende des Bargack Njarg gelegen, hat ein unfertiges Ansehen, einige der Häuser waren getüncht, andere nicht und dabei herrscht, woran freilich die Bodenverhältnisse Schuld tragen, keinerlei Regelmäßigkeit in der Anlage der Straßen. Sie steht in dem Rufe der schlecht gelegenste Ort an der ganzen Küste zu sein und den durch die Straßen fegenden Winden, sowie den ungeheuren Schneewehen nach zu urtheilen, muß diese üble Nachrede nicht ohne Begründung sein; auf alle Fälle ist Bardö der kälteste Ort in Finnmarken, die mittlere Jahrestemperatur zeigt nur ein Bruchteil über 0°, und nur in sehr kalten Wintern wird ihm von Kåfjord und dem am inneren Ende des Varanger Fjord gelegenen Njborg hinsichtlich des niederen Thermometerstandes der Rang abgelassen.

Trotzdem besitzt die Stadt eine Einwohnerzahl von 1200 Seelen, welche zur Zeit des Fischfanges natürlich noch eine ganz beträchtliche Steigerung erfährt und wenn auch die Zahl der vor Anker liegenden Schiffe zur Zeit meines Aufenthaltes nur gering erschien, so war dafür diejenige der Fischerboote um so bedeutender. Seit drei Wochen hatte sich diese Flottille jedoch, der unausgesetzt tobenden Stürme wegen, am Auslaufen verhindert gesehen; der Köderfang, auf welchen die Leute gerechnet hatten, war somit ausgefallen, indes mußten die früheren Züge wohl einen guten Erfolg gehabt haben, wenigstens waren die nach hunderten zählenden Stangengerüste ringsum über und über mit Fischen bedeckt, welche hier den Prozeß des Trocknens durchmachten. Nahe bei der Bucht erhoben sich auch mehrere der Bereitung des braunen Leberthrans gewidmete Baulichkeiten und, teilweise auf Pfählen in das Wasser hinausgebaut, die Lagerhäuser der Kaufleute.

Bardö ist der einzige befestigte Ort an der Nordküste Norwegens und trägt das Fort (Bardöhus) über dem Eingangsthor die Jahreszahl 1737. Im Innern desselben trafen wir ungeheure Schneemengen, an der einen Seite des von dem Kommandanten bewohnten Hauses reichten sie nicht nur bis über die Thüre, sondern waren sogar bis über die Fenster des ersten Stockwerkes hinaus aufgehäuft und wir mußten unseren Weg durch die Küche nehmen, wo wir den biedereren Sohn des

Mars damit beschäftigt fanden, ein Paar Schuhe für eines der Kinder herzustellen. Die Familie war groß, strengste Sparjamkeit erschien unter allen Umständen geboten und es setzte den wackeren Kommandanten keineswegs in Verlegenheit, daß wir ihn bei der Handhabung von Pfiemen und Ahle angetroffen, vielmehr hieß er uns mit der größten Freundlichkeit willkommen.

Das Fort war mit 20 altmodischen Geschützen armirt und die Besatzung bestand aus 20 Mann — Seeleute ohne Zweifel, denn da der Sold nur gering ist, so müssen sechs der Soldaten für den Kommandanten, drei für den Lieutenant und zwei Mann für den Doktor auf den Fischfang gehen und wird die dabei gemachte Beute zwischen den Fischern und den betreffenden Offizieren geteilt. Diese Zustände ließen sicherlich nichts an Ursprünglichkeit zu wünschen übrig, zeigten aber deutlich, daß die norwegische Regierung keineswegs die Absicht hatte, das Volk um des Militäretats willen allzusehr zu belasten, auch die Kaserne war sehr einfach und besaß große Ähnlichkeit mit derjenigen der Kosacken auf der Insel Torneå.

An der entgegengesetzten Seite der den Eingang zum Barangerfjord bildenden Bucht erhebt sich Kap Njemetsky, der nördlichste Punkt des Gikfer Njarg — des letzten Njarg an dieser Küste, die Halbinsel oder richtiger gesagt Insel Kola ausgenommen, deren Küste eine der allertrostlosesten Regionen im Norden Europas bildet.

An der Küste entlang fahrend, gelangten wir zu dem 70 Meilen entfernten Badjö, der letzten Stadt auf norwegischem Gebiete. Sie zählt 1800 Einwohner und zerfällt in ein norwegisches und ein finnländisches Viertel, auch einige wenige Lappen haben hier ihren Wohnsitz; ein Gerichtshof befindet sich hier und der Richter ist der höchste Würdenträger des Ortes. Wie in allen übrigen Fischereistationen erheben sich allenthalben Gerüste zum Trocknen der Fische und mehrere Gebäude finden lediglich für die Herstellung von Leberthran, sowie Dünger aus Fischköpfen und Gräten Verwendung. Besonders zahlreich sind die Walfische auf dieser Strecke der Küste, und wird ihr Fang in ganz eigenartiger Weise bewerkstelligt — man feuert nämlich von einem kleinen Dampfer aus einem Geschütz eine Harpune ab, an welcher ein Explosionsgeschöß befestigt ist, und werden die mit demselben erlegten Tiere dann nach dem Hasen geschleppt. Für die großen norwegischen

Küsten dampfer ist Badsö die letzte Station, ein kleineres Dampfboot aber fährt allwöchentlich von einem Fjord zum anderen. Auch die Telegraphenleitung reicht bis Badsö und Tag für Tag befördert der elektrische Draht die Nachricht von den Ereignissen draußen in der Welt bis in diesen entfernten Erdenwinkel; für das ganze Landesgebiet besteht eine gleichmäßige Taxe und kostet ein Telegramm vom höchsten Norden nach dem südlichsten Punkte Norwegens nur 1 Krona. Der gleiche Tarif ist auch in Schweden eingeführt und obschon die Entfernungen so groß sind, so verliert die Regierung doch keineswegs bei diesem Unternehmen, was wohl am besten daraus hervorgeht, daß, sobald die Einnahmen dies irgendwie gestatten, die Preise noch weiter herabgesetzt werden sollen.

Die Schulen sind sehr gut und wird in denselben Griechisch, Latein, Hebräisch, Französisch, Deutsch und Englisch gelehrt, wie denn überhaupt die Lehrer in diesem Bezirke nicht nur der norwegischen, sondern auch der lappischen, sowie der finnländischen Sprache mächtig sein müssen.

Groß ist die Vorliebe für Musik und in vielen der behaglichen Kaufmannshäuser trifft man Klaviere, Guitarren, Violinen und Konzertinas, welche besonders bei den geselligen Zusammenkünften eine hervorragende Rolle spielen, denn die Gastfreiheit gilt auch hier als oberstes Gesetz und in gar mancher der gemüthlichen Heimstätten habe ich angenehme Stunden verlebt.

Eine ganz merkwürdige Erscheinung tritt häufig im Winter bei den Bewohnern dieser einsamen Gegenden hervor: eine hochgradige religiöse Erregtheit bemächtigt sich der Gemüther und oftmals nehmen unter diesen Umständen die Dinge eine so ernste Wendung an, daß nur die Furcht vor der unausbleiblichen Strafe die Betreffenden von gewaltsamen Ausschreitungen zurückzuhalten vermag. Während des vergangenen Winters war die Stimmung der Finnen eine wirklich bedrohliche gewesen, der Geistliche war ihnen nicht fanatisch genug und so hielten sie auf eigene Faust Versammlungen in ihren Häusern, bei welchen die schrecklichsten Drohungen gegen diejenigen ausgestoßen wurden, welche nicht stark im Glauben schienen; einige gaben vor den Geist des Herrn in sich zu spüren und bezeichneten diejenigen, welche sich ihrem tollen Treiben widersetzen, als vom Teufel ergriffen. Die

Norweger folgten voll Besorgnis der Bewegung, denn man konnte nicht wissen, wie die Sache endigen werde und die Möglichkeit lag keineswegs ausgeschlossen, daß es sogar zu Blutvergießen kommen werde, wie dies wenige Jahre zuvor in Kautokeino thatsächlich der Fall gewesen. Dort hatten sich die Fanatiker zur Ermordung ihrer Widersacher hinreißen lassen und es mußte eiligst Militär aufgeboden werden, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und die Schuldigen zur Strafe zu bringen, welche meinten Werkzeuge in der Hand Gottes zu sein, indem sie diejenigen töteten, welche sich nicht zu ihrem Wahne bekennen wollten, — es ist wunderbar, wie die Geschichte sich immerfort wiederholt.

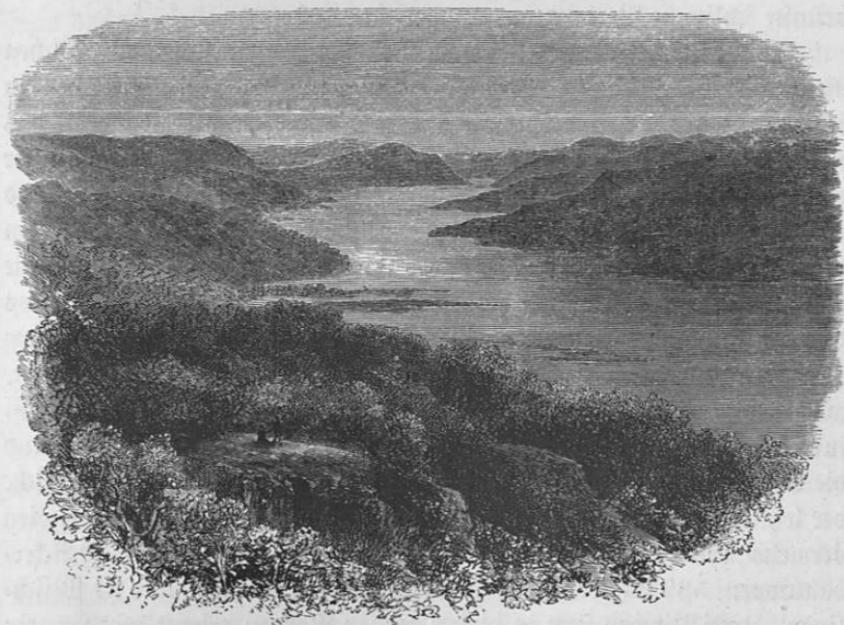
Große Aufregung bringt das Einfangen des Rødder, des *Mallotus aroticus*, stets in den Fischeransiedlungen hervor und ist namentlich die Jugend beständig auf dem Ausguck nach jenen kleinen Fischen, welche, wenn sie von dem Kabeljau verfolgt werden, dicht ans Ufer herankommen. Während meines Aufenthaltes in Vadsjö wurden ungeheure Mengen gefangen, zur großen Freude der Fischer, welche schon die ganze Zeit über mit Ungeduld auf ihr Erscheinen gewartet hatten.

Die Auswanderung von Finnland nach Norwegen nimmt immer größere Verhältnisse an und mit jedem Jahr lassen sich aufs neue Ansiedler an der Küste nieder. Auch nach Amerika ziehen viele und kommen die Leute gewöhnlich im Laufe des Winters auf ihren Schlitten aus Finnland, um dann im Frühling von Vadsjö aus mit dem Dampfer über Dronheim, Bergen oder Christiania die Fahrt nach den Vereinigten Staaten fortzusetzen.

Wahrhaft wunderbar war die rasche Zunahme der Tage: in diesen Regionen steht die Sonne bis zu Ende Januar unter dem Horizont und nun am 25. April war ich in stande bei hellem Wetter zur Mitternachtsstunde an dem Fenster meines Zimmers die Zeitung zu lesen.

Der Varanger-Fjord ist der letzte unter den zahlreichen malerischen Meeresarmen, welche in das norwegische Gebiet hineinreichen und außerdem der einzige an der Küste Finnmarkens, welcher sich sowohl nach Osten wie nach Westen wendet. Zwischen $69^{\circ} 30'$ und $69^{\circ} 50'$ gelegen ist seine Nordseite fast gänzlich von aller Vegetation entblößt, sogar Buschwerk kommt nur sehr spärlich fort, wogegen an der unter dem Namen *S y d v a r a n g e r* bekannten Südseite — auch *R a f t e*

siden (Holzseite) genannt — die Bäume eine ziemlich bedeutende Stärke erreichen. Zu gar vielen Gebäuden in Badstø hat man das Material diesen Wäldern entnommen und wenn auch dichter bei der See die großen Stämme nunmehr eine Seltenheit geworden sind, so reihen sich doch an den inneren Enden des Fjordes schöne Fichten- und Föhrenwälder in ununterbrochener Folge aneinander, die Bäume erreichen eine stattliche Höhe und an dem Kjø, dem Bugø und Reiden, den



Der Pasvik, Europas nördlichster Fluß.

südlichen Armen des Varanger, kommen Birken vor; Heidkraut überzieht die Felsen mit schwellendem Teppich und üppige Grasflächen dehnen sich zwischen denselben.

Drei bedeutende Flüsse, der Jakob, der Reiden und der Pasvik — alle ausgezeichnet durch ihren Reichtum an Lachsen — vereinen ihre Wasser mit denjenigen des Fjordes. Den aus dem Enare-See kommenden Pasvik säumen zu beiden Seiten Hügel bis zum Gipfel mit prächtigen Wäldern bedeckt und sollen diese Wälder ein Gebiet von

230 □ Meilen einnehmen, auch, mit Ausnahme der Strecke dicht am Wasser, von der Art fast unberührt sein. Viele der Bäume sind groß genug für Bauholz und man kann nicht umhin darüber zu staunen, daß unter so hohen Breitengraden — 69° bis 70° — Bäume gedeihen, welche mit denjenigen südlicherer Gegenden den Vergleich wohl auszuhalten vermögen. Birken, Erlen und Epen sind in großen Mengen vertreten und erlangen die letzteren oftmals einen Umfang von 3 Fuß; zu bedauern ist nur, daß auf einzelnen Strecken wiederholte Feuerbrünste schlimme Verheerungen angerichtet haben.

Die Küstenstriche westlich vom Nordkap können sich keines solchen Reichthums an Wäldern rühmen, wahrscheinlich wurden dieselben in früheren Zeiten auf eine oder die andere Weise vernichtet; dabei ist das Klima dort weit milder denn an der Ostseite und gedeihen an dem unter dem gleichen Breitengrad mit dem Varanger gelegenen Alten-Fjord Weizen und verschiedene Obstarten, welche sich hier nicht anpflanzen lassen. Die Temperatur des Wassers wird allmählich geringer und die aus Osten wehenden Winde schärfer, aber trotz der Unfruchtbarkeit des Bodens ist doch im Laufe der letzten Jahre die Einwohnerzahl in diesem äußersten Nordosten Norwegens in stetem Steigen begriffen gewesen, wozu lediglich die Fischerei, sowie die bequeme Verbindung, Veranlassung gegeben. Zwei neue Pfarreien sind in Sydvaranger entstanden und die Bevölkerung, welche sich früher auf kaum 100 Köpfe belief, hat sich, der letzten 1865 vorgenommenen Zählung zufolge, bis auf 1171 Seelen vermehrt, unter welchen 194 Normannen, 68 Wanderlappen, 339 Ackerbauern, 539 Bauern, vorzugsweise Quänen (Finnen) und 31 Mischlinge. Zwei Kirchen sind in diesem fernen Norden erbaut worden, ein Doktor und ein Länzman mußten ernannt werden und die Einrichtung von Schulen wurde nicht vergessen.

Hier habe ich auch die größte Art von Renntieren getroffen; wie man mir sagte, sollen sie aus dem Lande der Samojeden kommen, wo sie eine bedeutendere Größe erreichen als diejenigen Schwedens oder Norwegens.

Einen überaus großen Reichthum an Fischen besitzt die angrenzende Küste von Russisch Lappland und viele Ansiedlungen befinden sich daselbst, welche tausende von Booten beim Fischfang beschäftigen. Aber auch die Norweger bringen von dort oftmals reiche Beute heim, obgleich

sie, da man ihnen die Landung nicht gestattet, bei ausbrechendem Sturme Gefahr laufen nicht nur ihr Eigentum, sondern auch ihr Leben einzubüßen.

Pasvik, der letzte Hafen- und Fischerort an der norwegischen Küste, leitet seinen Namen von dem lappischen Worte basse (heilig) ab und hatten vermutlich die Pasvik-Lappen in früheren Zeiten hier eine Opferstätte. Der nahezu runde, von Felsen rings umschlossene Hafen ist ausgezeichnet und wenn auch die Einfahrt nur schmal ist, so kann man doch bei allen Winden in denselben gelangen.

Der Pasvik bildet die Grenze Norwegens an dessen östlichem Ende und ergießt sich mit dem Jakobsfluß, Badjö gegenüber, in die See. Wer diese nordischen Regionen kennt, weiß auch, daß auf eine gewisse Entfernung nach Osten hin diese Küste das ganze Jahr hindurch offen bleibt, und so kann ich in Bezug auf die eisstarrende Küste Rußlands eine Bemerkung nicht unterdrücken. Der russische Staat hat es vollständig in der Hand sich einen eigenen Hafen zu schaffen, denn der Kola-Fjord friert nicht zu und auf eine beträchtliche Entfernung bleibt die Küste gleich der norwegischen eisfrei, ebenso sind die Ufer der Seen und Flüsse von Wäldern umsäumt — Thatfachen, welche deutlich erkennen lassen, daß für die Russen keineswegs die Notwendigkeit vorliegt den nördlichen Teil Norwegens in ihren Besitz bringen zu müssen, wenn es sich darum handelt einen das ganze Jahr hindurch offenen Hafen ihr eigen zu nennen.

Etwa 35 Meilen von Badjö entfernt, liegt am inneren Ende des Baranger, an einen Hügel geschmiegt, das aus mehreren zerstreuten Gehöften bestehende Dorf Nyborg. Die Bewohner sind Fischerlappen, auch weiterhin gewahrt man an den Ufern einige wenige Fischeransiedlungen, einige Lappen-Gammer und die Kirche von Naeshy. Verschiedene Boote, je von zwei Frauen gerudert, legten an unserm Dampfer an, zahlreiche Boote aber gewahrten wir auch auf dem Fjord, in welchen nur je eine Frau sich selbständig vorwärts bewegte.

Am 25. April hatte ich das innere Ende des Baranger-Fjordes erreicht, auf eine Strecke von etwa 3 Meilen war die See mit einer Eisdecke überzogen, unser Dampfer mußte an derselben anlegen und mit Hülfe von Schlitten wurden die Passagiere wie auch die Post und die Frachtstücke ans Land befördert.

Dicht beim Ufer erhob sich ein nettes weißes Haus, das Heim des Länzman Brun und seiner aus der liebenswürdigen Gattin und zwei hübschen erwachsenen Töchtern bestehenden Familie. Sie lebten hier vollständig auf sich allein angewiesen und nur die wöchentlich oder halbmonatlich mit der Post eintreffenden Bücher und Zeitungen halfen ihnen die Zeit verkürzen, auch ein Klavier war natürlich vorhanden, und es waren angenehme Tage, welche ich in dem reizenden Kreise verbrachte. Meine Ankunft war nämlich zu spät erfolgt, die Lappländer hatten bereits alle ihren Abzug bewerkstelligt und ich mußte nun abwarten bis mein freundlicher Wirt in der Nachbarschaft Erkundigungen eingezogen und eine Reisegelegenheit für mich aussindig gemacht. Im Grunde genommen war mir die Verzögerung nicht gerade unangenehm, denn nach allen Beschwerden und Entbehrungen des Winters empfand ich den Verkehr mit diesen herzigen Menschen, wie auch die Vorzüge und Bequemlichkeiten eines civilisirten Daseins, mit einem Gefühl aufrichtigen Behagens.

Nabe bei Nyborg erhoben sich auf dem Ramme eines Hügels die Wohnstätten mehrerer Seelappen und ich konnte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen denselben einen Besuch abzustatten. Die aus Erde und Steinen erbaute Gamme, das Eigentum des Mathias (Mathias) Johnsen Laiti, war ein langer, schmaler, niedriger Bau, dessen Holzgerüst Erde und Steine deckten und dessen Inneres in drei Räume zerfiel. Die Eingangsthüre führte in den zur Aufbewahrung der Winterkleider, des Holzes und des Seetanges dienenden Mittelraum, während die zur Linken befindliche, etwa 12 Fuß lange und 10 Fuß breite Stube den Aufenthaltsort der ganzen Familie bildete, weshalb auch der Boden mit flachen Steinplatten belegt war. In der einen Ecke befand sich eine Lagerstätte aus kleinen Birkenzweigen, welche mit Hülfe von Holzklöben zusammengehalten wurden, und am Fußende derselben hatte eine Kuh mit einem Kalb ihren Stand. In der Ecke gegenüber machte es sich eine andere Kuh bequem und außerdem teilten noch drei Schafe den Wohnraum der aus dem Ehepaar und zwei kleinen Kindern bestehenden Familie. Der Hausherr selbst war abwesend, die mit einem langen wollenen Hemde, wollenen Beinkleidern, Lappenschuhen und einer jener sonderbaren viereckigen Mützen bekleidete Frau aber saß bei unserer Ankunft auf dem Bette, von welchem

sie sich jedoch sofort erhob, um uns auf das freundlichste willkommen zu heißen. Einige Kisten, verschiedene Kessel, ein Kaffeetopf und eine Lampe, darin bestand, außer dem Lager, die ganze Ausstattung des lappischen Wohngemaches, indes herrschte, so eng und niedrig der Raum auch war, doch überall eine wahrhaft peinliche Sauberkeit, wie denn auch ein Kinnstein zur Aufnahme des Kuhmistes vorhanden war. Unter der zum Abzug des Rauches angebrachten Öffnung im Dach hing zwischen vier Stangen über einem lustig flackernden Feuer ein



Eine aus Erde und Steinen erbaute Gamme.

mächtiger Kessel voll Seetang, über welchen eine Lage Birkenrinde sich breitete, dieses Gemengsel war für die Küche bestimmt; ich kostete von demselben und war erstaunt, es so gar nicht salzig zu finden. Übrigens haben sich die wiederkäuenden Geschöpfe in diesem Teile der Welt überhaupt an eine absonderliche Ernährungsweise gewöhnen müssen: Pferdeedung, rohe Fische, getrocknete und gekochte Fischköpfe, Seetang mit Gras vermisch und gekochte Flechten bilden den Speisezettel der armen Vierfüßler, welche obendrein im Wachstum zurückbleibend hier nur eine Höhe von etwa 3 Fuß erreichen.

Diese Gammeln halten oft 10 oder 12 Jahre hindurch, erfordern aber häufige Ausbesserung und müssen auch oftmals frisch mit Erdstücken gedeckt werden.

Nicht weit von Matis Gamme lag das kleine Gehöfte Mikel Iversens, eines für die hiesige Gegend recht vermögenden Mannes. Das Wohnhaus war gleichfalls lang und schmal, dabei zur einen Hälfte aus Baumstämmen, zur anderen aus Erdstücken erbaut. Der aus Holz errichtete Teil hatte eine Balkendecke, über welche eine Lage Birkenrinde sich breitete; das Vieh, zwei Ochsen, zwei Kühe und acht Schafe, hatte einen besonderen Stall. Der Mann war bei meiner Ankunft nicht zu Hause, sondern holte gerade Seetang, kam aber bald darauf mit dem von zwei elend und zwerghaft aussehenden Ochsen gezogenen Karren zurück.

Nahebei lag auch das Gehöfte von Ole Persen Maja, dessen ganz aus Baumstämmen erbautes Wohnhaus mich an die Blockhäuser erinnerte, wie sie in den verschiedenen Gegenden Schwedens und Norwegens vorkommen, es erhob auch in seiner inneren Einrichtung Anspruch auf Bequemlichkeit: zwei Betten, ein eiserner Ofen, eine Uhr und drei Stühle bildeten die Ausstattung und dabei glänzte alles von Sauberkeit. Die Frau trug das übliche Gewand aus Badmal und dazu eine fest anschließende Mütze, welche ihr eine täuschende Ähnlichkeit mit einem Manne verlieh. Maja galt für sehr reich unter seinen Nachbarn, besaß er doch ein Pferd mit einem besonderen Stall für dasselbe, während die vier Kühe und Schafe in einem anderen Gebäude untergebracht waren.

Es war unmöglich Lappen sowohl als Rentiere für mich zu beschaffen, deshalb entschloß sich der Länzman mich selbst ein Stück Weges zu begleiten, um zu sehen, ob er sonstwo eine Reisegezellschaft für mich aufreiben könne, und befreite mich so in liebenswürdigster Weise aus meiner ungewissen Lage.

Dreizehntes Kapitel.

Das Land der Lappen.

Schwedisch und Norwegisch Lappland. — Sommer- und Winterwanderungen. — Lebensweise, Krankheiten und Lebensdauer der Lappen.

Das Land der Lappen! — es ist ein weites Gebiet, welches diese wandernden Söhne des Nordens für sich in Anspruch nehmen, den ganzen nördlichen Teil von Skandinavien umfaßt es, aber auch im Norden von Finnland haben sie ihre Wohnsitze, während sie sich in Rußland bis zum östlichsten Ende der Halbinsel Kola und bis zum Weißen Meere ausdehnen.

Russisch Lappland umfaßt ein Gebiet von 13 000 □ Meilen; Schwedisch Lappland deren 10 500; der finnische Teil 6000 und der norwegische 3500 □ Meilen, alles zusammen 33 000 □ Meilen. Einzelne Striche von Russisch Lappland sind mit großen Nadelholzwäldern bedeckt, im Ganzen etwa 3 000 000 Acres; die nach Norden zu gelegenen Hügel umkleiden verkrüppelte Birken, während daneben noch weite Strecken der berücktigten Tundra, d. h. baumloser Einöden, sich dehnen.

In Norwegen und Schweden trifft man Lappen nicht weiter südlich als 62° in den Provinzen Herjedalen und Femtland, sowie in Hedemarken und Drontheim, doch ist die Zahl derselben in den beiden großen norwegischen Ämtern nur gering. Weiter nach Norden zu wächst ihre Zahl immer mehr, bis man sie in den Ämtern Tromsö und Finnmarken in den weitaus größten Mengen vertreten findet. Die russischen Lappen sind, der Angabe Friis zufolge, nicht Nomaden in dem Sinne des ruhelosen Umherstreifens mit ihren Herden, denn diese selbst sind nicht sehr bedeutend, der Name bezieht sich lediglich auf ihre Gewohn-

heit des häufigen Verlegens ihres Wohnsitzes. Sie leben in Häusern aus Baumstämmen oder aus Erde errichtet, was sie aber keineswegs abhält drei- oder viermal im Laufe des Jahres nach einem andern Punkte überzuziedeln: im Frühling beziehen sie Quartier in der Nähe der Seen oder der Küste, um dasselbe jedoch zur Sommerzeit gegen den Aufenthalt in einem andern Fischereibezirk zu vertauschen. Im August begeben sie sich nach dem Herbstwohnsitz, an welchem sie neben dem Fischfang auch der Jagd auf Rentiere, Vögel, Marder, Eichhörnchen, Ottern und Bären obliegen können, und um Weihnachten beziehen sie ihr Winterquartier, d. h. sie schlagen ihr Heim in irgend einem der kleinen Dörfer auf.

Diese Lappen nennen sich selbst Sabme oder Same (Mehrzahl: Samelats), von den Schweden werden sie Lapp (Mehrzahl: Lappar) und von den Norwegern irrigerweise Fin (Mehrzahl: Finner) genannt, während dieselben die Finnländer als Kvaen (Mehrzahl: Kvaener) bezeichnen. Die Lappen sind den Eskimos durchaus unähnlich und sehr verschieden von dem Bild, welches ich mir, den Schilderungen anderer Reisenden nach, von ihnen gemacht und, obschon man sie als Abkömmlinge desselben mongolischen oder turanischen Stammes betrachten mag, so halte ich dennoch mit Rezius die Lappen und Eskimos für zwei vollkommen voneinander verschiedene Rassen — die ersteren gehören zu den Brachycephalen und Orthognaten, während die Eskimos zu den Dolichocephalen und Prognaten zu rechnen sind.

Finnland wird von den Finnländern Suomi genannt, sie selbst bezeichnen sich als Suomalaiset und muß die Ähnlichkeit dieser Benennungen mit den lappischen Wörtern den Gedanken an eine gleiche Abstammung der betreffenden Völker naheliegend erscheinen lassen, wie denn die beiden Sprachen überhaupt viel Übereinstimmendes besitzen sollen, doch darf hierbei der Umstand nicht außer acht gelassen werden, daß ein schwächerer Volksstamm gewöhnlich die Sprache der herrschenden Rasse anzunehmen pflegt. In physischer Hinsicht sind sie so sehr voneinander verschieden als dies überhaupt der Fall sein kann, und zeigen die Finnländer, weit größer von Gestalt, in ihrem Äußeren viel mehr Ähnlichkeit mit der skandinavischen und germanischen Rasse, welcher sie auch in geistiger Beziehung verwandt sind. Welcher Art übrigens auch die charakteristischen Merkmale dieser verschiedenen nor-

dischen Völkerschaften sein mögen, so überrascht es den Reisenden doch oftmals nicht wenig, ganz unerwartet unter den Scandinaviern, Deutschen, Schotten und anderen europäischen Völkern einzelne auffallende Züge zu finden, wie vorstehende Backenknochen, aufgestülpte, an der Wurzel flache Nasen und kurze, gedrückte Gesichtsförmung, — jene so ganz besonderen Eigentümlichkeiten der mongolischen Rasse.

Die Lappen gehören sämtlich den verschiedenen Pfarreien an, und bezahlen ihre Steuern und ihren Zehnten ebenso regelmäßig wie andere Staatsbürger. Gesetzlosigkeit oder Raubwesen sind unbekannte Erscheinungen; die Kinder genießen, so schwer sich dies auch häufig bewerkstelligen läßt, sorgfältigen Religionsunterricht, die Zahl der Geburten und Todesfälle findet Eintrag in den Kirchenbüchern und ebenso wissen auch die Behörden über den Bestand der Herden wohl Bescheid.

Die einzelnen Bezirke von Schwedisch Lappland sind sich alle gleich an Wasserreichtum; an Seen wie an Flüssen ist kein Mangel, auch Moräste trifft man häufig, und die Waldungen bedecken ein Gebiet von mehr als 20 000 000 Acres, denn die von dem östlichen Höhenzuge nach der See hin sich abzweigenden, 150—200 Meilen langen Thäler, sowie die zwischen ihnen sich hinziehenden 400—600 Fuß hohen Hügelrücken sind mit Wäldern und Morästen über und über bedeckt. Rentiermoos gedeiht hier in reicher Fülle und so werden diese Gegenden während der Winterzeit mit Vorliebe von den schwedischen Lappen aufgesucht. Dabei müssen sie jedoch darauf bedacht sein, nicht zu lange an einem Punkte zu verweilen, denn diese Weidestrecken bedürfen zeitweiliger Schonung, da das Moos nur langsam wächst und eine abgeweidete Strecke zu ihrer Erholung eines Zeitraumes von 7, manchmal gar 10 Jahren und mehr bedarf. Gutes Moos hat, solange es noch in der Entwicklung begriffen ist, eine weißlich grüne Farbe, erst wenn es vollständig ausgewachsen, wird es allmählich trocken und tragt das schönste Moos dieser Art an den Ufern des Palajoki.

Im Sommer stehen den Lappen natürlich in Schweden sowohl wie in Norwegen, vornehmlich in letzterem, ausgedehntere Weidegründe zur Verfügung und Jahr um Jahr wandern ganze Familien mit ihren Herden auf den nämlichen Ländereien, die ehemals ihren Vorfahren zum Aufenthalte gedient, verbringen ihre Nächte unter freiem Himmel im Schutze der nämlichen Felsblöcke, gegen welche sie schon den müden

Rücken gelehnt oder schlagen das Zelt auf an derselben Stelle, wo bereits die Lagerfeuer der Eltern und Ureltern gebrannt.

Die Fjeld- oder Berglappen widmen sich ausschließlich der Wartung ihrer Herden, von deren Gedeihen ihr eigenes Wohlergehen abhängig ist, und haben die statistischen Aufstellungen der letzten Jahre in dieser Hinsicht ganz erfreuliche Resultate ergeben; sowohl die Zahl der Bewohner wie auch diejenige der Rentiere ist in beständiger Zunahme begriffen. Über die Abnahme oder die Vermehrung der Herden nach den einzelnen Bezirken läßt sich indes ein genauer Nachweis selbstverständlich nicht führen, dazu wechseln die Besitzer derselben ihren Aufenthalt zu häufig, auch haben in letzter Zeit Auswanderungen norwegischer Lappen auf schwedisches Gebiet, vornehmlich nach Kareluando hin, in ausgedehntem Maße stattgefunden, trotzdem aber hat Norwegen immerhin noch eine größere Menge dieses Volksstammes aufzuweisen denn Schweden, und zwar sind hier der überwiegende Teil Fischer- oder See- und fest ansässige ackerbautreibende oder Kirchspiellappen.

Der letzten Volkszählung entsprechend verteilen sich dieselben folgendermaßen:

in Schweden (1870)	6 702	Lappen mit	220 800	Rentieren
in Norwegen (1865)	17 178	" "	101 768	" "
in Finnland (1865)	615	" "	40 200	" "
in Rußland (1859)	2 207	" "	4 200	" "

Die den nichtlappischen Bändern gehörenden Tiere miteingerechnet, kann man die Gesamtzahl der Rentiere getrost auf 400 000 veranschlagen, doch sind dabei diejenigen der Samojuden, welche sich durch Größe und Schönheit besonders auszeichnen, nicht mitinbegriffen. In Kautokeino giebt es Lappen, deren Herden 2000 Stück zählen, ein Mann in Sorfelle soll gar 5000 Tiere, andere deren 1000 und 2000 besitzen. Bei den Waldlappen giebt es Herden von 1000 Stück, in Luleå Lappmark solche von 2000, in Finnmarken solche von 5000 Stück, während einzelne besonders reiche Herdenbesitzer gar bis zu 10 000 Stück ihr eigen nennen. Was nun aber die Vermehrung dieser Herden anbelangt, so rechnet man auf eine Zahl von 2000—2500 Tieren etwa 200—250 Kälber jährlich.

Jeder Herdenbesitzer hat sein besonderes Zeichen, welches den ihm zugehörenden Tieren an den Ohren eingebrannt wird, und niemals

dürfen zwei Personen das gleiche Zeichen führen, weil sonst, wenn die Herden in den Bergen auf der Weide sind, eine Unterscheidung derselben unmöglich werden würde. Altem Gebrauch entsprechend kann auch niemand ein neues Zeichen für sich haben, sondern muß dasjenige einer ausgestorbenen Herde kaufen und ist, wenn sie gerade selten sind, der Preis, welchen er dafür an die betreffende Familie zahlen muß, oftmals ein sehr hoher. Der Name des Käufers, sowie auch jedes Zeichen, müssen bei Gericht eingetragen werden und entspricht die zu erlegendende Steuer dem Umfang des für die Herde erforderlichen Weidegrundes.

In den Küstenstrichen, besonders in der Provinz Tromsö, ist das Einvernehmen zwischen den Lappen und den norwegischen Bauern häufig nicht das allerbeste. Die Landleute führen Klage über den Schaden, welchen die Rentiere den Wiesen und Feldern zufügen, die Lappen dagegen beschwerten sich, daß die Bauern, deren Gebiet sie passieren müssen, um ihre Weideplätze erreichen zu können, die Erlaubnis hierzu nur gegen Entrichtung eines fast unerschwinglichen Betrages geben.

So groß ist das Vorurteil, welches die Bauern gegen die wandernden Söhne der Berge hegen, daß man bei meiner Rückkehr nach den Küstenbezirken von allen Seiten unverhohlen seine Verwunderung darüber aussprach, daß ich es gewagt, in ihrer Gesellschaft die einsamen Bergregionen zu durchwandern. Jedenfalls sind indes die armen Nomaden besser als ihr Ruf, niemals hatte ich Veranlassung zur geringsten Klage, im Gegenteil die Ehrlichkeit ist so groß unter ihnen, daß niemand daran denkt sich gegen den Versuch eines Diebstahles von Seiten seines Nächsten zu schützen. Das Zelt samt den in demselben enthaltenen Kleidungsstücken, Silberwaren und allen Vorräten an Kaffee, Zucker sowie sonstigen Lebensmitteln wird vollständig ohne alle Bewachung gelassen, trotzdem kommen Entwendungen doch nur äußerst selten vor, und wird im Gegenteil das Zelt beinahe heilig gehalten. Rentiere allerdings sind nicht sicher vor räuberischen Händen, indes sind es meist Fischer- oder auch Kirchspiellappen, welche der Versuchung nicht widerstehen können, von einer ohne Aufsicht gelassenen Herde sich einige Tiere anzueignen, dabei würden dieselben Menschen sich unter keinen Umständen an irgend einem anderen Gegenstande vergreifen. So wurden mir selbst z. B. bei einer meiner Wanderungen zwei Männer als Führer empfohlen, von denen der eine zwar eines Rentier-

diebstahles wegen eine Gefängnisstrafe verbüßt hatte, mir jedoch in jeder anderen Hinsicht als vollkommen zuverlässig geschildert wurde und in der That, obgleich ich die unbewohntesten, einsamsten Strecken mit diesem Manne durchzog, so fand ich doch niemals Grund zur geringsten Beschwerde über ihn.

Außerordentlich groß ist die Ausdauer des Lappen im Ertragen von körperlichen Anstrengungen, freilich wird er an dieselben von frühester Jugend schon gewöhnt. Von seiner zartesten Kindheit an muß er sich häufig dazu bequemen mit einem Lager auf dem nackten Boden vorlieb zu nehmen oder sitzend, gegen einen Steinblock gelehnt, der Ruhe zu pflegen, und abwechselnd Hunger und Durst, Hitze und Kälte zu ertragen. Unausgesetzt muß er seiner Herde folgen, welche während der Sommerzeit, da die Tiere nicht genötigt sind das Moos mühsam unter dem Schnee hervorzuscharren, sich den größten Teil des Tages auf dem Marsche befindet, muß dabei nicht selten durch Sümpfe, Moräste und durch Strecken weichen Schneees waten, muß Flüsse, angeschwollen durch die schmelzenden Schneemassen oder die von den Gletschern kommenden Wasser, durchschwimmen und hat bei allen diesen Beschwerden keine andere Nahrung als dann und wann einen Trunk Rentiermilch. Im Winter muß er noch obendrein heftige Stürme, Schnee und Kälte ertragen und kehrt er dann nahezu erschöpft in sein Zelt zurück, so entledigt er sich meist nur seiner nassen Kleider, um alsbald in einem tiefen, festen Schlafe die gewaltsame Anspannung seiner Körperkräfte zu vergessen. Oftmals aber ist ihm nicht einmal lange Rast vergönnt, vielleicht nach einer Stunde schon schreckt ihn ein plötzliches Lärmzeichen aus dem Schlummer und er muß aufs neue hinaus-eilen, um den Kampf mit seinen schlimmen Feinden, den Bären, Wölfen und Vielfraßen, aufzunehmen, welche, wenn es ihnen gelingt durch ihren Angriff die Herde auseinander zu sprengen, den Ärmsten häufig mit einem Schlage seines ganzen Vermögens berauben. Das Gebiet, welches der Lappe mit seinen Tieren durchstreift, besitzt nicht selten eine Ausdehnung von etwa 100 Meilen und bleibt er gewöhnlich für die Dauer von 3—4 Tagen in einem Bezirk, ehe er dann wieder 6—7 Meilen weiter wandert.

Abgesehen davon, daß die Körperbeschaffenheit des Lappen — er ist kurz und gedrungen, dabei aber leicht gebaut, seine Glieder sind kräftig

gefügt und sein geringes Gewicht sichert ihm besondere Gewandtheit im Klettern, Springen und Laufen — den Anforderungen seiner Lebensweise trefflich angepaßt erscheint, so erhöht doch die Rauheit derselben seine Widerstandsfähigkeit noch ganz beträchtlich und so darf man wohl die Lappen mit vollem Recht als eine der kräftigsten Menschenarten bezeichnen. Die Reinheit des Wassers trägt zur Erhaltung der Gesundheit wesentlich bei, außerdem verhindert auch der Genuß saurer Milch gar manche in anderen Ländern vielfach verbreitete Krankheiten: Schwindsucht, Krebsleiden und Fieber, Erkrankungen der Leber und der Nieren sind unbekannt, dagegen treten akute Krankheitsfälle, meistens hervorgerufen durch übermäßige Erhitzung beim Bergsteigen und darauf folgende allzu rasche Abkühlung, durch die auf den Höhen wehenden scharfen Winde, häufig auf; was mich selbst betrifft, so bin ich, obgleich doch so ganz den nämlichen raschen Übergängen ausgesetzt gewesen, freilich bis auf den heutigen Tag von Rheumatismus vollständig verschont geblieben. Ebenso machen den armen Lappen schlimme Hautabschürfungen und Verstauchungen oft viel zu schaffen und gebrauchen sie dagegen das Fett, welches aus dem Käse dringt, sobald man denselben ans Feuer hält. Masern sind nicht ungewöhnlich, auch Blatternkrankungen kommen vor, letztere indes fast ausschließlich infolge von Ansteckung seitens der Küstenbewohner. Bruchleiden sind keine Seltenheit, woran die Gewohnheit die nach außen über den Schlittenrand gelegten Beine als Hemmschuh zu benutzen, vornehmlich Schuld trägt; das am weitesten verbreitete Übel aber ist Augenentzündung. Die kalten Winde, wie auch das Blenden der Schneemassen wirken hierbei gleichmäßig zusammen und sollten fremde Besucher des Landes namentlich im Frühling sehr vorsichtig sein. In den Monaten April, Mai, wie auch zu Anfang Juni ist der Widerschein der Sonne so grell, daß man ohne den Schutz von blauen oder grünen Augengläsern sehr leicht schneebblind wird.

Die Lebensdauer der Lappen ist im Durchschnitt eine sehr lange, dabei bleiben Männer sowohl wie Frauen bis ins späteste Alter thätig. Der beständige Aufenthalt in der freien Luft sowie die langen Fußwanderungen erhalten die Muskeln geschmeidig, ihre einfache Lebensweise, die scharfe, trockene, belebende Luft, das reine, von allem Kalkgehalt freie Wasser tragen gleichfalls zur Erreichung eines hohen Alters bei

und die Fälle sind keineswegs selten, da einzelne Individuen sogar die Hundert überschritten, wie denn zur Zeit meiner Reisen in Lappland im Jahre 1873 verschiedene Personen am Leben waren, welche bereits in den Jahren 1773—1775 das Licht der Welt erblickt hatten.

Fleisch bildet vorzugsweise ein Nahrungsmittel der Lappen, trotzdem findet man jedoch stets einen Vorrat von Mehl in ihren Zelten, und zwar gebrauchen sie dasselbe zur Herstellung von Grütze und Blutpudding sowie zur Bereitung des ungesäuerten Brotes. Der Milch geben sie häufig einen Zusatz von Sauerampfer (*Rumex*), vor allem aber sind sie leidenschaftliche Kaffeetrinker, unermüdete Raucher und gewaltige Schnupfer. Das Laster der Trunksucht, welches einstmals eine so traurige Rolle unter der Lappenbevölkerung gespielt, ist nunmehr fast gänzlich verschwunden, auf keinen Fall fröhnen sie ihm innerhalb ihrer Häuslichkeit, nur wenn sie in eine Stadt kommen, wo geistige Getränke leicht zu erhalten sind, geben sie sich während der wenigen Tage ihres Aufenthaltes dem Genuße derselben hin.

In Schweden nahm die Ausbreitung des Christentums unter den Lappen bereits um das Jahr 1606 ihren Anfang, in Norwegen geschah dies um das Jahr 1640, und selbst in dem weit entlegenen Sydvaranger machte sich schon 1703 ein Schullehrer namens Jsaak Olsen, trotz der ihm entgegenstehenden ungeheuren Schwierigkeiten, hoch verdient um die Bekehrung der Lappen in diesem Bezirke. Es liegt ein Zug tiefer Religiosität in dem Volke, zufrieden mit seinem bescheidenen Erdenloose und darum glücklich, glaubt der Lappe mit einer wahrhaft rührenden Innigkeit an seinen Gott, seine Bibel, an Jesus Christus als den Sohn Gottes und an ein künftiges Leben, und aus den trostlosen Einsäßen, in welchen er seine Lebensstage verbringt, steigen seine Gebete und Lobgesänge mit einer Glaubensfestigkeit empor, welche nur mit dem Tode ihr Ende findet; dem Augenblick des Hinscheidens aber blickt er voll Freudigkeit entgegen, weiß er doch, daß sich ihm dann die Pforten öffnen in ein „besseres Land“.

Dierzehntes Kapitel.

Verschiedene Stämme der Lappen.

Berglappen. — Seelappen. — Waldlappen. — Flußlappen. — Fischerlappen. —
Die Ujalla. — Lappendörfer.

Ihrer Lebensweise sowie ihren Wohnstätten nach lassen sich die Lappen in fünf verschiedene Arten einteilen:

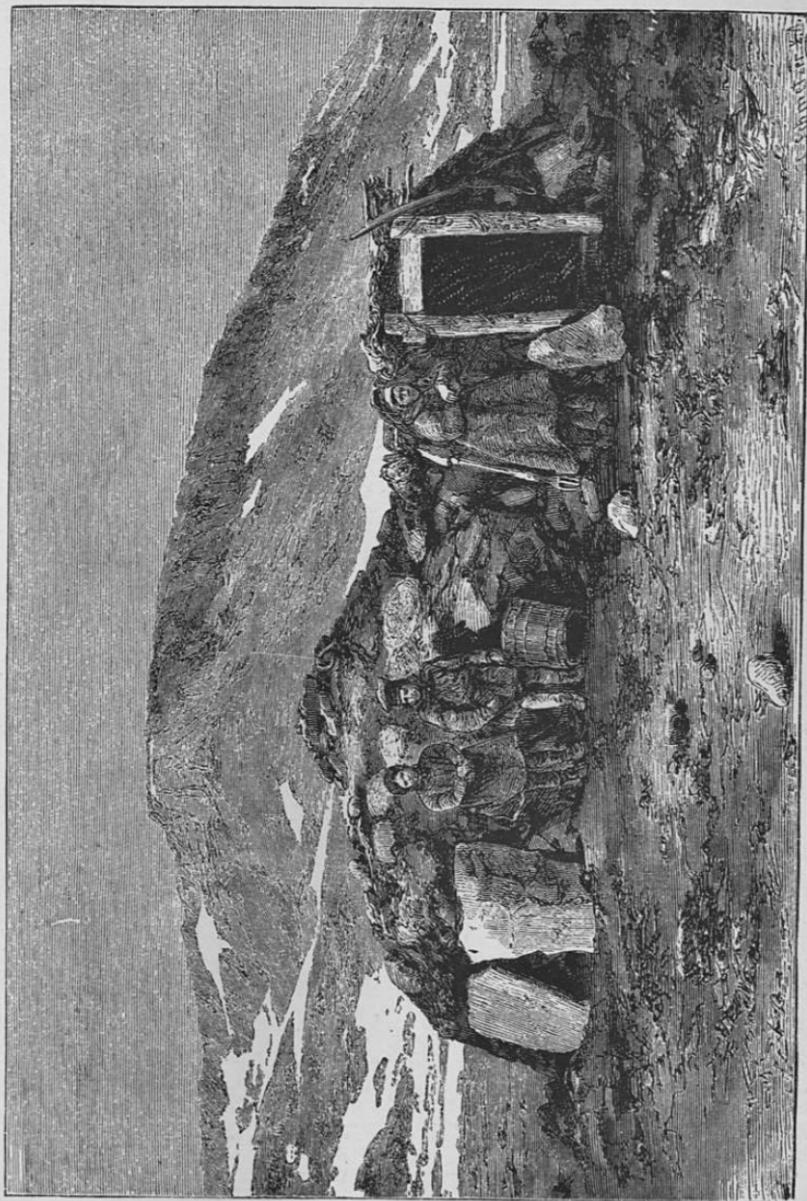
1. Berg- oder Wanderlappen, welche, von dem Ertrage ihrer Herden lebend, mit denselben jahraus, jahrein von einer Weide zur anderen ziehen und in Zelten wohnen; in ihrem Besitze befindet sich die weitaus größte Zahl von Renttieren. 2. Seelappen. 3. Waldlappen. 4. Flußlappen. 5. Fischerlappen.

Diese vier letztgenannten Stämme sind natürlich lediglich Abarten von der Gruppe der Berg- oder Wanderlappen.

Die Seelappen haben ihre Wohnsitze längs der wilden Küste von Nordland und Finnmarken und beschäftigen sich vorzugsweise mit dem Kabeljaufang; sie sind ebenso kühne als zuverlässige Seeleute und eine große Menge derselben findet auf den von Norwegern geführten Booten Verwendung als Matrosen. Auch die Frauen sind treffliche Seefahrer und die lappischen Booteigentümer lassen die Bedienung der Fahrzeuge und Netze oftmals ausschließlich von ihren Frauen, Töchtern, Schwestern oder auch wohl von den eigens zu diesem Zweck gedungenen Weibern besorgen. Die Wohnstätten der Seelappen, Gamme (Mehrzahl: Gammur) genannt, zeigen häufig die allerprimitivste Form, und zwar sind diejenigen der Armeren unter ihnen aus Erde erbaut, entweder rund oder kegelförmig wie die Sommerzelte. Die Feuerstelle befindet sich in der Mitte des Raumes, unmittelbar unter der Öffnung im Dache, durch welche der Rauch seinen Abzug nimmt, und trifft man diese Art Hütten gemeiniglich zu zweien oder dreien beieinander liegend.

Anderer wieder haben zwar die Gestalt gewöhnlicher Häuser, sind dabei aber gleichfalls nur aus Erde und Rasenstücken errichtet und nur zum Zweck größerer Dauerhaftigkeit manchmal an der Außenseite von einer Steinwand umschlossen. Fenster haben die meisten dieser Gammer nicht aufzuweisen, sie erhalten ihr Licht bloß durch die Dachöffnung, welche obendrein, wenn das Feuer schlecht ist, vermittelst eines Rahmens geschlossen werden muß. Aber nicht alle begnügen sich mit einem so armseligen Unterkommen, die vermögendere Seelappen wohnen in Blockhäusern, und in den besseren Bezirken lassen sich ihre Heimstätten von denjenigen norwegischer Bauern kaum unterscheiden.

Neben dem Fischergewerbe betreiben die meisten dieser Lappen auch noch Ackerbau, fast jeder unter ihnen nennt einige Kühe, ein paar Schafe, Ziegen und Rentiere sein eigen, Kartoffelanpflanzungen und Grasflächen umgeben die Gamme; der Haupterwerbszweig indes ist immerhin die Fischerei, welche in vielen Fällen sich als sehr lohnend erweist. Die Sorge für Haus und Hof bleibt den Frauen überlassen, welche außerdem noch das Ausbessern der Netze, das Befestigen des Rödgers an den Angelschnüren, das Aufschlizen und Trocknen der Fische zu ihren Obliegenheiten zu rechnen haben. Während des Winters sind die Gewandstücke für Männer wie Frauen gleichmäßig aus Rentierfellen mit den Haaren nach der Innenseite zu gefertigt, die Kopfbedeckung für die Männer besteht aus einer mächtigen viereckigen Mütze, diejenige der Frauen zeigt, in Folge eines im Innern derselben angebrachten hölzernen Gestelles, beinahe die Form eines Helmes. Im Sommer sind Männer und Frauen nur mit einem langen, meist lose herabhängenden Hemde aus Badmal bekleidet, dessen Ärmel bis zu den Handgelenken reichen. Der sehr grobe Stoff ist fast derselbe, wie ihn die Berglappen zur Herstellung ihrer Zelte benutzen, die Farbe meist schwärzlich oder grau und nicht selten sind diese Gewänder entweder vielfach mit Flecken bedeckt oder wohl auch arg zerlumpt; dazu tragen die Männer eine grellfarbige wollene Mütze. Die langen zottigen Haare zeigen bei beiden Geschlechtern meist eine dunkelkastanienbraune Farbe mit einem rötlichen Schimmer und da dieselben gewöhnlich nur Sonntags mit einem Kamme in Berührung zu kommen pflegen, so wimmeln sie, ebenso wie die Kleidungsstücke, von Ungeziefer. Die Züge der Frauen werden, eine natürliche Folge ihres beständigen Verweilens im Freien und ihrer



Lupper-Gamme.

harten Lebensweise, mit den Jahren sehr grob und man kann sie oft ebensowenig von den Männern unterscheiden, wie man bei Kindern Mädchen von Knaben zu erkennen vermag.

In einzelnen Gegenden, wie z. B. in den Pfarreien Alten, Skjaervö und Lyngen haben sich Lappen vielfach mit Norwegern und Finnländern vermischt und vereinigt der aus solchen Ehen entspringende Menschenschlag vielerlei Vorzüge in sich; einzelne unter ihnen stehen an geistiger Begabung den Norwegern durchaus nicht nach und das Land kann durch die Zunahme dieser Mischlinge nur gewinnen. Am besten läßt sich der Höhengrad der Gesittung unter den Lappen an der Zahl der Familien erkennen, welche in Gammer oder in Häusern leben und giebt beifolgende Aufstellung ein deutliches Bild von der Verteilung der verschiedenen Wohnstätten nach den einzelnen Bezirken.

In Lyngen	kommen	264	Blochhäuser	auf	13	Gammer,
in Skjaervö	"	225	"	"	5	"
in Indre Alten	"	38	"	"	6	"
in Kautokeino	"	18	"	"	6	"
in Trondenaes	"	1	"	"	23	"
in Maasjö	"	1	"	"	97	"
in Lebesby	"	2	"	"	50	"
in Hammerfest	"	9	"	"	129	"

Wie ersichtlich stehen die Lappen in der ersten Pfarrei auf der höchsten, in der zuletzt angeführten dagegen auf der niedersten Stufe.

Die Flußlappen, welche ihre Wohnsitze an den Ufern der in die Fjorde sich ergießenden Gewässer haben, unterscheiden sich in ihrer Lebensweise fast gar nicht von den Seelappen, wie denn auch viele unter ihnen während der Fischereisaison zur See gehen. In Norwegen wohnen sie vornehmlich an den Ufern des Tana, Karasjok und des Alten, sowie an deren Nebenflüssen, beschäftigen sich zur Sommerzeit mit dem Lachsfang oder nehmen Dienste als Matrosen. Fast jede Familie besitzt ein kleines Gehöfte samt Rindvieh, Pferden, Schafen und Ziegen, sie treiben Ackerbau und vertrauen ihre Renttierherden den Berglappen an, damit diese sie zur Weide führen, wogegen sie im Winter Gastfreundschaft an ihren wandernden Stammesgenossen üben und ihren Kranken ein Obdach gewähren.

Die Waldlappen trifft man vorzugsweise in den Wäldern längs des Ule, Pite, Byske, Skellefte, Ume und anderer Flüsse, wohl auch

in der Nähe waldumschlossener Seen. Sie wohnen durchgängig in Blockhäusern, doch unterscheidet sich die äußere Form derselben sehr wesentlich von der sonst gebräuchlichen Art. Viele dieser Heimstätten sind am unteren Teile viereckig, aus je drei übereinander liegenden Baumstämmen fest gefügt, während zu der oberen pyramidal ansteigenden Hälfte gespaltene Balken Verwendung finden, über welche man erst eine Lage Birkenrinde und darüber eine Bretterlage zu breiten pflegt. An der Spitze des Daches befindet sich die Öffnung zum Entweichen des Rauches und unter derselben, die Mitte des Fußbodens einnehmend,



Wohnhaus eines Waldlappen mit Kuopte (Vorrathshaus) zur Rechten; Arvidsaur.

liegt ein flacher Stein, auf welchem der Prozeß des Kochens vor sich geht. In einigen Häusern ist der ganze Fußboden mit Steinplatten belegt, in anderen ist er nur mit jungen Birkenzweigen bestreut, in allen aber sind, wie in einem Kåta, Felle ausgebreitet, auf welchen die Familienglieder der Ruhe pflegen. Viele der Waldlappen sind Besitzer großer Herden, welche zu einer bestimmten Zeit im Jahre jeden Tag in der zu diesem Zweck bei jeder Wohnstätte befindlichen Hürde eingeschlossen werden. Da es indes nicht angeht die Herden lange an dem nämlichen Platze verweilen zu lassen, so besitzen die Waldlappen stets in einiger Entfer-

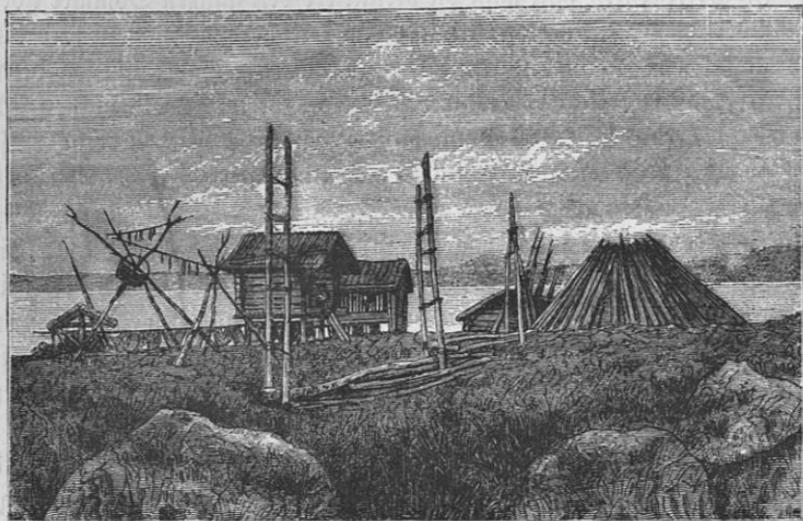
nung voneinander mehrere Wohnhäuser, in welchen sie nacheinander Aufenthalt nehmen, während die Herden in der Nachbarschaft weiden.

In Herjeådalen läßt man die Rentiere den ganzen Sommer über frei umherschweifen, um sie erst wieder im Oktober zu sammeln und bis zum nächsten Frühjahr eingeschlossen zu halten. Dabei müssen denn meist freilich die verschiedenen Herden, welche auf den Weideplätzen sich sehr leicht vermischen, erst voneinander gesondert werden, eine Aufgabe, welche indes dadurch erleichtert wird, daß jedes Tier das Zeichen seines Eigentümers trägt. Der Mosquitos wegen, ist es häufig nötig rings um die Hürden Feuer anzuzünden, um durch den Rauch die Plagegeister zu vertreiben. Gewöhnlich werden die Rentiere zwei- oder dreimal im Tage gemolken, die Menge des von den Waldlappen bereiteten Käses ist denn auch eine ganz beträchtliche und finden sie für denselben, ebenso wie für geräuchertes Rentierfleisch und Zungen, an den Schweden und Norwegern willige Abnehmer.

Die Fischerlappen, gleichfalls eine Abart der Berglappen, sind zumeist solche, welche, verarmt, es vorziehen dennoch ihre Unabhängigkeit zu bewahren, anstatt bei ihren reicheren Namensbrüdern eine dienende Stellung anzunehmen. An den Ufern einsamer Seen und Flüsse, vornehmlich in der Nähe von Tannen-, Föhren- oder Birkenwäldern, bauen sich diese Lappen dann ein Heim, nähren sich von dem, was die Flut ihnen beut und räuchern und salzen eine große Anzahl von den schuppigen Bewohnern der Tiefe, sowohl zum Wintervorrat, wie zum Verkauf. Außer dem Fischfang betreiben sie jedoch gewöhnlich noch mehrere andere Gewerbe, fertigen hölzerne Geräte, Körbe, Schuhe u. dergl. m. Dftmals besitzt eine Familie mehrere solcher Kåtor, und wenn der Fischfang an dem einen Punkte nicht genügenden Ertrag liefert, so siedeln sie nach einer der anderen Wohnstätten über, um dort ihr Glück zu versuchen. Ebensohäufig kommt es auch vor, daß, wenn der Fischfang reichlichen Gewinn abwirft und das die Kåta umgebende Weideland gut ist, der Besitzer die Ansiedlung in besseren Stand setzt, sich einige Kühe und einige Rentiere anschafft und sich dem Ackerbau widmet; diese kleinen Gehöfte sind es dann auch, welche von den Berglappen mit Vorliebe als Sammelplätze benutzt werden.

In der Pfarrei Arvidsjaur an dem Ufer des Sees Jerpojaur (dem oberen Wasserbecken in der Reihe von Seen, zu welchen der Arvids-

jaur gehört), und dicht bei dem oberhalb Skellefteå in den bottenischen Meerbusen sich ergießenden Byste-Fluß, traf ich das malerische Heim



Wohnstätte einer Fischerlappenfamilie.

eines Fischerlappen. Dicht bei dem Wohnhause erhoben sich zwei Vorrathshäuser auf Pfählen, zur Linken läßt die Abbildung ein Gestell zum Trocknen der Fische erkennen, während im Vordergrund sich eine Häßja zum Trocknen des Heues erhebt.



Die Ujalla.

In manchen Gegenden findet man auch eigenartige kleine Häuschen, Ujalla genannt, welche, aus Baumstämmen errichtet, sich auf einem einzelnen, manchmal auch auf vier Pfosten zu solcher Höhe erheben, daß der Schnee sie ebensowenig im Winter erreichen kann, wie während des Sommers Wölfe, Füchse und andere wilde Tiere zu denselben zu gelangen vermögen. In diesen taubenschlagähnlichen Behältern pflegen die Berglappen ihre Vorräte an Käse, pulveri-

lichen Behältern pflegen die Berglappen ihre Vorräte an Käse, pulveri-

fierter Milch und Häuten aufzubewahren, welche sie auf ihren Wanderungen nicht mitzuführen wünschen, außerdem dienen sie aber auch bei stürmischem Wetter häufig als Zufluchtsort für die Nacht, doch läßt sich die Thüre natürlich nur vermitteltst einer Leiter erreichen.

Manchmal bilden die Ansiedlungen der Lappen auch kleine Dörfer und liegen diese ihrer Mehrzahl nach gleichfalls an den Ufern von Flüssen oder Seen. Die in solchen Flecken wohnenden Lappen treiben



Strasse in dem Dorfe Arvidsjaur, Pite Lappmark.

ausnahmslos Ackerbau, und ihre Häuser, unter welchen, hinsichtlich der Größe und besseren Ausstattung, die Kirche, das Pfarrhaus, sowie das Schulgebäude den ersten Platz einnehmen, zeigen in vielen Gegenden Schwedens eine besondere Bauweise, welche an diejenige der Waldlappen erinnert, wie vorstehende Abbildung, welche eine Straße in dem in Pite Lappmark gelegenen Dorfe Arvidsjaur zur Anschauung bringt, deutlich erkennen läßt.

Fünfzehntes Kapitel.

Auf dem Eise des Tanaels.

Schneefall im Norden. — Der Tanafluß. — Ungeworfen. — Utsjoki. — Segelnaes. — Der Karasjoki. — Schlechte Quartiere. — Eine Begräbnisfeier.

Die Reise von dem Tana oder Varanger-Fjord nach dem bottnischen Meerbusen läßt sich im Winter in verhältnismäßig sehr bequemer Weise zurücklegen. Es giebt auf der ganzen Strecke keine steilen Berge zu übersteigen, vielmehr führt der Weg fast ausschließlich auf der Eisdecke des Tana dahin, welcher — nach dem Glommen Norwegens bedeutendster Fluß — seinen Lauf durch die Thalniederung nimmt und eigentlich nur als eine Fortsetzung des Fjordes zu betrachten ist. Die Entfernung von Karasjok beträgt etwa 142 Meilen, von da nach Kautokino 126 Meilen, von Kautokino nach Karefuando 63 Meilen und von letzterem Orte auf der im Sommer bereits zurückgelegten Route weitere 260 Meilen, alles in allem also 590—600 Meilen.

Noch immer ist vielfach die Meinung verbreitet, daß je weiter nach Norden zu der Schneefall auch um so größer sein müsse. Diese Ansicht ist vollkommen irrig, Entdeckungsreisende, welche den Versuch gewagt nach dem Pole vorzudringen, haben je mehr sie sich demselben näherten eine entsprechende Abnahme der Schneemassen beobachtet, und der berühmte Forscher Nordenskjöld, wie auch Dr. J. J. Hayes stimmen darin überein, daß in jenen hohen Breitegraden der Schneefall in einem Jahre 16 Zoll, in dem anderen 2 Fuß betragen habe. Demzufolge sind die am meisten von Schnee heimgesuchten Gebiete Schwedens und Norwegens keineswegs die am meisten nach Norden zu gelegenen, im Gegenteil, der große Schneegürtel erstreckt sich, wie ich bereits früher

bemerkte, zwischen 61° und 64° nördl. Br. und so überstieg auch am Baranger-Fjord die Tiefe des Schnees nirgends mehr denn 3 Zoll.

Von Nyborg nach dem am Tanafluß gelegenen Polmak beträgt die Entfernung ungefähr 18 Meilen und zwar führt der Weg, nachdem man den Fjord verlassen, fast ununterbrochen durch Birkenwälder, in welchen man nur hier und da eine schöne Espe gewahrt; eine Fahrstraße war nicht vorhanden und so konnten wir nur sehr langsam vorwärts gelangen. Nachdem wir mehrere Meilen zurückgelegt, vernahmen wir das Bellen von Hunden, erblickten auch gleich darauf die zottigen Bierfüßler, welche das Nahen von Lappen verkündeten, und richtig, nach einer kleinen Weile erschienen sie schon mit zehn beladenen Kerres, augenscheinlich en route nach Nyborg. Sie kamen von den nach Nordfyn hin gelegenen Bergen und standen im Begriff zu ihrer Sippe zu stoßen.

Der Länzman, in dessen Begleitung ich mich befand, bot seine ganze Überredungskunst auf, um sie zu bewegen, mich nach Polmak zu befördern. Aber obschon die Richtung ganz die von ihnen selbst eingehaltene war, so konnte doch nur das Versprechen guter Bezahlung sie zur Annahme des Vorschlages bestimmen. Daß ich gehörig in den Beutel greifen müsse, darauf war ich allerdings schon vorher gefaßt gewesen, wußte ich doch, daß die Reisezeit, während welcher die von der Regierung angeetzten Preise in Anrechnung gebracht werden müssen, längst vorüber sei, daß ich auf den Poststationen keine Rentiere vorfinden würde und daß es nur von dem guten Willen der Leute abhängen würde mich von einem Orte zum andern zu geleiten. In der That kamen wir eine Strecke weiter zu einem Kåta, dessen Bewohner, nachdem die Herde bereits vorausgeschickt worden, sich gerade anschickten das Zelt und das Gepäck aufzuladen, und welche, ungerührt durch die lockendsten Versprechungen, sich ganz entschieden weigerten um meinetwillen ihre Reiseroute auch nur im geringsten zu ändern.

Die den Fluß zu beiden Seiten säumenden Alluvialterrassen ließen deutlich die Erhebung des Landes erkennen; von Zeit zu Zeit erblickten wir zwischen den Birken hindurch Gammer und Blockhäuser der Flusslappen und nach einer Fahrt von wenigen Stunden war mein Bestimmungsort am Zusammenfluß des Polmak mit dem Tana erreicht. Das Flüsschen, welches aus einem kleinen See kommt, zeichnet sich durch die

Schönheit seiner Umgebung sehr vorteilhaft aus, und meine Wirtin wie auch ihre Tochter konnten gar nicht Worte genug finden, um ihre Bewunderung auszudrücken. „Sie müssen im Sommer wiederkommen!“ wiederholten sie ein um das andre Mal. „Wie sieht es im Juli aus mit den Mosquitos?“ fragte ich dagegen. „O schrecklich, schrecklich!“ lautete die Entgegnung, „aber kommen Sie wenn die Mosquitozeit vorüber ist.“

Leider waren Renntiere nicht zu beschaffen, obendrein umzog sich der Himmel und der Länzman fand es geraten seine Rückfahrt anzutreten. Seine letzten Worte waren: „Nun, wir werden wohl bald das Vergnügen haben, Sie wieder in Nyborg zu sehen.“ Darin irrte er sich aber nun doch, denn frühe am nächsten Morgen trafen zwei Lappen mit drei Renntieren ein und erklärten sich bereit mich nach Karasjok zu befördern.

Oberhalb Polmak bildet der Tana für eine ziemliche Weile die Grenze zwischen Russisch Finnland und Norwegen. Durch eine freundliche hügelige Landschaft, rings mit Birken- und weiterhin mit Tannen- und Föhrenwäldern bedeckt, schlängelt sich der Fluß dahin, und befinden sich die an seinen Ufern gelegenen Ansiedlungen ihrer Mehrzahl nach, wenn nicht ausschließlich, in dem Besitz von Flußlappen; gewöhnlich lagen die Gehöfte je zwei und zwei zusammen, in weiten Zwischenräumen wurden auch kleine Dörfchen sichtbar. Unser Weg führte andauernd auf der Eisdecke des Flusses weiter; in dem etwa 21 Meilen von Polmak entfernten Sirma machten wir Halt und Leute wurden ausgeschiedt nach den Bergen, um frische Renntiere zu beschaffen, denn die unserigen waren vollständig erschöpft. Gerade zu dieser Jahreszeit sind Renntiere zum Reisen sehr schlecht geeignet, sie standen im Begriffe sich zu haaren und ihre Geweihe abzuwerfen, waren dabei durch das mühselige Moosgraben während des Winters mager und entkräftet, konnten infolge dessen die Sonnenhitze nicht ertragen, und 7—8 Meilen war die weiteste Entfernung, welche sie im Zeitraume einer Stunde in dem schmelzenden Schnee zurückzulegen vermochten.

Das Dorf bestand nur aus 4 oder 5 Gehöften, in einem derselben erwartete ich die Rückkehr meiner Gefährten und traf es sich sehr glücklich, daß meine Wirtin der norwegischen Sprache mächtig war; sie hatte dieselbe von den Fischern erlernt, mit welchen sie vor ihrer Verheirathung auf den Fang zu gehen pflegte. Der Mann war von Hause

abwesend; wie viele Männer dieser Gegend hatte er sich des Fischens wegen nach der Küste begeben und die Frau versah unterdessen die Wirthschaft, denn die Leute waren verhältnismäßig sehr wohlhabend, das Gehöfte umfaßte drei Gebäude und sie nannten drei Kühe, einen Ochsen, mehrere Schafe und eine Anzahl von Renntieren ihr eigen. Trotzdem beschränkte sich die Einrichtung auf das Allernotwendigste, das Gastzimmer enthielt eine offene Feuerstelle, ein Bett mit einer Anzahl von Renntierfellen anstatt einer Matratze, den wollenen Röcken der Frau als Kopfkissen und Schaffellen zum Zudecken. Die Speisekammer erschien noch am besten ausgestattet, wenigstens erhielten wir sehr guten Kaffee, Renntierfleisch, Butter und Kuhmilch.

Am folgenden Morgen langten die frischen Renntiere an, aber sie waren allem Anscheine nach nicht sonderlich gut abgerichtet und konnten nur mit vieler Mühe angeschirrt werden. Der junge Mann, welcher mir als Führer dienen sollte, schien selbst nicht allzu großes Vertrauen in den glücklichen Ausgang unsrer Fahrt zu setzen und um uns gegen jeden Unfall zu schützen, wurden die drei Kerres aneinander befestigt. Ich befand mich bereits in dem ersten Schlitten, den Zügel fest um die Hand geschlungen, rasch sprang auch mein Lappländer in sein Fuhrwerk, aber, ehe er noch Zeit gefunden Platz zu nehmen, stürmte das Tier in wildem Galopp davon. Richtig gewann der Renner des zweiten Schlittens einen Vorsprung vor dem meinen, dieser wollte sich nicht überholen lassen und strebte mit verdoppelter Eile vorwärts, und das Reservetier, welches man hinter meinem Schlitten festgebunden hatte, fühlte sich von edlem Eifer getrieben gleichfalls an dem Wettkampfe teil zu nehmen und brachte es wirklich fertig nach vorne zu gelangen. In dieser heillosen Verwirrung wurden wir durch den Wald gezerrt, welcher uns von dem Flusse trennte; ohne Unterlaß gegen die Bäume stoßend, waren wir in beständiger Gefahr eines ernstlichen Unfalles und ich befreite vorsorglicher Weise meine Hand von dem Zügel, um im Falle des Umwerfens nicht etwa über die Baumwurzeln und Felskanten geschleift zu werden. Je mehr wir uns dem Flusse näherten, um so mehr steigerte sich die Wildheit unserer Tiere, plötzlich rannte der Schlitten meines Führers gegen einen Baumstumpf und all seine Gewandtheit bewahrte ihn nicht vor dem Schicksal gerade unmittelbar am Rande des Flusses umgeworfen zu werden. Er verwickelte sich mit dem Bein in den Zügel

und die Kerre ging über ihn hinweg. Das zweite Tier machte eine scharfe Wendung nach links, der Gepäckschlitten stieß auf das erste Fuhrwerk, traf indes glücklicherweise nicht den Lappländer. Mit verdoppelter Schnelligkeit näherte sich meine Kerre den beiden anderen, als abermals das Reservetier hinter meinem Schlitten meinem Zugtiere den Vorsprung abzugewinnen suchte und dabei den Schlitten so gewaltsam herumschleuderte, daß derselbe mit seiner Breitseite gegen einen der anderen aufrannte, worauf wie mit einem Zauberschlage die Tiere plötzlich still standen.

Alles dies ging natürlich in viel kürzerer Zeit vor sich, als ich zum Erzählen bedurfte und war dies das einzige Mal während des Winters, daß das Umgeworfenwerden wirklich mit Gefahr verbunden gewesen. Mit Mühe und Not arbeitete sich mein Führer unter den Kerres hervor, er war in schlechtester Laune ob des Unfalles, hatte aber keinerlei Verletzung davongetragen. Übrigens war nun die allein gefährliche Strecke überstanden, denn einmal auf der Eisdecke des Flusses, wo uns kein Verderben durch die Bäume drohte, konnte es uns ja nur willkommen sein, wenn es den Tieren beliebte die Schlitten mit der Schnelligkeit des Dampfes vorwärts zu befördern.

Nachdem wir uns von der wilden Fahrt erholt und das Zuggeschirr in Ordnung gebracht hatten, sprangen wir abermals in die Kerres. Einige Meilen hatten wir ohne weiteren Unfall zurückgelegt, als unsere Tiere Spuren von Müdigkeit zeigten, denn die Sonne brannte heiß und der Schnee begann zu schmelzen. In Utsjoki, einem, an der Mündung des Flusses gleichen Namens in den Tana, in Russisch Finnland gelegenen, regsamen Dorfe, machten wir deshalb Halt. Der Ort besitzt eine Kirche, ist auch Sitz eines Länzman, hier trafen wir auch finnische Bauern und die Zahl der zu dem Bezirke gehörenden Renntiere betrug zu dieser Zeit mehr denn 40 000 Stück.

Nachmittags trat Frost ein und nachdem der Schnee genügend hart geworden, machten wir uns auf den Weg, hielten uns auch wie seither fast immer auf dem Eise des Flusses. Nur da, wo seine Krümmungen eine zu bedeutende Zeitverschwendung verursacht haben würden, kürzten wir die Fahrt auf dem Überlandwege und auf einer dieser Strecken hatten wir abermals einen Unfall zu verzeichnen. Wir kamen durch einen Birkenwald, als der eine der Schlitten, an einer Baumwurzel

hängen bleibend, plötzlich festfaß; dabei riß der Zugriemen, das Rennthier, seiner Fesseln ledig, rannte in vollem Galopp davon und nun hieß es den Durchgänger wieder einfangen. Mein Lappländer versuchte es mit dem Lasso, aber das Tier war auf seiner Hut und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe es ihm endlich gelang, sich dem scheuen Geschöpf listig zu nähern und die Schlinge überzuwerfen. Endlich war auch das Geschäft des Anschirrens besorgt und wir konnten unsere Fahrt fortsetzen, gleich darauf jedoch, als wir den steilen Uferrand hinabstauften, wurde ich bei einer unerwarteten Wendung mit solcher Gewalt aus dem Schlitten geschleudert, daß, ungeachtet der tiefen Schneemassen, meine blutrünstige Stirne nur allzudeutlich Zeugnis ablegte von der Heftigkeit des Sturzes.

Die größte Schwierigkeit bietet in diesen Gegenden die Beschaffung eines nur einigermaßen reinlichen Nachtquartiers, und das Unterkommen, mit welchem ein Reisender nach langem Suchen endlich vorlieb nehmen muß, ist stets weit davon entfernt auch nur den allerbescheidensten Ansprüchen an Sauberkeit zu genügen. Zahlreich sind die Wohnungen von Flußlappen, in welchen der Schmutz jeder Beschreibung spottet, trotzdem wird man oftmals durch das Übermaß von Erschöpfung gezwungen in diesen Höhlen Rast zu machen; sobald das Wetter, selbst im Winter, es nur irgendwie gestattet, ist der Aufenthalt im Freien freilich unbedingt vorzuziehen.

Es war Mitternacht, als wir ein einzelstehendes Haus erreichten und in demselben einen Mann, völlig nackt zwischen zwei von Schmutz starrenden schwarzen Schaffellen liegend, antrafen. Der Zustand des Hauses war derart, daß ich mich weigerte zu bleiben, obschon mein Lappe, der, an jeden Grad von Unsauberkeit gewöhnt, durch das Vorhandensein von Milliarden von Ungeziefer weiter nicht berührt ward, meinem Beschluß einigen Widerstand entgegensezte. Trotz unserer Müdigkeit ging es weiter und endlich lag das 60 Meilen von Sirma entfernte Port vor uns; wir waren nunmehr, einschließlichs unserer vierstündigen Rast in Utsjoki und einer Ruhestunde auf dem Fluß, 15 Stunden unterwegs gewesen. In Port versuchten wir es abermals ein Unterkommen zu finden, wir erlebten indes nur eine Wiederholung des Anblicks, den wir vor kurzem erst gehabt. Das der Familie als Aufenthalt dienende Gefäß bot ein wahrhaft abschreckendes Bild von Schmutz

und Verwahrlosung, die ekelhaften Betten enthielten modriges Heu, in einem derselben lagen drei Kinder, in einem anderen eine alte und eine junge Frau und in dem dritten das Ehepaar mit noch einem Kinde; alle waren völlig unbekleidet und nur in schmutzige Schaffelle eingewickelt. Es dauerte ziemlich lange, ehe der Mann endlich zu sich kam, erst nachdem ich ihn tüchtig geschüttelt, erwachte er aus seinem Schlummer, zog ein langes wollenes Hemd über und führte mich durch den Vorflur in ein anderes Zimmer, in dessen Ofen er sofort ein Feuer anzündete. Mir war es eine Erleichterung, die Bettstatt in der Ecke leer zu sehen, auch die Renntierfelle, welche der Mann aus einem Winkel hervorholte, hatten ein unverdächtiges Aussehen, auf alle Fälle, wenn sie jemals Ungeziefer enthalten hatten, mußte die Kälte sie längst von diesen Einwohnern befreit haben. Mein Führer bot mir freundlich an, sich neben mich zu legen, was ich jedoch ebenso freundlich ablehnte, ohne ihn durch meine Weigerung zu beleidigen; er hatte nur gemeint es sei wärmer, wenn wir beieinander lägen.

Etwas oberhalb Utsjoki hatte ich schon in einem Birkenwalde an der rechten Seite des Flusses eine einsame Föhre wahrgenommen, ich erkannte daraus, daß das Gebiet derselben nicht mehr weit entfernt sein konnte, wirklich trafen wir bald darauf zwei Gehölze und nach einer Weile noch mehrere an dem linken Flußufer. Auch die Gehölze wurden nun zahlreicher bis nach Segelnaes hin, dem letzten Flecken vor Karasjok. Hier fanden wir auch endlich wieder in einem gut aussehenden Hause Unterkommen. Das Gastzimmer allerdings bot einen merkwürdigen Anblick: auf dem Boden lagen leere Bier- und Weinflaschen in ziemlicher Menge bunt durcheinander, dazwischen Reste von Wachslichtern, zinnerne Teller, Tassen und Schüsseln, Messer und Gabeln; an den Wänden aber hingen ein Spiegel, sowie mehrere gewöhnliche bunte Bilder. Der Besitzer des Gehölzes war ein reicher Mann, konnte er sich doch sogar rühmen Eigentümer eines Pferdes zu sein; zu sehen bekamen wir unseren Wirt jedoch nicht, denn er war in den Wald gegangen, um das zum Wintervorrat gesammelte Moos einzuholen. Nur eine alte Frau und zwei junge Lappenmädchen trafen wir zu Hause, die letzteren waren ganz hübsch und schienen entzückt von den Perlenketten, welche ich ihnen schenkte, während die Alte den Ring, welchen ich ihr überreichte, mit den lebhaftesten Dankesbezeugungen entgegennahm.

Eine kurze Strecke oberhalb Segelnaes ergießt sich der Karasjok in den Tana, wir fuhren auf diesem Flusse weiter, erreichten nach einer kleinen Weile das einige Meilen weiter unter $69^{\circ} 35'$ nördl. Br. gelegene Karasjok und befanden uns nur wenige Meilen von dem Längegrad des Nordkap entfernt; die Strecke, welche wir vom Tana-Fjord oder von Nyborg bis hierher zurückgelegt hatten, betrug ungefähr 120 Meilen. Wütendes Hundegebell begrüßte unsere Ankunft, sonst war alles still, der aus den Schornsteinen aufsteigende Rauch sagte uns jedoch, daß, wenn auch die Bewohner des Ortes sich bereits in ihre Wohnungen zurückgezogen hatten, sie trotzdem noch nicht der Ruhe pflegten. Vor einem stattlichen, zwei Stockwerke hohen Blockhause machte mein Lappe Halt, es war dies das Winterheim des hier lebenden Kaufmannes; aber niemand war zu Hause und ebensowenig waren Renttiere zu bekommen. Herr F. hatte den Ort tags zuvor mit seiner Tochter verlassen, um sich nach dem Alten-Fjord zu begeben und hatte 25 der Tiere mit sich genommen. Gewöhnlich verließ er Karasjok am 1. April, um am 1. Dezember dahin zurückzukehren, diesmal aber war er länger geblieben als sonst. Während seiner Abwesenheit besorgte ein Kommiss die Geschäfte, ihm übergab ich mein Empfehlungsschreiben und alsbald wurde mir die Gastfreundschaft des Hauses angeboten. Das ganze große Gebäude stand zu meiner alleinigen Verfügung und mit einem wahren Wohlbehagen vergrub ich mich in die köstlichen Federbetten, die, so unangenehm sie auch im Sommer sein mögen, im Winter hier keineswegs zu verachten sind.

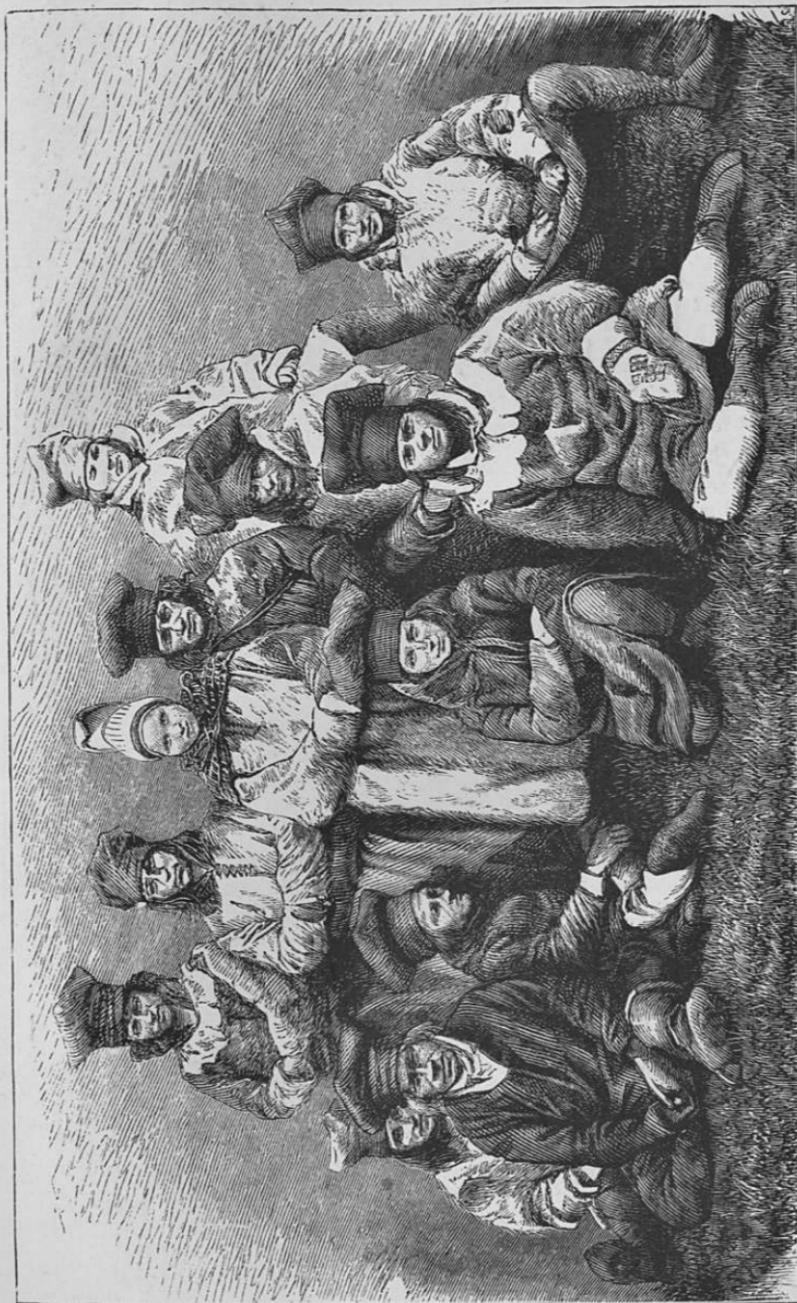
Karasjok, ein echtes rechtes Lappendorf, zählt ungefähr 125 Einwohner und bildet einen Hauptammelplatz der Berglappen. Es befindet sich hier sowohl eine Kirche wie ein Pfarrhaus, der Geistliche pflegt aber nur während des Winters hier zu verweilen, auch die Schule ist für die Dauer von 6 Monaten geöffnet und ebenso hat ein Länzman hier seinen Sitz. Der Ort besteht aus etwa 20 Gehöften mit 20 Pferden, 60 Kühen, 12 Ochsen, 150 Schafen und einer beträchtlichen Menge von Renttieren; vom Süden aus gerechnet, trifft man Pferde nach Norden hin bis Karejuando, vom Norden nach Süden hin bis Karasjok, so daß also landeinwärts eine Strecke von 60 Meilen übrig bleibt, auf welcher man diesen treuen Gehülfsen des Menschen nicht findet.

Hier werden sie mit Heu gefüttert und vornehmlich zum Transport von Bauholz verwandt, während man zum Reisen ausschließlich Rentiere benutzt, und zwar beträgt die Tage für die 130 Meilen lange Strecke von Karasjok nach Boskop beinahe 5 Kronor für jedes Rentier. In Karasjok giebt es fast nur Blockhäuser und leben die hiesigen Einwohner nach Art der Flußlappen von den Erträgnissen der Milchwirtschaft, von dem Lachsfang und von dem, was sie aus ihren Rentierherden und den wenigen selbstgezüchteten Pferden lösen. Karasjok ist auch der einzige Ort in ganz Schwedisch und Norwegisch Lappland, woselbst der Verkauf geistiger Getränke gestattet ist, doch unterliegt dies auch insofern einer Beschränkung, als auf Grund einer sehr alten Konzeption das Recht hierzu einzig und allein Herrn F. zusteht.

Wie in allen kleinen von dem Verkehr abgelegenen Orten, so konnte auch hier die Ankunft eines Fremden natürlich nicht unbeachtet bleiben, der Unter-Länzman sowie der Schullehrer, beide Lappen, statteten mir einen Besuch ab und gefiel mir namentlich der erstere, welcher eine recht gründliche Volksschulbildung genossen hatte, durch die Treuherzigkeit und Freundlichkeit seines Wesens.

Der Länzman selbst war nicht anwesend, seine Gattin aber bestand darauf, daß ich die Gastfreundschaft des Hauses annehme und zu den Mahlzeiten zu ihr komme. Freilich war es nur ein einfaches Blockhaus, dessen einzelne Stämme, — samt und sonders aus den nahen Wäldern stammend — bis zu 16 Zoll Durchmesser aufwiesen, aber alles strahlte von Sauberkeit und bildete, neben dem Hause des Kaufmanns, ein leuchtendes Beispiel für die schmutzige Bevölkerung ringsum. In dem Wohnzimmer stand ein Klavier und an den Fenstern prangten Rosen und Nelken in vollster Blütenpracht — das Leben mochte aber der jungen Frau wohl oftmals recht einsam werden — und es war ein Glück, daß die Schar hübscher kleiner Kinderchen ihr vermutlich nicht viel freie Zeit übrig ließ.

Für die Lappen war der Frühling gekommen und demgemäß trugen alle ihre langen Gewänder aus Badmal, meist blau von Farbe, manchmal auch weiß mit bunten Streifen besetzt, die Männer dazu viereckige mit Eiderdaunen gefütterte Mützen aus rotem oder blauem Flanell, die Frauen gleichfalls Mützen, welche jedoch durch ein im Innern angebrachtes Holzgestell eine sehr merkwürdige Form erhielten.



Berglapper von Karasjok.

Die Karasjok-Lappen zeichnen sich durch ihr schönes Äußere sehr vorteilhaft vor ihren übrigen Stammesbrüdern aus; sie sind unbedingt die größten unter ihnen, der Schulmeister z. B. maß sicherlich nicht weniger denn 6 Fuß. Ebenso sind die Frauen stattliche Erscheinungen mit meist dunkeln Haaren und grauen oder hellgrünen Augen; auch schwarze Augen findet man zuweilen, sehr selten aber blaue Augen und blonde Haare. Viele der Karasjok-Lappen sind übrigens Mischlinge und zeigen die Merkmale der vorherrschenden Rasse.

Das ganze Gebiet ist vielfach mit Gletscherties bedeckt, die Flussbetten zeigen abwechselnd feinen Sand und groben Kies, auch Gold findet sich in diesen Gegenden, doch hat man bis jetzt noch nicht den Versuch gemacht, diese Entdeckung zu verwerten.

Sehr schön sind die an den Ufern des Tana und des Karasjok sich hinziehenden Föhrenwälder, einzelne der Bäume erreichen eine Stärke von 18—20 Zoll im Durchmesser. Sie erheben sich auf den Alluvialterrassen und verschwinden je mehr das Land ansteigt, um erst wieder an dem jenseitigen Abhang nach Karesuando hin aufzutreten. Die Wälder sind Staatseigentum und darf ohne besondere Erlaubnis kein Baum gefällt werden; der Länzman wählt diejenigen aus, welche der Art überliefert werden dürfen, und bezeichnet sogar die Stelle, an welcher sie abzuhausen sind. Für jeden Stamm ist eine bestimmte Summe zu erlegen und sogar das Brennholz wird eigens angewiesen. Diese strenge Handhabung der Forstverordnungen serscheint durch die Umstände geboten, denn die Bäume wachsen hier nicht nach, wie weiter nach dem Süden zu; sich bemerkte fast gar keine jungen Bäume, und obendrein bedürfen dieselben, unter günstigen Verhältnissen, immerhin eines Zeitraumes von 200—300 Jahren bis sie vollständig ausgewachsen sind. Für das Gedeihen von Cerealien ist der Sommer zu kurz; der Winter aber dauert lang und ist so streng, daß das Thermometer manchmal bis zu 35° und 37° unter 0° fällt. Sehr bedeutend sind außerdem die Schwankungen, denen die Temperatur während der Frühlingsmonate unterworfen ist. Am 29. und 30. April stand in Sirma das Thermometer für die Dauer mehrerer Stunden auf 2° über 0°, um bis 10 Uhr abends auf 15° unter 0° zu fallen. Am 2. Mai ließ die Sonnenwärme einen vor dem Winde geschützten Thermometer bis zu 24° über 0° steigen, im Schatten aber zeigte das Glas nur 4° über 0° und fiel im Laufe

der Nacht auf 11° unter 0° . So groß diese Schwankungen übrigens auch waren, so empfand ich deren Einwirkung doch kaum, denn es herrschte vollkommene Windstille und die Veränderungen traten nur sehr allmählich ein.

Tagsüber brannte die Sonne zu heiß, das Reisen ließ sich deshalb nur zur Nachtzeit bewerkstelligen; um fünf Uhr nachmittags etwa fing der Schnee an zu frieren, die Rentiere vermochten wieder festen Fuß zu fassen und pfeilschnell flogen unsere Kerres dahin. In Karasjok war am 2. Mai die Dämmerung nicht so hell wie in dem weiter südlich gelegenen Bardö am 24. April; kurz nach 11 Uhr abends war es am dunkelsten, aber selbst dann noch war man ganz wohl imstande zu lesen. Jupiter und Venus waren bis ungefähr $1\frac{1}{2}$ Uhr sichtbar, andere Sterne aber nicht zu erblicken.

Während meines Aufenthaltes in Karasjok passierte eines Nachmittags kurz vor Sonnenuntergang ein Leichenzug den Ort. In der ersten Kerre befand sich ein junger Lappländer, und der an das vordere Fuhrwerk befestigte überdeckte Schlitten enthielt den Sarg, welchem in einiger Entfernung ein junges Mädchen folgte. Es war die Leiche eines Mannes, der in dem ehrwürdigen Alter von 96 Jahren das Zeitliche gesegnet hatte und von dem 36 Meilen entfernten Gehöfte Gjusjare hierher befördert worden war. Am folgenden Morgen gab ich dem Toten das Geleite nach dem nahe gelegenen Friedhofe, der ganze Zug bestand indes nur aus den beiden Leidtragenden und drei Männern mit Stricken und Sägen. Auf dem Gottesacker lag der Schnee so hoch, daß wir nur die Spitzen von drei hölzernen Kreuzen aus demselben hervorragen sahen, auf einem derselben standen mit großen, roh ausgeführten Bügen die Buchstaben M. J. D., was vermutlich Marit, Svors datter (Tochter) heißen sollte. In der Mitte des Gottesackers befand sich eine tiefe große Grube, denn bei der Strenge des Winters friert in Lappland wie auch in vielen Teilen des übrigen Scandinaviens der Boden bis zu einer beträchtlichen Tiefe dermaßen, daß es unmöglich ist ihn mit Spaten und Hacke zu bearbeiten; man ist deshalb gezwungen im Herbst eine große Grube herzustellen, in welcher die Leichen während des Winters untergebracht werden, bis man sie dann im Frühling in den betreffenden Familiengräbern bestatten kann. Als wir ankamen, hatte man die Bretter, mit welchen die Grube sonst zum Schutz gegen Schnee

bedeckt ist, bereits entfernt, und ich gewahrte auf dem Boden derselben vier Säрге, d. h. bedeckte Kerres, von welchen man die äußeren Enden abgesägt hatte. Auch an der Kerre, welche wir hierher begleitet, wurden nun die Enden abgesägt, ehe wir sie hinabsenkten in die Tiefe; dann wurden die Bretter wieder übergedeckt, nicht aber ohne daß wir vorher ein paar Hände voll Erde auf den Sarg geworfen und ein stilles Gebet gesprochen hatten.

Sechzehntes Kapitel.

Durch unwirtsame Regionen.

Glücklich aus der Klemme. — Auf dem Karasjoki. — Ein Schneebett. — Tiefer Schnee, warmer Sonnenschein und grüne Birken. — Lappenkinder. — Kautokeino. — Suajärvi. — Karesuando. — Ankunft in Pajala.

Wieder einmal befand ich mich in Verlegenheit wegen eines Führers, der Stellvertreter des Herrn F. jedoch, welcher sich seither meiner angenommen, schaffte Rat und bestimmte den Lappen, welcher die Leiche hierher gebracht, mich nach Kautokeino zu geleiten. Nils Piersen Gjusjavre wurde mir als ein überaus zuverlässiger Mann geschildert, und wenn auch der Lohn, welchen er verlangte — 10 Dollars — ein hoher war, so wußte ich doch andrerseits, daß er, auf seinem Gehöfte angelangt, möglicherweise die Renttiere nur mit vieler Mühe zu beschaffen vermöge. Überdies war die Zeit, während welcher der von der Regierung festgesetzte Tarif eingehalten werden mußte, längst vorüber, die Fahrt ließ sich nur zur Nachtzeit bewerkstelligen, und so konnte ich es dem Manne nicht verdenken, wenn er seine Mühe etwas höher als sonst üblich in Anschlag brachte.

Nils Piersen, groß von Gestalt und mit angenehmem Gesichtsausdruck, war kein Vollblutlappe, die Magd dagegen, welche ihn hierher begleitet hatte, konnte mit ihrem untergesetzten, kräftigen Körperbau recht wohl für das Musterbild einer Berglappin gelten. Unsere Renttiere waren gleichfalls Prachtexemplare mit schönen Geweihen, das eine, welches Nils fuhr, erwies sich jedoch als etwas sehr wild und unlenksam, was wir um so unangenehmer empfanden, als Nils die Leitung übernahm, das Tier sich aber entschieden weigerte auf dem gebahnten Wege zu bleiben. Zu verschiedenen Malen rannte es sogar mit einer

schnellen Schwenkung quer über das Eis des Flusses hin und Nils sah sich genötigt auszustiegen, um es am Zügel zurückzuführen. Die Wildheit des Leittieres machte natürlich auch unsere Kenner unruhig und da wir auf diese Weise nicht vorwärts zu gelangen vermochten, so beschlossen wir dem Mädchen die Führung zu überlassen. Indes auch dieser Versuch schlug jämmerlich fehl, denn obgleich unsere Kerres — Nils' zuletzt — aneinander befestigt waren, so gab der ungestüme Bierfüßler doch keineswegs das Bestreben auf, seinen eigenen Willen durchzusetzen, und brachte es auch richtig fertig an die Spitze des Zuges zu kommen, wobei mein Schlitten sehr unsanft gegen das vordere Gefährte geschleudert wurde. Obendrein stampfte das ungebärdige Geschöpf immerfort mit den Füßen in meinen Schlitten und so bestand ich schließlich darauf, daß jeder Schlitten allein fahren solle. So geschah es und außerdem übernahm das Mädchen das unlenksame Tier, war jedoch nicht imstande es zu bändigen und mußte es sich gefallen lassen mehr als einmal aus der Kerre geworfen zu werden; Nils mußte, nachdem er sich etwas ausgeruht, das Mädchen von seiner undankbaren Aufgabe erlösen und unter seiner starken Hand erschöpfte sich endlich die Unbändigkeit des Durchgängers, so daß er sich der Gangart seiner Genossen anbequemte.

Rasch flogen wir auf der harten Schneedecke dahin, unser Weg führte uns andauernd auf dem Karasjoki weiter, an dessen Ufer Terrassen emporstiegen und Hügel, mit laublosen Birkenwäldern bedeckt, sich hinzogen. Einige Meilen stromaufwärts erblickten wir das feines trefflichen Heues wegen im Sommer vielfach von den Karasjok-Lappen besuchte Ajssebagli vor uns; hier ergießt sich auch der Ausfluß des kleinen Sees Cejnojavre (javre oder järvi = See) in den Karasjoki, dessen Eisfläche wir eine Strecke weiter verließen, um unsere Fahrt auf einem anderen seiner Nebenflüsse, dem Tesjoki, fortzusetzen. Je weiter wir gelangten, um so seltener wurden nun die Föhren, nur hier und da ragte ein dunkler Wipfel über die Häupter der Birken empor und blickte, einer einsamen Schildwache gleich, hinaus ins Land.

Wir hielten an um die Tiere weiden zu lassen, denn wie die meisten den Lappen gehörigen Rentiere waren auch diese nicht daran gewöhnt abgeschnittenes Moos zu fressen, jedoch gebrauchten wir dabei die Vorsicht sie an langen Riemen festzumachen, damit sie sich nicht

etwa allzuweit entfernten. Wir selbst benutzten die Zeit gleichfalls zu unserer Erholung, denn besonders Nils und das Mädchen fühlten sich vollständig erschöpft, hatten sie doch während der drei letzten Tage kaum die Augen zum Schlummer geschlossen; ich bedeckte mein Gesicht mit der Maske und uns in den Schnee einwühlend, schliefen wir einige Stunden lang so ruhig und fest, als ob wir uns daheim in unseren Betten befänden.

Von hier ab mußten wir sorgfältig unsern Weiterweg suchen, denn die Spuren, welche Nils mit seinen Schlitten auf der Fahrt nach Karasjok gemacht, waren inzwischen verweht, dem Flußbett aber konnten wir nicht länger folgen, weil bei der großen Menge von Felsblöcken und Stromschnellen die Eisdecke zu viele Unebenheiten bot; wir hielten uns, wenn es anging, soviel wie möglich am Ufer des Flusses, kamen dabei aber auch zuweilen dem Rande so nahe, daß nur die sicherste Führung des Zügels uns vor dem Schicksal bewahrte in den klaffenden Eispalten zu versinken, durch welche wir die rauschenden, gurgelnden Wassermassen zu erblicken vermochten. Es dauerte indes nicht mehr lange und der Gjusjovre war erreicht, ein kleiner See, von welchem eben jener Fluß seinen Ausgang nimmt. An seinem Ufer erhob sich das Gehöfte Nils Piersens, wir waren nunmehr etwa 63 Meilen von Karasjok entfernt und hatten für diese Strecke eines Zeitraumes von 17 Stunden bedurft. Die Gegend ringsum zeigte trotz der leicht wellenförmigen Gestaltung des Bodens ein überaus einförmiges, trostloses Ansehen, aus der mehrere Fuß tiefen Schneedecke ragten die laublosen Birken traurig empor, seufzend strich der Wind durch ihre dünnen Zweige und einsam und verlassen schaute der Gebäudekomplex über den eisbedeckten See herüber. Als wir uns dem gastlichen Dache näherten, fing es an zu schneien, die Flocken aber waren nur dünn und leicht, denn das Thermometer zeigte auf 11° unter 0° .

Es waren im ganzen etwa 14 Gebäude, welche hier beisammen standen, einfache, mit Erde gedeckte Blockhäuser, deren Äußeres nur zu deutlich Zeugnis ablegte von den Stürmen, welche bereits über sie dahingegangen. Einzelne derselben, welche sich auf mehrere Fuß hohen Pfosten erhoben, dienten als Vorrathshäuser und gehörten den auf der Wanderschaft befindlichen Stammesgenossen, das Wohnhaus aber mit dem weiten Flur in der Mitte und den beiden geräumigen Zimmern

an den Seiten machte einen ganz behaglichen Eindruck. In dem Flur hingen und lagen Schuhe, Kleider, Felle und Brennholz bunt durcheinander, in dem Wohngemach loderte ein helles Feuer unter dem mit Renntierfleisch gefüllten Kessel, und rings auf dem Boden saßen Lappen, Männer und Frauen, essend und rauchend beisammen, denn dies Gehöfte bildete einen sehr beliebten Sammelplatz der Berglappen, welche, ihre Nahrungsmittel mitbringend, samt Frauen und Kindern oft tagelang hier verweilten und während der Nachtzeit mit einem Plaze auf dem Fußboden vorlieb nahmen.

Nils Weib war bedeutend älter als er selbst und allem Anscheine nach halb finnischer, halb lappischer Abstammung; auch eine ziemlich hübsche erwachsene Tochter war im Hause und gleich ihrer Mutter in ein loses Gewand aus grobem blauem Badmal gekleidet; ebenso lebte auch eine alte, fast neunzigjährige Frau, die Witwe des vor wenigen Tagen in Karasjok beerdigten Mannes, bei der Familie.

Meine Ankunft gab das Zeichen zu einer Generalreinigung des ganzen Hauses, besonders das Gastzimmer wurde vollständig unter Wasser gesetzt, auch die Fenster mußten es sich gefallen lassen die lange vernachlässigte Bekanntschaft mit dem Scheuerlappen zu erneuern, dann wurden die herumliegenden Gegenstände aus dem Wege geräumt, die aufgehängten Netze in einer Ecke zu einem Haufen geschichtet, neue Renntierfelle und frisches Heu aus dem Vorrathshause herbeigeholt, um die Bettstatt damit zu füllen, und blendendweiße Schaffelle darüber gebreitet. Ein prasselndes Feuer in dem Ofen sorgte für das rasche Trocknen des Flures, während ich mich an dem stärkte, was die Hausfrau von ihren Vorräten an Renntierfleisch, Käse, Butter, Milch und Kaffee für mich herbeischleppte.

Der zu dem Gehöfte gehörige Viehstand umfaßte 4 Kühe, 10 Schafe, 1 Ochsen und 1 Kalb, außerdem aber nannte Nils eine Renntierherde sein eigen, war auch Besitzer eines Warenlagers und versorgte die Lappen mit Mehl, Kaffee, Zucker, Salz, Tabak und Zündhölzern, wogegen er Häute, Schuhe und Handschuhe von ihnen einhandelte. Er war ein rühriger, fleißiger Mensch, dabei gutmütig und gefällig über die Maßen und stets darauf bedacht, anderen eine Freude, eine Annehmlichkeit zu verschaffen; für seine lappischen Gäste hatte er aus Karasjok einen kleinen Vorrat an geistigen Getränken mitgebracht und

trefflich ließen sich die Deutschen den seltenen Trunk munden; mich aber lud er dringend ein ihn für längere Zeit zu besuchen, indem er, um seiner Aufforderung größeren Nachdruck zu verleihen, hinzufügte: „An Gelegenheit zum Fischen fehlt es nicht, es giebt hier Lachse in ungeheuren Mengen und ebenso können Sie hier Schneehühner schießen nach Herzenslust.“

Zur Sommerzeit mochte allerdings die Gegend mit den langgestreckten Hügelketten, den grasbewachsenen Abhängen und den in den Fluten des Sees und in den klaren Wassern des Flüsschens Vuodasjoki sich spiegelnden, zart belaubten Birkengehölzen einen recht malerischen Anblick gewähren, aber die Mosquitos mußten der Beschreibung nach eine wahre Landplage sein und selbst dem eifrigsten Naturfreund jeden Genuß rauben.

Am 4. Mai verließ ich in Begleitung des wackeren Nils das gastfreundliche Heim von Gjusjavre. Ein gütiges Geschick sandte uns treffliches Reisewetter, der Himmel war bedeckt und das Thermometer stand auf 8° unter 0° , besser konnten wir es uns gar nicht wünschen, selbst die Hunde mochten unter so günstigen Umständen eine erhöhte Regung von Wanderlust empfinden und folgten uns trotz unserer lebhaften Verweise und ungeachtet der lauten Zurufe der Zurückbleibenden unter munterem Bellen eine ziemliche Strecke weit.

Zuerst führte uns der Weg auf dem Eise des Vuodasjoki dahin, nach einer Weile aber mußten wir die glatte Fläche, auf welcher die Tiere mit ungeheurer Schnelligkeit dahinsauften, verlassen, um uns an dem Rande des Lappojavre weiter zu bewegen, wir befanden uns nunmehr 1200 Fuß über dem Meerespiegel, doch war der Aufstieg von dem Fjord aus sehr allmählich vor sich gegangen.

Wohin wir blickten, gewahrten wir tiefe Löcher, welche die Rentiere in den Schnee gescharrt hatten, um zu dem Moose gelangen zu können, einzelne unter ihnen waren bereits wieder zum theile zugeweht und so sah die ganze Fläche ringsum aus, als ob ein riesiger Pflug darüber hingegangen wäre. Die Schneedecke hatte hier eine Tiefe von etwa 5—6 Fuß, trotzdem machte die Sonnenwärme ihren Einfluß auf das Wachstum geltend und es gewährte einen ganz eigenen Anblick, die Birken ihre in vollstem Blüten Schmuck prangenden Kronen über dem winterlichen Schneemantel der Erde wiegen zu sehen.

Das Plateau, welches die Wasserscheide bildet zwischen Alten und Tana, war nunmehr erreicht. Überall trafen wir hier Lappen mit ihren Herden auf dem Marsche, eilends glitten die fremdartigen Gestalten auf ihren Schneeschuhen dahin, während die Hunde bellend die Herde umkreisten und dafür sorgten, daß die Tiere sich nicht verließen; sie standen im Begriffe neue Weidegründe aufzusuchen, wo der Schnee weniger tief lag oder solche, die dem Winde mehr ausgesetzt, vielleicht stellenweise ganz von der weißen Hülle befreit waren.

Bei der ersten dieser wandernden Familien befanden sich mehrere Frauen, welche jede eine Kättem (Wiege) mit einem kleinen Kinde darin auf dem Rücken tragend, gleichzeitig die Leitung der Lasttiere besorgten; eine andere Familie bestand aus einem alten Manne, drei Frauen und mehreren Kindern und alle waren eifrig mit dem Aufschlagen des Zeltes beschäftigt. Eine kleine Weile darauf kamen wir zu einem anderen Lagerplatz; hier hatte das Zelt seine Aufstellung bereits gefunden, auch das gastliche Feuer verbreitete schon hellen Schein und die Kinder rannten auf ihren Schneeschuhen umher, um weiteren Vorrat an Wacholder und Zwergbirkenreisern zu sammeln, während dicht bei dem Zelte eine große Renttierherde es sich auf der Schneedecke bequem gemacht hatte. Die armen Geschöpfe waren nach dem weiten Marsch, den sie zurückgelegt, augenscheinlich zu sehr erschöpft, um alsbald mit dem ermüdenden Moosgraben beginnen zu können, und ebenso lagen auch die Hunde vollständig ermattet um das wärmende Feuer geschart in festem Schlaf.

Mit der größten Freundlichkeit hieß man uns willkommen und sofort wurde uns Kaffee, sorgfältig mit getrockneter Fischhaut geklärt, sowie Milch angeboten und der kleine Beutel herbeigebracht, welcher zur Aufbewahrung der silbernen Löffel diente. Ich sprach meine Bewunderung darüber aus, daß man uns mit Milch bewirtete, wußte ich doch, daß die Zeit des Melkens noch nicht gekommen sei, und erfuhr, es sei Kuhmilch, die man uns vorgesetzt; die Frau hatte dieselbe erst tags zuvor von ihrer in Kautokeino lebenden Mutter erhalten.

„So ist Eure Mutter keine Berglappin?“ fragte ich.

„Nein,“ lautete die Antwort „aber ich habe einen Berglappen geheiratet und muß nun die Herde besorgen; indes gehe ich oftmals nach Kautokeino, um meine Angehörigen zu besuchen. Ich habe auch eine Schwester in Amerika,“ fügte die Frau hinzu.

Ich glaubte nicht recht verstanden zu haben.

„Ja gewiß,“ bekräftigte sie, „ich habe eine Schwester in Amerika, sie heißt Ella, heiratete einen Mann aus Tromsö und wanderte aus mit ihm; sie leben in Chicago und meine Mutter wird Euch ihre Adresse geben, wenn Ihr nach Kautokino kommt.“

Die Mitteilungen der Frau interessierten mich nicht wenig und mit der größten Bereitwilligkeit beantwortete sie alle meine Fragen, während sie dabei an dem Feuer und dem über demselben hängenden, mit Schnee gefüllten Kessel hantierte, von dem Schneewasser herausschöpfte, und anfang die Löffel und Tassen in demselben abzuwaschen. Dann holte sie aus einer kleinen Kiste Zucker herbei, gebrauchte ihre Zähne ohne weiteres zum Zerkleinern desselben und goß meine Tasse zum Überlaufen voll Kaffee. Dies geschieht übrigens immer, und ein Zuwiderhandeln gegen diese Etikettevorschrift würde als ein schmachliches Zeichen von Geiz betrachtet werden, ein Vorwurf, den man hierzulande als einen entehrenden Makel betrachtet.

Der warme Trank war eine nicht zu verachtende Erquickung nach der langen Fahrt, nachdem wir uns jedoch erholt, mußte die Weiterreise angetreten werden; beim Abschied aber legte mir meine freundliche Wirtin nochmals dringend ans Herz: doch ja ihre Schwester in Chicago zu besuchen.

„Vergessen Sie es nicht!“ mahnte sie „und sagen Sie ihr, daß es uns gut geht und der Allmächtige unserer Arbeit Gedeihen giebt! Daß der Herr im Himmel auch ihr seinen Segen verleihe, ist immerdar unser Gebet!“

Ich hielt mein Versprechen und im Winter 1878 stattete ich Schwester Ella in Chicago einen Besuch ab. In ihrem Äußeren wie in ihrer Kleidung erinnerte nichts an ihren lappischen Ursprung; weder die schwarzen Haare noch die gleichfarbigen Augen wie auch die ganze Gesichtsförmung deuteten darauf hin. Ihr Mann trieb das Schneiderhandwerk und verdiente damit ein bescheidenes aber doch genügendes Auskommen für sich und die Seinen; dabei hatten sie beide die in der nordischen Heimat geübte Frömmigkeit auch hier als höchstes Gut bewahrt. Die Zahl der aus Finnmarken nach Amerika ausgewanderten Lappen ist übrigens gar nicht so gering, meist bezeichnen sie sich indes jenseits des Oceans einfach als Norweger; einzelne unter ihnen haben es

zu einem ganz ansehnlichen Reichtume gebracht, vornehmlich einer von ihnen, der ein recht stattliches Steinhaus bewohnt und als Besitzer eines bedeutenden Warenlagers einen ausgedehnten Handel betreibt. Viele Lappen dürfen sich einer guten Erziehung rühmen und gar manche haben sich auch in der Heimat als Lehrer wie als Kaufleute zu angesehenen Stellungen aufgeschwungen und neben beträchtlichem Wohlstande sich ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit wegen die ungetheilte Anerkennung ihrer norwegischen Brüder erworben.

Nach einer Weile erreichten wir einen nach dem Flusse hin steil abfallenden Hügel und Nils machte Halt, um vorsichtigerweise unsere Kerres aneinander zu befestigen und zur Mäßigung der Fahrgewindigkeit zwei der Renntiere hinter denselben anzubinden. Ich erhielt einen kurzen Stock, welchen ich in den Schnee stemmen und auf diese Weise mein Fuhrwerk lenken sollte, Nils selbst aber, der, die Beine über den Schlittenrand gelegt, fuhr, benutzte seine Füße gleichzeitig als Steuer wie als Hemmschuh. Der an der Oberfläche hart gefrorene Schnee bot eine so glatte Bahn, daß es bei der Geschwindigkeit, mit welcher wir vorwärts fausten, unmöglich war eine gerade Linie einzuhalten, die Kerres würden unfehlbar unsere Zugtiere überholt und zum Fallen gebracht haben, wir mußten deshalb zur Zickzackfahrt unsere Zuflucht nehmen, aber auch diese hatte noch Fährlichkeiten genug aufzuweisen und bei jeder scharfen Wendung war ich darauf gefaßt von meinem Sitze geschleudert zu werden.

Nach der überaus anstrengenden Fahrt machten wir an dem am linken Flußufer gelegenen Gehöfte Birki Halt um zu rasten, nicht weniger denn 94 Meilen waren wir nun bereits von Gjusjavre entfernt. Das Gehöfte umfaßte vier Gebäude, und zwar diente ein niedriges, mit Erde gedecktes Blockhaus, dessen Innenraum etwa 9—10 Fuß in der Länge und 7—8 Fuß in der Breite messend, als ganze Ausstattung eine Feuerstelle in der einen Ecke, ein Bett und eine als Sitz benutzte, hölzerne Kiste aufzuweisen hatte, der Familie zum Aufenthalt. Der aus Erde errichtete Anbau enthielt in dem vorderen Raum den gesamten Vorrat an Holz, Häuten und Netzen, während das dahinter liegende Gefaß völlig leer stand. Leer und anscheinend unbenutzt war auch der Mittelraum eines aus Rasenstücken erbauten Hauses, dessen vorderer Teil große Mengen von Moos zur Fütterung des

Rindviehs und der Rentiere barg, indes in dem an der entgegengesetzten Seite gelegenen Stall drei Kühe, ein Kalb und fünf Schafe ein Unterkommen gefunden hatten und in dem unter der Rauchöffnung hängenden Kessel das für die Bierföhler bestimmte Moosquantum langsam brodelte. Zwei taubenschlagähnliche, auf einem Pfosten sich erhebende Blockhäuser fanden als Vorratskammern Verwendung und in ihnen waren sämtliche irdische Güter der Familie untergebracht, Mehl, gesalzene Fische, Felle, Kleidungsstücke und die allerverschiedensten Dinge ruhten hier in friedlichem Vereine neben- und übereinander. Der Hausstand umfaßte nur eine Frau mit ihrer Tochter, welche hier in völliger Abgeschlossenheit ein an Arbeit und Mühe reiches Dasein führten; der Fang in dem Flusse lieferte ihnen die zu ihrem Unterhalte notwendige Menge von Fischen, im Sommer mähten sie Gras auf ihren Wiesen, sammelten den Moosvorrat für die Winterzeit, trugen ihr Holz ein, kurz, allein auf sich angewiesen, sorgten sie für alles, und nichts ließ vermuten, daß sie so vollständig jeder männlichen Hülfe entbehrten; ein treuer Hund war ihr beständiger Begleiter und einziger Schutz.

Zu sehr vorgerückter Stunde trafen wir in Kautokeino ein, und ob schon bereits 7. Mai, war es doch bei weitem nicht so hell wie vor zwölf Tagen in Bardö, überhaupt erkannte ich das Kautokeino, welches ich im Sommer gesehen, nun im winterlichen Rahmen kaum wieder. Zu einer günstigeren Zeit hätte ich übrigens gar nicht anlangen können, eine Woche früher oder später würde bereits für meinen Zweck einen gewaltigen Unterschied gemacht haben. Gerade in diesem Augenblick war die ganze Lappenbevölkerung in voller Bewegung, denn da mit dem Eintreten des Thauwetters die tiefer gelegenen Landstrecken überschwemmt werden, so ist es unumgänglich notwendig, daß die wandernden Söhne der Berge den Wechsel ihres Wohnortes vor diesem Zeitpunkte vornehmen, und so befinden sie sich zu Anfang des Maimonates samt und sonders auf dem Marsche nach den höher gelegenen Regionen sowie den Sommerweiden in der Nähe der Fjorde.

Da die Provinz Finnmarken allein mehr denn 65 000 Rentiere aufzuweisen hat, so bot sich mir natürlich in diesem Orte oft genug Gelegenheit große Scharen an mir vorüberziehen zu lassen, und gewährt es schon einen hübschen Anblick die schnellfüßigen Tiere über die psad-

losen, schneebedeckten Hügelfetten dahineilen zu sehen, so ist das Schauspiel doch noch bei weitem schöner, wenn Herde um Herde aufeinander folgt. Von einem den Fluß überragenden Felsvorsprung aus konnte



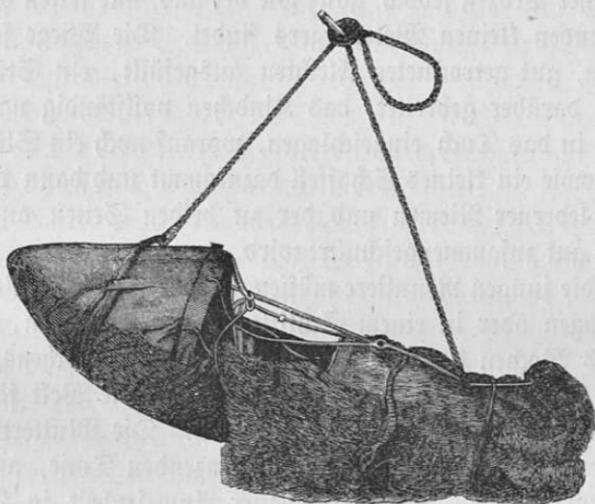
Norwegischer Kappe.

ich besonders umfassende Ausschau ins Land hinaus halten und deutlich erkannte ich die Gestalten der Weiber und Männer, welche, auf ihren Schneeschuhen pfeilgeschwind dahingleitend, die Tiere in der gewünschten Richtung hielten, während die Hunde die Nachzügler umkreisten und in die Reihen ihrer Genossen trieben, bis dann der ganze Zug, immer weiter und weiter vorrückend, in der Dämmerung gleich

einer dunkeln Wolke am Horizonte dahinzog und schließlich verschwand. Im Dorfe selbst herrschte reges Leben; ganz im Gegensatz zum Sommer, zu welcher Zeit jedermann in den Bergen und der Ort wie ausgestorben war, fand ich jetzt jedes Haus bis zum letzten Winkel besetzt. Es wimmelte förmlich von Lappländern, welche gekommen waren, um Freunde und Verwandte vor ihrem Wegzuge zu sehen, Dinge, deren sie auf dem Marsche nicht bedurften, hier zurückzulassen und ihre Vorräte an Mehl, Zucker, Kaffee u. s. w. zu vervollständigen. Da die Gastfreundschaft auch hier in unbeschränktem Maße geübt wird, die Ansprüche hinsichtlich des Unterkommens überdies stets sehr bescheidener Natur sind, so drängten sich auf sehr beschränktem Raume oftmals eine ganze Anzahl von Familien zusammen, welche sich einrichteten so gut es eben gehen wollte und für die Nacht mit einem Lager auf Fellen vorlieb nahmen. Daß während der Anwesenheit der fremden Gäste der Kaffeekessel nicht vom Feuer kam, galt als selbstverständlich und das gegenseitige Bewirten mit dem beliebten Getränk wollte gar kein Ende nehmen. Ihre aus Fischen und Renntierfleisch bestehenden Mahlzeiten bereiteten sich die Gäste selbst und in zwangloser Weise wurden dabei sämtliche Knochen und Grätenabfälle einfach auf den Boden geworfen, und da obendrein während dieser ganzen Zeit von einer gründlichen Reinigung natürlich nicht die Rede sein konnte, so spottete in den meisten Häusern der Schmutz und der Unrat einer jeden Beschreibung. Beim Abschied begnügten sich die wenigsten damit, dem Wirte ihre Erkenntlichkeit für die gastliche Aufnahme nur in Worten auszudrücken, gewöhnlich ward ein Geschenk als sichtbares Zeichen des Dankes gegeben und spielten dabei große Stücke Renntierfleisch, Handschuhe und Schuhe eine hervorragende Rolle. Kaum waren die einen gegangen, so folgten andere, und in ununterbrochenem Wechsel ging es in dieser Weise von Ostern an bis etwa zum 10. oder 15. Mai, zu welcher Zeit in der Regel die letzten ihren Durchzug bewerkstelligt haben.

Natürlich bot diese ungeheure Ansammlung von Menschen treffliche Gelegenheit zur Bereicherung meiner Studien und zur Berichtigung mancher vorher gefaßten Meinung. So war ich z. B., ehe ich diesen Teil des Landes besuchte, in dem Wahne befangen, daß der Einfluß des langandauernden Tageslichtes, wie umgekehrt dann wieder der kurzen dunkeln Tage und langen Nächte notwendigerweise eine Ent-

artung der menschlichen Rasse zur Folge haben müsse, aber gerade das Gegenteil sollte ich finden: je weiter ich in Schweden wie in Norwegen nach Norden zu vordrang, um so kräftiger und stärker schien mir der Menschenschlag, um so größer waren die Familien und um so höher der Prozentsatz der Geburten im Verhältnis zur Zahl der Bevölkerung; betrug derselbe doch in Tromsö $34\frac{1}{10}$ und in Finnmarken gar $36\frac{3}{10}$ auf 1000 Personen jährlich. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches in einer Familie und von einer Frau eine Zahl von 15—18 Kindern zu treffen und manchmal, obgleich dies seltener vorkommt, steigt sie



Lappenwiege.

auch wohl auf 20—24 Köpfe; allem Anscheine nach zeigt sich die Fisch- und Milchdiät der Vermehrung der menschlichen Rasse sehr förderlich. Ebenso erreichen viele Personen ein sehr beträchtliches Alter, ohne dabei von der demselben sonst eigenen Gebrechlichkeit zu leiden, im Gegenteil traf ich häufig sowohl Männer wie Frauen, welche sich trotz der hohen Jahre im Vollbesitz ihrer körperlichen Kräfte, sowie einer unerschütterten Gesundheit befanden.

Großes Vergnügen machte es mir stets die kleinen Lappenkinder in ihrer Kättem oder Komse (Wiege) zu sehen, welche etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß lang und 15—18 Zoll breit, ganz aus einem Stück Holz gefertigt ist

und an einem Riemen hängend von der Mutter über der Schulter getragen wird. Bis sie es lernen, sich selbständig weiter zu bewegen, bleiben die Kleinen in dem Behälter eingepackt und überstehen in demselben, bei strenger Kälte noch durch eine übergelegte Felldecke besonders verwahrt, oftmals die heftigsten Winterstürme.

Bei der Wartung der Säuglinge wird in der Regel die größte Reinlichkeit beobachtet, wie man auch die kleinen Geschöpfe, um sie vor Ungeziefer zu bewahren, während der Sommerzeit jeden Tag sorgfältig in einer mit warmem Wasser gefüllten länglichen Wanne zu baden pflegt, welcher Prozeß jedoch, ganz wie bei uns, nur selten den Beifall des betreffenden kleinen Weltbürgers findet. Die Wiege selbst wird mit weichen, gut getrockneten Flechten ausgefüllt, ein Stück Baumwollenzug darüber gebreitet, das Kindchen vollständig nackt darauf gelegt und in das Tuch eingeschlagen, worauf noch ein Stück groben Badmals sowie ein kleines Schaffell dazukommt und dann das Ganze vermittelst lederner Riemen und der zu beiden Seiten angebrachten Einschnitte gut zusammengeschnürt wird.

Auch die jungen Renntiere müssen in ihrer frühesten Jugend entweder getragen oder in einem Schlitten gefahren werden, denn ihr, nach der 33 Wochen dauernden Trächtigkeit des Weibchens, zu Ende April oder Anfang Mai erfolgender Eintritt in die Welt fällt gerade mit der Wanderzeit der Lappen zusammen. Die Muttertiere locken ihre Jungen mit einem eigentümlich grunzenden Tone, auf welchen diese Antwort geben. Zur Zeit meiner Anwesenheit in Kautokeino hatten viele der Tiere bereits das Geweih abgeworfen, welches bei den Männchen im Alter von 5—6 Jahren, bei den Weibchen dagegen mit 4 Jahren seine bedeutendste Größe erlangt und bei ersteren oftmals ein Gewicht von 40 Pfund erreicht, nach dem achten Lebensjahr indes an Schönheit verliert, indem dann einzelne Zacken abfallen. Die Zeit des Abwerfens wechselt zwischen den Monaten März, April, Mai, und erst im Laufe des September oder zu Anfang Oktober steht bei den ausgewachsenen Tieren der Schmuck ihres Hauptes wieder in voller Pracht. Von Gestalt ist das Renntier kleiner und plumper denn der Hirsch, die Beine zeigen eine mehr gedrungene Form, der Kopf ist kürzer und das Maul breiter und größer, mehr dem einer Kuh ähnlich, auch die Hufe sind breiter und viel größer, während die Schulterblätter etwas

vorstehend erscheinen und eine leichte Erhöhung bilden. Die Behaarung der Tiere ist namentlich im Winter sehr dicht und die einzelnen Haare, welche eine graue Farbe zeigen, sind sehr grob, dabei manchmal bis zu 2 Zoll lang; auf dem Rücken ist die Farbe viel dunkler, am Bauch dagegen fast ganz weiß, die jungen Tiere sind heller als die ausgewachsenen, wie denn überhaupt bei den verschiedenen Scharen sich sehr mannichfache Schattierungen finden, so daß häufig diese allein schon zur Unterscheidung der einzelnen Herden genügen.

In Ställen werden die Renntiere niemals untergebracht, sie halten sich vielmehr beständig im Freien auf; denn besonders für Kälte und Schnee zeigen sie große Vorliebe. Ihr Futter suchen sie sich selbst und nur wenn sie eigens so gewöhnt sind, verstehen sie sich dazu das für sie gesammelte Moos zu berühren. In Jahren mit starkem Schneefall leiden deshalb auch die Herden große Not; die Tiere können nur mit vieler Mühe zu ihrer Nahrung gelangen und eine beträchtliche Zahl stirbt an Mangel und Entkräftung. Auch der Frühling bringt den armen Kennern des Nordens viel Ungemach: der tagsüber schmelzende Schnee überzieht sich zur Nachtzeit mit einer Eiskruste, durch welche die Tiere leicht hindurchbrechen, sich Verletzungen an den Füßen zuziehen und lahm werden; nutzlos für ihren Herrn sind sie freilich selbst dann noch nicht, denn lassen sie sich auch nicht länger zum Ziehen und Lasttragen verwenden, so liefert ihr Fleisch doch noch immer kräftige Nahrung, ihre Haut aber Material zur Herstellung von Handschuhen und Schuhen, in der That, ohne diese brauchbaren Geschöpfe vermöchten die Lappen in jenen nordischen Regionen ihr Dasein überhaupt nicht zu fristen.

Die abgerichteten Renntiere bieten ein ganz eigentümliches Gemisch von Wildheit und Zähmheit und sind in mancher Beziehung gewöhnlichem Rindvieh weit überlegen. Eine Herde Renntiere läßt sich sehr leicht leiten, gewöhnlich halten sich die Tiere dicht beisammen und im Winter fällt es ihnen nicht ein, den ihnen angewiesenen Weideplatz zu verlassen; ebenso lassen sie sich durch die Annäherung von Menschen durchaus nicht stören, sie heben nicht einmal den Kopf, und selbst wenn die Lappen ihre Zelte in allernächster Nähe aufschlagen, verhalten sie sich vollkommen ruhig. Auf dem Marsche entfernen sich nur ausnahmsweise einzelne Tiere von den Genossen und genügen die begleitenden Hunde zur Herstellung der Ordnung; im Sommer dagegen, zu welcher Zeit

man sie häufig auf ihren Weidegründen sich selbst überläßt, wandern sie oftmals bedeutende Strecken in einer oder der anderen Richtung weiter; auseinander gesprengt wird eine Herde indes auch dann nur im Falle des Erscheinens von Wölfen. So zahm und folgsam die Tiere nun aber auch sein mögen, so geht doch eine gänzliche Umwandlung mit ihnen vor, sobald man den Versuch macht sie anzuschirren: sie werden unruhig und mißtrauisch und oftmals werden sie sogar halstarrig und bössartig und sind dann so schwer zu behandeln, daß es der ganzen Geschicklichkeit des Lappen bedarf, um ihren Widerstand zu brechen.

Einen großartigen Anblick gewährt auch das Zusammentreffen zweier Herden zur Brunstzeit, indem dann nicht selten die Böcke der verschiedenen Scharen voll Ungeßüm zum Angriff gegeneinander vorgehen.

Die Schnelligkeit der Tiere hängt völlig von der Jahreszeit, wie auch von der Beschaffenheit des Terrains ab, doch sind Oktober, November und Dezember diejenigen Monate, in welchen sie am meisten Ausdauer und Feuer entfalten, denn sie haben alsdann auf ihrer Sommerweide frische Kräfte gesammelt, auch können sie, weil zu jener Zeit der Schnee noch nicht allzu hoch liegt, ihre Nahrung leicht herausgraben und außerdem regt die Kälte ihre Lebensgeister an. Ist obendrein der Schnee fest und sind gar schon Schlittenspuren vorhanden, so geht die Fahrt überaus rasch von statten; auf einer solchen Strecke, vornehmlich auch auf der Eisdecke eines Flusses vermag ein Tier in der ersten Stunde dann sehr wohl 12 bis 15 Meilen zurückzulegen; während auf einem langgestreckten, mäßig steil abfallenden Hügelrücken die Schnelligkeit sich vollends bis zu 20 Meilen und mehr per Stunde steigert. Fünf bis sechs Stunden können die Tiere rennen ohne nur einmal dabei anzuhalten, in der ersten Stunde gehen sie sehr schnell, langsamer in der zweiten und ganz gemächlich in der fünften und sechsten Stunde, nach dieser Zeit jedoch bedürfen sie der Rast, wie auch der Nahrung. Zu Anfang des Winters, wenn sich die Tiere in kräftigem Zustande befinden, kann man mit einem flinken Rentiere sehr wohl eine Strecke von 100 Meilen in einem Tage bewältigen, und ist das Terrain nicht allzu hügelig und die Bahn gut sogar 150 Meilen; im allgemeinen aber gelten 70 bis 80 Meilen als gutes Durchschnittsmaß.

Auf meiner Weiterfahrt von Kautokino nach Karejuando war es mir nicht möglich den im Sommer durchwanderten, mehr ostwärts

gelegenen Landstrich zu berühren, denn da, wie bereits erwähnt, die Beschaffenheit der Rentiere dem Reisen keineswegs günstig war, so mußte jede Zeitverschwendung vermieden werden und durfte ich es mir nicht einmal gestatten, meinem alten Freund Adam Triumf einen Besuch abzustatten. Erst nachdem wir die spärlich mit Birken bekleidete Hügelkette passiert, welche die Gewässer des Alten von denjenigen des Muonio scheidet, gelangten wir wieder in Regionen, welche ich zur Sommerzeit schon durchschweift hatte; der Teil Finnlands, welcher sich wie ein Keil zwischen Schweden und Norwegen schiebt, war erreicht.

Auf dieser Strecke trafen wir Schneehühner in großen Massen, sie waren gerade dabei ihr weißes Federkleid gegen ein graues zu vertauschen. Ihre Zutraulichkeit setzte mich in Erstaunen, sie ließen uns bis auf wenige Meter herankommen ohne sich nur zu regen und so war es natürlich ein Leichtes für uns, eine ziemliche Anzahl derselben zu erlegen. Ein weiterer Vorteil war es, daß die Rentiere sich nicht im mindesten vor dem Schießen fürchteten und so konnten wir unsere Waffen abfeuern und dabei in aller Bequemlichkeit in unseren Kerres sitzen bleiben. Freilich klang der Knall bei der außerordentlichen Dünne der Luft so schwach, daß ich zuerst meinte die Gewehre seien ungenügend geladen, und mich erst von dem Gegenteil überzeugte, als das aufs Korn genommene Wild, obendrein in ziemlicher Entfernung, tot niederfiel.

So ungeheuer ist die Zahl der Schneehühner in diesen Gegenden, daß von Kautokeino allein deren oftmals 10 000 Stück in Fallen gefangen und nach den Küstenorten versandt werden.

Im Handhaben von Feuerwaffen entwickelt der Lappe von frühester Jugend an eine bedeutende Geschicklichkeit, wie er überhaupt als ein geborener Jäger bezeichnet werden muß. Bei der Wolfsjagd, welche besonders nach heftigem Schneefall mit großem Eifer gepflegt wird, kommen außer Schießgewehren auch häufig Speer und Schleuder zur Verwendung, denn mit Hülfe ihrer Schneeschuhe gelingt es den gewandten Söhnen des Nordens fast immer den bösen Feind zu überholen. Im Norden giebt es Füchse in beträchtlichen Mengen und in verschiedenen Arten, als da sind: rote, weiße, blaue und schwarze; der letztere, dessen Haare im Winter an den Spitzen einen weißlichen Schimmer zeigen, ist bekannt unter dem Namen Silberfuchs; auch der Blaufuchs, dessen Fell im Winter eine ganz weiße Färbung annimmt,

liefert gleichfalls ein geschätztes Pelzwerk. Ebenso ist die Familie der Bären in verschiedenen Arten und sehr stattlichen Exemplaren vertreten; am prächtigsten sind die ganz schwarzen, doch trifft man diese seltener als die in mannichfache Schattierungen von Braun gekleideten Träger des Namens Böz. Wie groß die Zahl dieser Raubtiere übrigens im hohen Norden ist, läßt sich am besten wohl daran erkennen, daß den statistischen Aufstellungen zufolge im Laufe von zehn Jahren, allein für die Provinz Norbotten, Prämien für die Erlegung von 257 Bären, 437 Wölfen und 787 Vielfraßen von der Regierung gezahlt worden sind. Nicht weniger denn 5000 Rentiere sowie eine Menge von Kühen und Schafen waren diesen blutdürstigen Raubgesellen zum Opfer gefallen.

Auch an Raubvögeln ist in jenen Regionen durchaus kein Mangel, der berühmte Jagdfalke (*Falco gyrfalco*) ist hier heimisch, jedoch nicht in großer Anzahl vertreten; als Herrscher im Reiche der Lüfte aber muß unstreitig der prächtige Königsadler (*Aquila chrysaetos*) anerkannt werden; während unter den verschiedenen Eulenarten die Schneeeule (*Strix nyctea*) bemerkenswert erscheint.

Nach einer ziemlich langen Fahrt lag endlich der kleine See *Suajärvi* vor uns, und da mittlerweile die Sonne ihre Einwirkung auf die Schneemassen etwas allzusehr geltend machte, so blieb uns nichts anderes übrig, als in einem der einsamen Gehöfte Rast zu halten, und erstanden wir bei dieser Gelegenheit einige Hermeline, welche man in der vorhergehenden Nacht in Fallen gefangen hatte.

Bei unsrer Fahrt, hügelabwärts dem *Muonio* zu, bekamen wir wieder Föhren zu sehen, bald hatten wir auch den Fluß hinter uns und erreichten *Karesuando*, um nach vollen 24 Stunden der verdienten Ruhe zu genießen.

Am 10. Mai setzte ich von *Karesuando* aus meine Reise in südlicher Richtung weiter fort. Das Wetter hatte sich geändert, der Wind wehte heftig, der Schnee fiel in dichten Massen, und mein Pesh, d. h. mein Pelzkleid, welches mir während der letzten Tage viel zu warm gewesen, war mir nun im höchsten Grade willkommen. Auf schwedischem Gebiete trafen wir große Herden Rentiere, dann und wann auch Lappen mit ihrem Gepäck. Männer und Frauen wanderten zu Fuß neben den Lasttieren einher und von den Weibern trugen obendrein einige ihre kleinen Kinder, welche man zum Schutz gegen die Kälte sorgfältig in Felle eingehüllt hatte; übrigens waren dies die letzten Lappen, welche ich

auf meiner Winterwanderung zu Gesicht bekam, weiter südlich ließen sie sich um diese Zeit nicht mehr treffen.

Sehr beträchtlich war die Zahl der Rentiere, welche unterwegs an mir vorübergekommen, betrug dieselbe doch nicht weniger denn 60,000 Stück. Nur noch kurze Zeit konnten sie zum Ziehen der Schlitten Verwendung finden, sobald die Schneedecke verschwand, mußten sie sich dazu bequemen die Lasten auf dem Rücken zu tragen und je zu zweien oder dreien zusammengekoppelt der Leitung ihrer Führer folgen.



Bepacktes Rentier mit Führer.

Witten im Toben eines heftigen Sturmes erreichten wir das Dorf Kuttainen, welches aus 10—12 Gehöften bestehend, etwa 80 Stück Rindvieh, 6 Pferde und eine große Anzahl von Schafen aufzuweisen hatte. Ueber das zu wählende Quartier konnte ich keinen Augenblick im Zweifel sein, wohnte doch hier Ephraim Person, derselbe der mir bei der Bergfahrt von Karesuando nach Norwegen so treulich Dienste geleistet und in aufopfernder Weise mich gegen die Unbill des Wetters zu schützen gesucht hatte; damals hatte ich dem wackeren Burschen einen Besuch versprochen und es wäre schreiende Undankbarkeit gewesen, wenn ich nun mein Wort nicht hätte halten wollen. Meine Ankunft erregte

denn auch die lebhafteste Freude, es wurde alles aufgeboten, um mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, und als ich endlich wieder aufbrechen mußte, ließ Ephraim es sich nicht nehmen, mir eine Strecke weit das Geleit zu geben. Die Witterung hatte inzwischen abermals einen Umschlag erfahren und die Sonne schien so warm, daß sogar die Eisdecke des Flusses anfang zahlreiche Brüche und Spalten zu zeigen, durch welche das Wasser hervordrang. Manche Stellen waren ganz schneefrei und sehr gefährlich, und es wurden bedeutende Umwege notwendig, um sie zu vermeiden, indes auch da, wo der Schnee noch tief lag, waren, obgleich das Thermometer nachts auf 4° unter 0° stand, die Massen so weich, daß Ephraims Pferd allen Halt verlor und jeden Augenblick zu stürzen drohte. Er mußte schließlich selbst zugeben, daß jeder weitere Verzug verhängnisvoll für ihn werden könne und es blieb uns keine andere Wahl, als Abschied voneinander zu nehmen.

In Songamudka, wo ich frische Rentiere erhielt, ward mir wieder einmal ein Beweis von der Ehrlichkeit der hiesigen Bevölkerung. Etwa eine Stunde nachdem ich das Gehöfte verlassen hatte, in welchem ich die Nacht verbrachte, hörte ich lauten Zuruf hinter mir und gewahrte einen Mann, der in größter Eile auf Schneeschuhen daherkam. Er war in Schweiß gebadet, als er bei mir anlangte, denn bei der Beschaffenheit der Schneefläche war es keine leichte Aufgabe sich auf Schneeschuhen zu bewegen; was aber war die Veranlassung seiner Eile? — Ich hatte meine goldene Uhr nebst Kette unter dem Kopfstissen liegen lassen und der ehrliche Bursche war die ganzen 8—10 Meilen in atemlosem Laufe hinter mir hergerannt, um mir das Vergessene zu bringen. Dabei wollte er nicht einmal die kleine Geldsumme annehmen, welche ich ihm bot, und erst als ich ihm begreiflich gemacht, es solle eine Entschädigung für die mir geopfert Zeit, keineswegs eine Belohnung für seine Redlichkeit sein, ließ er sich dazu bereit finden.

Ich setzte meine Reise weiter fort, schwebte dabei aber in beständiger Furcht, das Eis des Flusses könne sich früher als mir lieb sei in Bewegung setzen, denn das Thauwetter war nunmehr anhaltend und wir mußten es aufgeben unsere Winterschuhe noch länger tragen zu wollen. Dieselben taugen nämlich nur für trockenkaltes Wetter, vermögen dagegen der Feuchtigkeit keinen Widerstand zu leisten, während das für die Sommerschuhe verwandte Leder besonders zubereitet ist und

unter dem Einflusse der Mäße nicht leidet. Die Form ist bei beiden die gleiche und ebenso werden diese wie jene vermittelst eines Riemens oberhalb des Knöchels befestigt.

Am 17. Mai überschritt ich glücklich den Torne-Fluß und atmete freier auf, als ich Bajala sowie die Landstraße vor mir erblickte. In dem längs der Straße sich hinziehenden Walde lag der Schnee noch vier Fuß hoch, unter den heißen Sonnenstrahlen aber schwand er zusehends dahin und die Umgebung der Dörfer war nahezu ganz schneefrei.

Tagsüber zeigte das Thermometer 5° — 7° über 0° im Schatten und 24° — 25° in der Sonne; die Nächte dagegen waren noch immer kalt und sank das Quecksilber gewöhnlich bis zu 5° unter 0° . Am 22. Mai hatten wir sogar noch einmal tüchtigen Schneefall, die Flocken aber waren sehr groß und locker, und am 23. Mai regnete es zum ersten Male in diesem Jahre, dabei senkte sich ein dichter Nebel herab und das Thermometer stieg nicht höher denn 4° über 0° . Dieser Tag bildete den Anfang des hier so rasch eintretenden Frühlings, indes noch ein ganzer Monat mußte verstreichen, ehe der erste Dampfer vor Haparanda anlangen konnte, und da ich nunmehr imstande war, mich mit einiger Geläufigkeit in der finnischen Sprache auszudrücken, so benutzte ich die freie Zeit fleißig zu Besuchen in den umliegenden Ortschaften. Ich galt den Leuten nicht länger als ein Fremder und so sah ich mich überall mit der größten Freundlichkeit und Herzlichkeit aufgenommen und in dem ungezwungenen vertraulichen Verkehr lernte ich im Zeitraume dieses einen Monates mehr von ihren eigenartigen Gebräuchen kennen, als während aller meiner früheren Wanderungen.



Kappisshuhe Sommerstuhle.

Siebzehntes Kapitel.

Hony soit qui mal y pense.

Badeeinrichtungen. — Die Sauna oder Badstuga. — Ländlich — städtlich.

Vielleicht erscheint die nachfolgende Schilderung gar manchem unglaublich, — übertrieben! und dennoch, — bis auf den heutigen Tag hat sich der Gebrauch, von welchem hier die Rede ist, in den nördlichen Teilen Schwedens, Norwegens und Finnlands erhalten und auch in den südlicheren Provinzen kann man ihn in den abseits der Landstraßen und des Verkehrs gelegenen Orten noch immer antreffen. Früher war er über ganz Scandinavien verbreitet, mit der fortschreitenden Kultur verschwand er mehr und mehr, und da er voraussichtlich allmählich ganz aufhören wird, so kann ich es unmöglich unterlassen, an dieser Stelle über das zu berichten, was ich selbst erlebt. Dabei muß ich ausdrücklich bemerken, daß ich mir keinerlei Ausschmückung erlaubt habe, sondern die Dinge ganz so erzähle, wie sie sich in Wirklichkeit zugetragen; ich fand eben einfach die Bestätigung der alten Regel, daß, je weiter man sich von den großen Centralpunkten der Civilisation entfernt, man allein noch die von den Voreltern geübte Einfalt der Sitten in ihrer ungetrübten Reinheit anzutreffen vermag und wenn darunter auch vieles von der dem modernen Kulturmenschen gewohnten Art und Weise dermaßen abweicht, daß er der hier zu Tage tretenden Ursprünglichkeit gegenüber seine Verwunderung nicht zu unterdrücken imstande ist, so erscheint andererseits doch die Harmlosigkeit der Leute so groß, daß sie offenbar auch nicht eine Ahnung davon haben, wenn sie anderen durch ihr Gebahren Anstoß geben. Immer und immer wieder kam mir das bekannte Wort in den Sinn, welches bei den Eng-

Ländern zu so hervorragender Bedeutung erhoben worden: *Hony soit qui mal y pense*, und auch den freundlichen Leser möchte ich ersuchen angesichts des Inhaltes dieses Kapitels jenes Motto wohl im Gedächtnisse zu behalten.

Wie bereits erwähnt, war ich nach meiner Rückkehr aus dem fernem Norden gezwungen, längere Zeit in derselben Gegend zu verweilen, und benutzte diese Gelegenheit fleißig zu Besuchen bei denjenigen, welche mir gelegentlich meiner früheren Anwesenheit so viel Entgegenkommen und Freundlichkeit bewiesen. Wo ich mich auch blicken ließ, wurde ich mit der größten Freude aufgenommen und von allen Seiten grüßte mich der Ruf: „Paulus ist wieder hier! Paulus, wie ist es dir bei den Lappen ergangen?“ Man wetteiferte förmlich in dem Bestreben mir den Aufenthalt angenehm und behaglich zu machen, und ich lebte mit den einfachen Menschen nicht wie ein Fremder, ein Gast, sondern als ein vollberechtigtes, wohlgelittenes Glied der Familie, und nur in dieser Weise konnte ich es möglich machen, einen Einblick in die innersten Vorgänge des häuslichen Lebens zu erlangen.

Natürlich lag bei dieser Ungezwungenheit des Verkehrs für mich keinerlei Veranlassung vor, mir in meinen Gewohnheiten irgend welchen Zwang anzuthun und so gab ich jedem meiner Wünsche ganz unverhohlenen Ausdruck. Warme Bäder z. B. konnte ich bekommen so oft mich darnach verlangte, daß ich mich dabei der landesüblichen Sitte fügen mußte, war freilich ein anderes Ding, indes so groß meine Verwunderung über dieselbe anfänglich auch sein mochte, schließlich gewöhnt man sich ja an alles im Leben.

Meine ersten Erfahrungen in dieser Hinsicht waren folgende: sobald ich mein Verlangen nach einem Bade geäußert, wurde alsbald der Kessel im Kuhstalle einer gründlichen Reinigung unterworfen, mit Wasser gefüllt und ein Feuer unter ihm entzündet. Dann ward auch der ganze Stall selbst sauber gefegt, der Raum rings um den Kessel mit frischem Stroh belegt und wenn das Wasser heiß genug, das Feuer gelöscht, worauf ich, die mir bevorstehende Überraschung nicht im allerentferntesten ahnend, ruhig in den als Badewanne dienenden Kessel stieg. Aber kaum in demselben, erschien regelmäßig irgend eines der jüngeren Familienglieder, ein Mädchen von vielleicht 17 oder 20 Jahren, und sprang vollständig angekleidet zu mir in die warme Flut,

wobei sie in aller Gemütsruhe bemerkte: „Paul, ich bin gekommen dir zu helfen!“ Kaum gesagt, begann sie auch schon mich tüchtig mit Seife abzureiben und meinen Körper mit Birkenzweigen zu bearbeiten — was konnte ich anders thun als mich fügen! sie behandelte mich wie eine ältere Schwester ihren jüngeren Bruder und da hieß es eben geduldig stille halten!

Übrigens war mir das gleiche Verfahren, abgerechnet des Peitschens mit Birkenruten, auch schon in Stockholm und anderen Orten zu theil geworden, dort freilich von seiten alter Frauen, die recht wohl meine Großmütter hätten sein können.

In den ländlichen Bezirken war es mir vorbehalten noch eine andere Art des Badens kennen zu lernen, dort traf ich die Sauna oder Badstuga, ein kleines Blockhaus, welches ganz ohne Fenster, außer der Thüre nur noch die Öffnung zum Abzuge des Rauches aufzuweisen hat und in dessen Mitte sich ein aus lose übereinanderliegenden Steinen errichteter Ofen erhebt. Da sie bei ihrer leichten Bauart häufig ein Raub der Flammen werden, so sorgt man gewöhnlich dafür, daß diese Badehäuser etwas abseits von den übrigen Gebäuden stehen, und jeden Sonnabend kann man über ihnen den Rauch emporsteigen sehen, denn in allen diesen nordischen Bezirken wird der Brauch des wöchentlichen Badens streng beobachtet. Jedes Mitglied der Haushaltung nimmt an demselben teil, es gilt als Beschluß der Wochenarbeit und nachdem sie aus dem Bade kommen, pflegen deshalb auch alle zu Ehren des nun beginnenden Sonntags frische Wäsche, sowie ihre besten Kleider anzulegen.

Der Vorzug gemeinschaftlich mit den Leuten das Bad nehmen zu dürfen, wird dem Fremden, dem Durchreisenden natürlich nicht zu theil, nur wer wie ich als zu ihnen gehörig gerechnet wird, kann erwarten bei demselben zugelassen zu werden. Sehr wohl erinnere ich mich noch des ersten Tages, an welchem mir diese Vergünstigung zugestanden wurde. Die jungen Mädchen waren gerade dabei die Badstuga zu reinigen, als einige meiner Freunde mich anriefen: „Paulus, willst du heute ein Bad mit uns nehmen?“ sogleich stimmten auch die übrigen, darunter Vater und Mutter der großen Familie, mit ein: „Ja, Paulus, thue es!“ klang es zu mir herüber und natürlich sagte ich nicht Nein! Das Wetter war bitterlich kalt, der Boden mit Schnee bedeckt und ich

betrachtete es als ein wahres Glück, daß die Badstuga nicht mehr als einen Steinwurf weit von dem Wohnhause entfernt lag. Von meinem Fenster aus gewahrte ich mehrere junge Mädchen raschen Schrittes dem Badhause zueilten, ein Anblick, der mich in nicht geringe Verwunderung versetzte, denn an Mangelhaftigkeit der Bekleidung standen sie ihren Schwestern in Afrika durchaus nicht nach, die Farbe allein machte einen Unterschied. Eine kleine Weile nach den Mädchen kamen von einem benachbarten Gehöfte herüber drei nicht mehr ganz junge Frauen, von welchen die beiden ältesten indes wenigstens je mit einem alten Rock bekleidet waren; andere junge Frauen folgten und in größter Eile verschwanden alle hinter der Thüre der Badstuga, welche sich sofort wieder schloß. Nicht lange und es erschienen mehrere alte Männer, nach ihnen jüngere Burschen sowie Kinder in allen Größen, alle zeigten vollständig adamitisches Kostüm und alle suchten mit möglichster Schnelligkeit den Innenraum des Badhauses zu erreichen.

Endlich war das Feld rein und ich hielt es für geraten nun meinerseits den Lauf zu wagen. Hals über Kopf stürzte ich aus meinem Zimmer heraus und dem Badhause zu, denn, dem Beispiele meiner Vorgänger folgend, war auch meine Bekleidung gleich Null. Schnell stieß ich die Thüre auf und in demselben Augenblick grüßte mich auch schon der freudige Zuruf aller Versammelten, erkennen aber konnte ich niemand, denn da das Licht nur durch die schmalen Ritzen drang, so herrschte vollkommene Dämmerung in dem Raume. Die Hitze war so entsetzlich, daß ich kaum zu atmen vermochte und dringend bitten mußte, vorläufig keinen Dampf mehr zu erzeugen; der plötzliche Übergang von der schneidenden Kälte draußen zu dieser hochgradigen Temperatur wirkte wahrhaft betäubend auf mich ein.

Allmählich gewöhnten sich meine Augen an das Zwitterlicht und ich war imstande die Gesichter der Anwesenden zu erkennen, es hatten sich diesmal mehr Personen eingefunden denn gewöhnlich, alle Nachbarn waren gekommen, um ein Bad mit Paulus zu haben und von diesem und von jenem Freunde ertönte die Aufforderung, mich neben ihn zu setzen. Zuerst nahm ich auf einer der niederen Bänke Platz, um diese später mit einer der höheren zu vertauschen, als aber dann die Steine abermals mit heißem Wasser übergossen wurden und der Dampf in dichten Massen emporstieg, flüchtete ich eilends wieder in die tiefer

gelegenen Regionen und nahm eine halbliegende Stellung ein, um nur etwas freier atmen zu können. Es dauerte nicht lange und ich war über und über mit Schweiß bedeckt; immer von neuem aber wurde durch Übergießen der heißen Steine die Dampfmenge vermehrt, bis zuleht diese wie auch die Hitze fast erstickend wirkten.

Von Zeit zu Zeit übergossen wir uns mit kaltem Wasser, was ein wunderbar wohlthuendes Gefühl verursachte, und peitschten uns dann gegenseitig mit Birkenzweigen, bis die Haut tüchtig schmerzte. Eins erwies dem anderen diesen Dienst; auch zu mir trat bald eines der jungen Mädchen, bald irgend ein kräftiger Bursche mit den Worten heran: „Ich will dir einmal die Rute geben, Paulus, und nachher kannst du sie auf meinem Rücken spazieren lassen!“ und mit einem wahren Wohlbehagen ließ ich die Rutenstreichs über mich ergehen, welche, indem sie den Blutumlauf beförderten, einen überaus wohlthuenden Einfluß auf die Hautthätigkeit ausübten.

Etwa eine halbe Stunde mochten wir so unter gegenseitigem Begießen und Peitschen verbracht haben, als die Leute anfangen sich einer nach dem anderen zu entfernen, nachdem sie sich erst noch einer tüchtigen Geißelung unterzogen und dann den ganzen Körper mit kaltem Wasser übergossen hatten. Ebenso spärlich bekleidet, wie sie gekommen, traten sie auch den Rückweg nach dem Hause wieder an, viele wälzten sich jedoch erst noch eine Weile in dem Schnee, was wunderbar belebend und erfrischend auf den Körper wirkt; ich that es gleichfalls, um dann spornstreichs dem Gehöfte zuzurennen.

An manchen Orten legen, insolge einer stillschweigenden Übereinkunft, Männer und Frauen den Heimweg nicht gemeinschaftlich zurück, ebenso tragen auch die älteren Frauen wie beim Kommen einen Rock oder ein Tuch um die Hüften geschlungen. Man sollte meinen bei diesem Mangel an Bekleidung müßten Erkältungen unvermeidlich sein, dem ist aber nicht so, es ist durchaus ungefährlich, in so adamtischem Zustande eine kurze Strecke zurückzulegen; ich selbst habe dies oft genug bei einer Kälte von 32° unter 0° gethan, ohne jemals irgend welche üble Folgen davon zu verspüren.

Beim Nachhausekommen kleidet man sich gewöhnlich nicht sofort an, man muß sich vielmehr ganz allmählich abkühlen und der übermäßigen Schweißabsonderung Zeit lassen, sich nach und nach zu ver-

lieren. Auch ich befolgte diese Vorschrift, kaum befand ich mich indes eine Viertelstunde in meinem Zimmer, als die Thüre sich plötzlich öffnete — hier, wie in den meisten Gegenden Schwedens ist nämlich das Anklopfen nicht üblich — und die Frau des Hauses, welche sich mittlerweile angezogen hatte, hereintrat. Es brachte sie keineswegs in Verlegenheit mich in so paradiesischem Zustande zu erblicken, sie knüpfte vielmehr ohne weiteres ein Gespräch mit mir an und war so unbefangen, als ob ich in meinem Schlafrock vor ihr stehe. Wieder öffnete sich die Thüre und eine erwachsene Tochter trat ein und dann noch eine; die Situation wurde immer peinlicher und ich fing an zu fürchten, daß schließlich die ganze Nachbarschaft kommen könne, um ihre Aufwartung zu machen. Keine meiner Besucherinnen schien indes ob meiner etikettwidrigen Erscheinung die leiseste Anwandlung von Befangenheit zu verspüren, um so mehr aber stieg meine Verlegenheit. Ich setzte mich nieder, beteiligte mich auch, so gut es gehen wollte, an dem unbefangenen Geplauder der drei Schönen, wünschte dabei aber in einem fort sehnlich, daß sie sich doch endlich entfernen möchten. Nach einer Weile traten sie wirklich den Rückzug an und eilends schlüpfte ich in meine Kleider und begab mich nach der Stuga, dem Wohnzimmer.

Hier wartete meiner abermals eine Überraschung; der Anblick, der sich mir beim Betreten der Stube bot, übertraf an Ungewöhnlichkeit und Lächerlichkeit alles bis jetzt Dagewesene und nur mit der allergrößten Mühe war ich imstande meine Fassung zu behaupten. Das Zimmer war angefüllt mit einer Menge von Besuchern, die ganze Nachbarschaft, sämtliche Altersstufen waren hier versammelt und mitten unter ihnen saßen auf einer niedrigen Bank drei völlig unbekleidete Männergestalten — der Großvater, Vater und ein Onkel — mit untergeschlagenen Beinen, eifrig damit beschäftigt sich ohne Beihülfe eines Spiegels zu rasieren. Ihre Anwesenheit schien niemand in seiner Behaglichkeit zu stören, die Frauen setzten in aller Gemütsruhe ihre Thätigkeit am Webstuhle fort, während andere eifrig die Stricknadeln klappern ließen und munter drauf los plauderten — in der That, das Bild ließ an Originalität nichts zu wünschen übrig. Nachdem die Männer das für sie peinlich mühsame Geschäft des Rasierens glücklich zu Ende geführt hatten, wurden frische Hemden gebracht und sie machten Toilette, ohne ihren Platz auf der Bank dabei zu verlassen. Gewöhnlich wird der Prozeß des Bart-

abnehmens einmal wöchentlich in Scene gesetzt, bei den jungen Bur-
schen, so lange sie auf Freiersfüßen gehen, noch häufiger, ausnahms-
los aber immer nach dem Bade, weil die Haare durch dasselbe weich
werden.

Die schwedischen Bauern sind übrigens die einzigen, welche all-
wöchentlich ein Bad nehmen und dies mag auch dazu beitragen, daß sie
sich durchgehends einer so guten Gesundheit erfreuen; natürlich benutzte
ich gewissenhaft die günstige Gelegenheit und versäumte es niemals,
mich an dem Sonnabendbade zu beteiligen. Der Gebrauch stammt
aus den ältesten Zeiten, schon die Normannen pflegten den Sonnabend
Laugadag (Waschtag) zu nennen; später kam die Bezeichnung Lögadag
in Aufnahme, welches Wort sich nunmehr in Lördag verwandelt hat;
doch findet sich der Brauch in der Art, wie er hier geschildert ist, vor-
zugsweise in denjenigen Regionen Scandinaviens, welche wir während
des Winters durchwandert hatten. Es bedarf auch weiter keiner Er-
wähnung, daß eine solche Einfalt der Sitten sich natürlich nur in ab-
gelegenen Gegenden, fern von dem Getriebe großer Städte, erhalten
kann, in solchen Gegenden, welche bis jetzt noch unberührt geblieben
sind von all jenen Übeln und Gebrechen, welche die sogenannte höhere
Civilisation in ihrem Gefolge zu führen pflegt, Gegenden, in welchen
Lockerheit der Sitten oder Lasterhaftigkeit des Wandels zu den unbe-
kannten Dingen gehören. Von frühester Kindheit an sind die Leute
daran gewöhnt ihr Bad gemeinschaftlich zu nehmen, die Kinder wachsen
in der gleichen Harmlosigkeit und Unbefangtheit heran, ihnen erscheint
es als etwas so Selbstverständliches zusammen in die Badstuga zu gehen,
wie sie sich mit den übrigen zum täglichen Mahle niedersetzen und dabei
— dies ist durch die statistischen Aufstellungen mehr als zur Genüge
bewiesen — werden sie von keinem Volke in ganz Europa an Mora-
lität und Reinheit der Sitten übertroffen. Nach dem Bade legen die
Frauen ihre hochheraufreichenden Kleider wieder an und sind überaus
bescheiden in ihrem Auftreten, wie es denn einer Frau, welche die Gren-
zen der Sittsamkeit überschritten, überhaupt unmöglich wäre, in irgend
einem Dorfe dieses Bezirkes eine bleibende Stätte zu finden.

Übrigens war der Brauch des gemeinschaftlichen Baders in alten
Zeiten über ganz Europa verbreitet und wurde auch von unseren Vor-
vätern in sehr ausgedehntem Maße geübt. Cäsar spricht in seinen

Schilderungen von den damaligen Germanen folgendermaßen: „Diejenigen, welche sich am längsten keusch bewahren, stehen unter ihnen im höchsten Ansehen, denn ihrer Ansicht nach gewinnen sie dadurch sowohl an Stattlichkeit der äußeren Erscheinung wie auch an Mannhaftigkeit und Stärke*). Sie baden alle gemeinschaftlich in den Flüssen ohne Unterschied des Geschlechtes und tragen dabei nur Felle oder sonst eine leichte Hülle, so daß der größere Teil des Körpers nackt bleibt.“ Soweit Cäsar, aber auch Tacitus, Pomponius sowie andere römische Schriftsteller thun der Keuschheit und Sittenreinheit des Volkes in rühmender Weise Erwähnung.

In den meisten Bezirken Schwedens und Norwegens teilen die Dienstboten, einschließlich der Knechte, den Schlafraum der Familie; doch läßt sich hierbei nichts Anstößiges finden, wenn man bedenkt, daß die Frauen ihre Röcke während der Nacht anbehalten und über denselben lange Gewänder mit bis zu den Handgelenken reichenden Ärmeln tragen; auch die Männer legen nur einen Teil ihrer Kleider ab. Ein Knecht würde es unzweifelhaft als die größte Beleidigung aufnehmen, wenn man ihm ein besonderes Zimmer anweisen wollte, er würde dies als eine tiefe, unverdiente Kränkung betrachten und niemand würde unter einem solchen Herrn dienen wollen. Dienstboten, namentlich Mägde, erwarten, daß man sie vollständig als Familienmitglieder behandle und kein Bauer in diesen Gegenden könnte es wagen, ihre von alters her gewohnten gesellschaftlichen Rechte beeinträchtigen zu wollen, die allgemeine Entrüstung würde sich unfehlbar gegen ihn wenden und seine sämtlichen Nachbarn würden wie ein Mann zusammenstehen, um über seinen Stolz und seinen Hochmut unnachsichtlich den Stab zu brechen. Als ich einstmals eine Frau fragte: warum sie kein besonderes Zimmer habe für ihre Leute, antwortete mir einer der Knechte an ihrer Stelle: „Meinen Sie etwa, ich würde in einem Hause bleiben wollen, in welchem man mich wie einen Hund behandelt, und in welchem man

*) » Qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam, ali hoc vires nervosque confirmari, putant. Intra annum vero vicissimum foeminae notitiam habuisse, in turpissimis habuet rebus: cujus rei nulla est occultatio, quod et promiscue in fluminibus perluuntur, et pelibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur, magna corporis parte nuda.«

nich zur Nachtzeit aus dem Zimmer schießt, als ob ich ein Ausgestoßener wäre? Das sollte mir wahrlich fehlen, ich will nur da schlafen, wo alle übrigen schlafen!“

Wir müssen uns wohl hüten, Dinge allzu scharf zu verurtheilen, welche wir entweder als einen überwundenen Standpunkt betrachten oder welche wir niemals an uns selbst erfahren haben. Wir können außerdem auch in unsrer Mitte täglich Dinge sehen, welche mit unseren Gesetzen der Wohlanständigkeit im Widerspruche stehen: gewahren wir nicht gar manches Mal eine Mutter, die auf offener Straße ihrem Säuglinge die Brust reicht? Dürfen wir ein solches Weib deshalb schelten? Gewiß nicht, aber ebensowenig sollten wir vergessen, daß, wenn wir auch durch die Fortschritte der Civilisation zu einer höheren Stufe gelangt sind denn unsere Vorfahren, diese andererseits auch frei waren von vielen Lastern und Gebrechen, welche nur als Folge unserer sittlichen Überfeinerung zu betrachten sind.

Achtzehntes Kapitel.

Frühlingserwachen.

Ende der Winterreise. — Nahen des Frühlings innerhalb des Polarkreises. — Rascher Übergang. — Pfingstfest. — Wieder in Sattafärdi.

Meine Winterreise war zu Ende, der Frühling nahte mit raschen Schritten und zwar trat er in diesem Jahre zeitiger ein denn gewöhnlich; am 29. Mai betrug der höchste Thermometerstand 13° im Schatten und 32° in der Sonne und am 30. Mai 15° im Schatten bei 33° in der Sonne. Auch am 31. war die Temperatur gleich warm, ebenso hatten die drei letzten Nächte keinen Reif mehr gebracht. An den von Felsen umschlossenen, geschützten Stellen grünte bereits das Gras, die Schwalben stellten sich ein und in den Wäldern, wo die Birken voll Knospen standen und die Tannen und Föhren frische Schößlinge trieben, tönte der Ruf des Kuckucks. Mit der lebhaftesten Freude wurden von allen Seiten die Boten des Sommers begrüßt und überall regten sich geschäftige Hände beim Düngen und Pflügen der Felder. Am 29. Mai half ich sogar selbst, während die Männer mit dem Pflügen beschäftigt waren, auf dem etwa 9 Meilen südwärts von Pajala gelegenen Gehöfte Barra Perrai den Frauen beim Säen; allerdings soll gerade dieser Landstrich stets etwas voraus sein vor der Umgebung von Haparanda. Während der ganzen letzten Maiwoche wurde allerorten in dem Bezirke hart gearbeitet, und als der Sonnabend kam, fühlten sich alle so über die Massen erschöpft, daß sie dem Ruhetag mit wahrer Sehnsucht entgegenblickten.

Am 31. Mai, da man Pingst, das Pfingstfest, feierte, wohnte ich dem Gottesdienste in der Kirche von Pajala bei und wurde auf diese Weise Zeuge einer durch religiöse Überspanntheit hervorgerufenen

aufregenden Szene. Während der Predigt geriet nämlich eine Frau in einen Zustand hochgradiger Erregung, sie begann zu weinen und zu schreien und gebärdete sich wie eine Unsinnsige, indem sie klagte, daß sie nicht Vergebung ihrer Sünden finden könne, sondern zu ewiger Verdammnis verurteilt sei. Die in ihrer Umgebung sitzenden Frauen suchten sie zu trösten und zu beruhigen, aber alle ihre Bemühungen erwiesen sich als fruchtlos, und unaufhaltsam flossen die Thränen der Armen. Den Prediger störte der Zwischenfall nicht im geringsten, er fuhr ruhig in seiner Predigt fort, welche überdies ihrem Inhalt nach keineswegs dazu angethan war einen so leidenschaftlichen Ausbruch zu rechtfertigen; die Neigung zu religiöser Erregung liegt eben hier vielfach in den Leuten und steigert sich oftmals zu einem solchen Grade, daß sie sogar zum Wahnsinn führt.

Nach beendigtem Gottesdienste lenkte ich meine Schritte dem Flecken Satta jä rvi zu, der mir von meinen früheren Besuchen her noch in lieber Erinnerung geblieben war. So viel Gutes und Angenehmes mir auch hier im fernen Norden von allen Seiten zu teil geworden, so fühle ich mich doch gedrungen, gerade den Bewohnern dieses Ortes, ihres so überaus herzlichen Entgegenkommens und ihres so erprobten Biederfinnes wegen, ein besonders warmes Angedenken zu bewahren und bis auf den heutigen Tag verbindet mich eine aufrichtige Freundschaft mit gar vielen dieser wackeren Menschen. Es waren dies dieselben Leute, welche im Jahre 1871 bei meinem allerersten Besuche so bereit waren, das junge Mädchen Kristina zur Reise nach Amerika meinem Schutze anzuvertrauen, und welche in diesem Winter mir aus freien Stücken in Elsa Karolina eine Dolmetscherin und Führerin über die norwegischen Berge mitgegeben.

Auch jetzt wurde ich von Alt und Jung mit den Ausdrücken lebhaftester Freude empfangen; alle wetteiferten in dem Bestreben mir Angenehmes zu erzeigen, und oftmals vernahm ich von ihnen die treuerzige Versicherung: „Paulus, Ihr seid kein Fremder mehr für uns, Ihr gehört zu uns!“ „Kommt, eßt mit uns zu Mittag, Paulus“, sagte ein anderer, „wir haben heute einen sehr schönen Fisch gefangen!“ — Man trifft nämlich in diesen kleinen Seen Hechte von ungeheurer Größe, manchmal erreichen sie eine Länge von vier Fuß, und ich erinnere mich gehört zu haben, daß im Rajana-See ein Mann beim Schwimmen von einem solchen gebissen wurde.

„Komme morgen zum Essen zu uns!“ rief wieder ein anderer.

„Komme, Paulus, ich habe Kaffee für dich gekocht!“ sagte ein armes Mütterchen, welches mehr nicht anzubieten hatte.

Wieder andere buken frisches Brot oder Waffeln für mich und ebenso wurde die Milch, welche die dickste Rahmschicht aufzuweisen hatte, sicherlich für Paulus aufgehoben.

Pfingstmontag wurde gleichfalls noch als Feiertag betrachtet, niemand war draußen auf den Feldern und wie in allen übrigen Ortschaften vertrieben sich auch hier die jungen Leute mit Spielen und allerhand Kurzweil die Zeit: Blindekuh, Chorsingen, Wettspringen und dazwischen ein bißchen Schönthun mit den jungen Mädchen, das gehörte nun einmal zum Festtagsvergnügen. Ich nahm natürlich ebenfalls an den Spielen teil und war nicht wenig stolz darauf, als es sich herausstellte, daß beim Springen keiner der jungen Burschen es mir zuworthun konnte.

Am 4. Juni befand sich der ganze Ort in einer wahrhaften Aufregung: ich sollte an diesem Tage die Weiterfahrt antreten und von allen Seiten kamen sie herbei, mich noch einmal zu sehen und mir Lebewohl zu sagen; viele unter ihnen bestanden auch darauf mich eine Strecke weit zu begleiten, eine Aufmerksamkeit, welche ich um so mehr zu schätzen wußte, als es mir keineswegs unbekannt sein konnte, daß zu dieser Jahreszeit jede Stunde von größtem Werte war und sorgfältig ausgenutzt werden mußte. Als schließlich alles bereit war, und ich im Begriffe stand den Wagen zu besteigen, drängten sich die guten Menschen von allen Seiten um mich her, um mir noch einmal die Hand zu schütteln. Viele Frauen weinten und als das Gefährte endlich davonrollte, tönten noch lange herzliche Zurufe hinter mir drein: „Lebewohl, Paulus! lebewohl, Paulus!“ „Glückliche Reise nach Amerika!“ „Gott sei mit dir!“ „Komme wieder nach Sattajärvi — komme wieder!“ so klang es zu mir herüber; es war offenbar, die Leute bedauerten mein Fortgehen aufrichtig und auch mir ward das Scheiden schwer.

Auch auf dem weiteren Wege wurden mir noch vielfach Zeichen freundschaftlicher Gesinnung zu teil; als ich an dem Gehöfte Barra Ferrai vorüberkam, erschienen der Bauer Johan und sein Weib Brita Kajja, sowie Brita Kajja und Sophia Helena, die Töchter der beiden, und Eva Mathilda, die Schwiegertochter, unter der Thüre des

Hauses. Sie hatten mein Kommen erwartet und einstimmig scholl es mir nun entgegen:

„Komme herein, Paulus, komme herein! Du darfst nicht an Barra Perrai vorüberfahren, ohne dich an Speise und Trank zu stärken!“

Die freundliche Aufforderung ließ sich nicht ablehnen, und es ging den ganzen Weg in derselben Weise weiter, bald hier, bald da mußte ich Kaffee trinken, ein Mahl einnehmen oder über Nacht bleiben, und so kam es, daß ich für die Strecke, welche sich recht bequem in einigen Tagen zurücklegen läßt, zwei volle Wochen gebrauchte. Wohin ich kam, wurden mir silberne Ringe, Knöpfe, Vorstecknadeln, Broschen und Photographieen zum Andenken gegeben und so einfach diese Gegenstände auch sein mochten, so habe ich sie doch sämtlich zur Erinnerung an die lieben, treuherzigen Menschen sorgfältig aufbewahrt.

Auf dem etwas hügeligen Terrain zwischen Kunsijärvi und Kuokojärvi traf ich häufig Schneewehen. In Kuskola wurde mir von seiten meines alten Freundes Grape und seines Weibes ein warmer Willkomm bereitet; weiterhin verbrachte ich einen Sonntag in einem kleinen Flecken; nachmittags versammelten wir uns alle auf einem Gehöfte und belustigten uns mit allerhand Spielen. Dazwischen wurden Lieder gesungen und war es namentlich ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren, welche mich durch den lieblichen Klang ihrer Stimme entzückte, ich meinte niemals eine, allerdings ungeschulte, dabei aber so wunderbar süße Stimme vernommen zu haben, und das will sicherlich viel sagen für jemand, der, wie ich, sich so lange in Schweden, dem Lande schöner Stimmen, aufgehalten hat.

Wirklich überraschend erschien mir die Schnelligkeit, mit welcher hier der Übergang von einer Jahreszeit zur anderen erfolgt; die dichten Schneemassen auf den Feldern verschwanden überaus rasch, vornehmlich an den geschützten Stellen, und das Wachstum machte in Wahrheit sichtbare Fortschritte. Vor drei Tagen waren die Birken noch völlig ohne Blätter, jetzt hatten sich ihre zarten Knospen geöffnet, die Wiesen deckte zartes, junges Grün, das Antlitz der Natur erschien wie von einem Lächeln verklärt und man vermochte es kaum, die so plötzliche Verwandlung zu fassen. Über Nacht vollzog sich der Übergang vom Frühling zum Sommer und allerorten verkündigten die lieblichen Bewohner der Lüfte das Nahen jener kurzen, aber ent-

zückenden Zeit, welche diesen nordischen Regionen so wunderbaren Reiz verleiht.

Schon wurde das Rindvieh hinausgetrieben in die Wälder längs der Landstraße, um dort auf dem von dem vergangenen Jahre zurückgebliebenen dünnen alten Grase zu weiden, in den Lüften summt und schwirrt Insekten und selbst das Bischen der *Coluber loevis*, einer 2—3 Fuß langen Schlange von grauer Farbe, welche man nur im Sommer antrifft und welche nun angelockt von dem warmen Sonnenschein langsam unter den noch mit einer dünnen Schneeschicht bedeckten Steinen hervorkroch, tönte an mein Ohr.

Am 16. Juni befand ich mich abermals in Haparanda — hier gewahrte ich nur noch vereinzelt Schneewehen, auf den Feldern keimte bereits die Gerste und die Birken mit ihrem zarten Laub boten einen entzückenden Anblick; es konnte kein Zweifel darüber sein, die Vegetation war gegen das Jahr 1871, da ich um dieselbe Zeit auf meinem Wege nach Norden durch diese Gegend kam, um einige Tage voraus.

Neunzehntes Kapitel.

Dalekarlien.

Charaktereigentümlichkeiten des Volkes. — Kupferbergwerk bei Falun. —
Von Falun nach Leksand. — Trachten in Leksand.

Es ist ein schöner Landstrich, welcher sich im Herzen von Scandinavien, nördlich der großen Seen, hinzieht, Dalekarlien ist sein Name, von den Schweden wird er Dalarna genannt, und die Bewohner desselben, deren Zahl nahezu 200 000 beträgt, dürfen sich rühmen der schönste Menschenschlag auf der ganzen Halbinsel zu sein. In ihrer äußeren Erscheinung prägt sich sehr viel Stolz und Selbstgefühl aus, und die Unabhängigkeit ihrer Gesinnung strafft ihr Aussehen nicht Lügen: Mannhaftigkeit, Ehrlichkeit und Gutmütigkeit sind die hervorstechendsten Charakterzüge, dabei sind sie sehr stolz auf ihre alte Geschichte und auf die kriegerischen Großthaten, durch welche ihre Vorfäter sich unter der Führung Engelbrekts aus dem Hause Sture und späterhin eines Wasa in dem Kampfe gegen die fremden Eindringlinge auszeichneten, unter deren eisernem Joch das schwedische Volk seufzte. Als eine ganz besondere Eigentümlichkeit muß bei den Dalekarliern das so stark ausgeprägte Gefühl für Gleichheit gelten, wie sie ja auch jedermann, den König keineswegs ausgenommen, nie anders denn mit „Du“ anreden. Im Reichstage zu Stockholm erscheinen die Abgeordneten dieser Provinz in der Tracht ihrer heimatlichen Pfarreien und selbst wenn sie an Empfangstagen zu Hofe gehen, verschmähen sie es, sich den Ansprüchen der herrschenden Mode zu beugen. Das Erbrecht des Erstgeborenen hat bei ihnen keine Geltung und ebensowenig trifft man hier die Torpare, wie sie im Süden Schwedens, oder die Husmand, wie sie in Norwegen genannt werden. Das religiöse Gefühl des Volkes